P.O. germ.
1178.

P. o. germ.
1142
Fiche

Reise

P. o. germ. 1142

Faustins Reise im philosophischen Jahrhundert.

Neue sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe des zweiten Bändchens von Faustin.

1785.

174 Bog

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der zweite Teil des Faustins hat das Schiksal aller der Bücher gehabt, in welchen mit Freimütigkeit einige rügenswerte Dinge gesagt werden. Er ist gelobt, getadelt, belacht, begafft, und was, weiß Gott, noch alles damit gemacht worden. Das Beßte dabei war immer, daß er in eini=

gen Gegenden gewirkt und Gutes gestiftet hat. Meine Absicht war, Warheiten zu sagen. Jeder kan von selbst einsehen, daß ich diese so viele Länder betreffende facta nicht aus meinem Kopfe erfinden konnte, und durfte; sondern diese theils aus den beßten Journalen und andern Schriften, teils durch Privat Korrespondenz zusammen sezen mußte. So gewiß ich glaubte, keine einzige Unwarheit gesagt zu haben; so muß ich doch leider bekennen, daß ich in einem facto getäuscht worden. Dieses betrift den in der ersten Auflage Seite 84 angefürten Herzoglich-Gothaisch-Altenburgischen Befel. Oeffentliche Blätter und auch privat Freunde versichern mich, daß dieser Befel gar nicht existire, vielmehr Seine Herzogliche Durchlaucht sehr menschenfreundschaftlich gegen die armen Abgebranten sich betragen haben.

Ich widerrufe also nicht nur pflichtmäßig dieses unwahr erzälte factum, und habe es aus diesem Grunde aus dieser neuen Auflage hinweggelassen; sondern versichere auch, daß es mich unendlich kränkt, diese Lüge öffentlich bekant gemacht zu haben. Ich muß aber diesem Widerrufe und dieser Versicherung hinzufügen, daß sehr viele Altenburger selbst mir diese Unwarheit nicht nur erzält, sondern auch ein Freund, der vielleicht eben so, wie ich, durch den misvergnügten Untertan hintergangen worden, diesen erdichteten Befel in Abschrift kommunizirt. Vielleicht ist es gut, daß dadurch diesem lügenhaften Gerüchte, das vielleicht sonst nur heimlich herumgeschlichen wäre, auf einmal nun gesteuert wird. Auch die Demolirung des herzoglichen Gartens in Gotha geschah durch einige Spizbuben, die der wohlthätige

Herzog nicht verfolgen ließ, keineswegs aber von misvergnügten Unterthanen, wie man mir unrecht berichtet hatte. Und ich habe also ebenfals diese Unrichtigkeit in der neuen Auflage ausgestrichen.

Der Rezensent in den Jenaischen gelerten Zeitungen (man verwechsele diese nicht mit der allgemeinen Literaturzeitung) beschwert sich zwar auch, daß ich von dem Herrn Hofrat Gruner eine Unwarheit erzält habe. So gewiß ich meine Behauptung zurükgenommen haben würde, wenn der Herr Rezensent die Warheit gesagt hätte; so muß ich doch noch einmal bekennen, daß sich alles so verhalte, wie es an dem angefürten Orte ist erzält worden. Ich berufe mich auf die vor der Regierung, wo die Sache anhängig ist, verhandelten Akten, und würde, fals

es verlangt würde, diese Aktenstüke in irgend einem Journale abdruken lassen. Ich ersuche daher den Herrn Rezensenten sich zuvor bei der Regierung in G... und bei dem Herrn Doktor und Rat F... in G... genauer darnach zu erkundigen, ehe er wieder ein so voreiliges Urteil fällt.

Sonst hat sich, meines Wissens, niemand über diese Fortsezzung des Faustins und die darinn enthaltenen Tatsachen beschwert. Allein Herr Pezzl in Wien, der Verfasser des ersten Teils, dem niemand Laune, Wizz und eine glükliche Einbildungskraft absprechen wird, und dessen ersten Theil ich mit vielem Vergnügen gelesen, und gern für ein deutsches Original anerkenne, hat sich durch diese Fortsezung ganz auserordentlich beleidigt gefunden. Das verdenke ich ihm

gar nicht, daß er dem Publikum sagte, daß er der Verfasser dieses zweiten Teils nicht sei, auch das konte er sagen, daß er es ungern gesehen, da er selbst einen zweiten Teil habe verfertigen wollen; allein wenn er von Niederträchtigkeit bei diesem Unternehmen spricht, so weiß ich nicht, ob nicht das Publikum von diesem unmäßigen Eifer ein ungünstiges Urteil gefällt habe. War bei der Verfertigung des ersten Teils seine Absicht, gutes zu wirken, und nicht bloß, zu gefallen und zu ergözzen; so hätte er es in der Tat gern sehen sollen, daß ein andrer Schriftsteller auf seinem so glüklich betretenen Wege fortwandelte, seine glüklich gewälte Methode beibehielt, um noch mehr gutes zu wirken. Dieß war einzig und allein meine Absicht, und ich bitte Herrn Pezzl und alle meine Leser, diese meine Absichten niemals zu

verkennen. Uebrigens ist es ja auch so etwas ganz neues nicht, daß von einem andern ein Buch fortgesezt worden. Ich führe unter so vielen Beispielen nur den dritten und vierten Teil von Yoriks empfindsamen Reisen, nur den zweiten, dritten und vierten Teil von den Briefen über das Mönchswesen an. Ich sezte aber aus der Ursache, damit niemand Herrn Pezzl für den Verfasser des zweiten Teils halten möchte, die Anfangsbuchstaben meines Namens vor. Und ich kan in der Tat hierin weder etwas beleidigendes, noch weniger aber etwas niederträchtiges finden. Weil denn aber doch Herr Pezzl sich so ganz auserordentlich beleidigt findet; so habe ich, um auch hierinn ihm nicht zu nahe zu treten, nun den Titel verändert, und ich glaube, er wird izt

nicht das geringste mehr wider mein Unterne-men zu sagen haben.

Ueber die Verbesserungen und Zusäzze mag der Leser selbst urteilen.

Anspach im März
1785.

O. F. C. v. E....
Bh.

I.

Repressalien und Distinkzion des Herrn Erzbischofs von Wien.

Faustins Hochachtung für den merkwürdigen Schöpfer des philosophischen Jahrhunderts, stieg in eben der Maaße, als er täglich neue Beweise von der Güte, Weisheit und Vorsicht des Monarchen erhalten zu haben, sich beredete. Beschenkt von der Natur mit einer vieleicht alzustarken Porzion Enthusiasmus für alles, was nur den Namen Aufgeklärtheit verdiente, oder was nur von weitem ein besseres Dasein der Menschheit und den Sieg der Wahrheit versprach, konte er sich nicht enthalten, in allen Geselschaften, in welche ihn sein Freund Traubach eingeführt hatte, mit schwärmerischen Ausdrükken, dem erhabenen Joseph das schuldige Lob zu ertheilen, und dagegen freimüthig auf alle die Schurkereien der Pfaffen, und auf alle die ungewönlichen, heimlichen Finessen der römischen Kurie, und vorzüglich die geheimen Kunstgriffe der erloschenen Geselschaft Jesu, auf gut baierisch zu schimpfen.

So sehr er auch Ursache hatte, sich vor diesem Gesindel in Acht zu nehmen, da er es von Wansthaußen, von München, von Madrit, und Paris aus so gut kennte, und so sehr ihn auch sein minder schwärmerischer Freund erinnerte, auf seiner Hut zu sein; so konte er doch keine Gelegenheit vorbei gehen lassen, wo es ihm irgend möglich war, sich über das Unwesen der Mönche und Pfaffen lustig zu machen. Und wenn er es gar zu bunt machte, und dann sein Freund ihn bei dem Ermel zupfte, oder ihm, wegen seiner Offenheit, einen freundschaftlichen Verweis gab; so war er gleich mit seiner Antwort da: „Lebt nicht der Schöpfer des philosophischen „Jahrhunderts? Sind wir nicht in Wien, wo „seit dem Jahre 1780. das glükliche, goldne „Zeitalter eingetreten ist? Warum uns also „fürchten, zu sagen, was wir denken?" Und mit dieser Antwort mußte sich Traubach, so unwillig er auch oft war, begnügen. Er mochte ihm vorstellen, daß die Janitscharen *) des römischen Hofes izt nur um so gefärlicher seien, weil man sie, nach veränderter Uniform, nicht so

*) Der wahre Titel der Jesuiten, der ihnen zuerst von dem vortreflichen Müller beigelegt wurde.

leicht erkennen könne; er mochte ihm sagen, daß der Großbonze in Geheim eben so stark wider alle Aufklärung überhaupt arbeite, als Joseph öffentlich dieselbe zu befördern und auszubreiten bemüht sei; er mochte ihn erinnern, daß das Oberhaupt dieses illüstern päbstlichen Korps allenthalben hin Spionen sende, um Eiferer für den Sieg der Wahrheit auszuspioniren. — Alle seine Vorstellungen und Erinnerungen waren fruchtlos, und Faustin — die Existenz des philosophischen Jahrhunderts festglaubend — blieb sich immer gleich. Faustins Eifer für Wahrheit und Aufgeklärtheit überhaupt, konte, so wie seine feindseligen Gesinnungen gegen die Mönche, die Faste, Pochline und Kompagnie — unter welcher Firma die päbstliche Geselschaft bekant ist — nicht lange verborgen bleiben. Sie rennten also — während daß er mit seinem Freunde sorglos im Augarten herum wandelte, und die Bildsäule des deutschen Titus, der Lust des Menschengeschlechts, entzükt, mit wallendem Herzen, umschlang — zu ihrem Chef hin, entdekten ihm die große Gefahr, in welcher die österreichische Kristenheit, durch die Ankunft eines erzkezzerischen, freigeisterisch gesinnten Fremd-

lings gerathen könne, und stekten ihm unter der Hand, um seinen Zorn und seine Wuth noch mehr zu reizen, daß er der Verfasser einer erzgottlosen Broschüre, des Speciminis Monachologiae secundum methodum Linnaeeam, und eben jener Schmähschrift sei, die ihm der Kaiser durch den Freiherrn von Schwieten habe kommunizieren lassen. Faustinen desto besser in die Haare kommen zu können, suchte die Hildebrandische Kompagnie alle List und Ränke hervor, um bei dem Zensurkollegium ein Verbot dieses Buchs auszuwirken, wohl überzeugt, daß sie alsdann den Verfasser viel eher mit der wohlverdienten Ruthe züchtigen dürften. Der Großbonze selbst gab bei dem Monarchen eine allerunterthänigste Bittschrift ein, prieß die Verdienste, die Frömmigkeit, die Heiligkeit der bekutteten Heerde, ließ von einem treuen Jnigisten alle Lobsprüche der heiligen Väter zusammenschmieren, die sie im heiligen Eifer, selbst Mönche, mit vollen Bakken für ihre eigne Sache ausposaunt hatten, seufzete, lamentirte, winselte, pralte mit unter auf Roms geschäftige Armee; ließ auch unter der Hand seine treuen Diener mit rednerischem, schleichenden Gifte diesen und jenen

Rath vergiften, unter der Hand die wirksamsten Minen zum guten Empfange der Bittschrift springen — allein, alle ihre Bemühungen, alle ihre Gänge, alle ihre Versuche mislangen. Die Bittschrift machte auf Joseph keinen Eindruk, das Specimen Monachologiae blieb vor wie nach erlaubt, und sie konten ihren Gift gegen den unschuldigen Faustin nicht ausgeifern. Auch wegen der bekannten Schmähschrift auf den Kardinal — schon 1782. war Migazzi heimlich das, was er izt öffentlich ist — welche die Gesellen Jesu ebenfals unserm Faustin zuschrieben, machten die demüthig kriechenden loyolitischen Bitten desselben auf den Kaiser keinen Eindruk. Die Schrift ward gedrukt, heißhungrig gelesen, und das Ansehen des Kardinals dadurch noch mehr herabgesezt.

Desto erbitterter mußte der Bonze auf den vermeinten Verfasser werden, und da er ihm von Seiten der Religion nichts anhaben konnte; so versuchte er, ihn von Seiten seiner politischen Maximen verdächtig zu machen, um dadurch vielleicht eine Exilirung desselben zu bewirken. Es ward also durch die dritte und vierte Hand den Ministern gestekt, daß dieser Fremdling, der in

der That einiges Aufsehen machte, bloß ein Spion oder Emissär von einem gewissen Hofe sei, von dem, wie der Kardinal wohl wußte, man am Oesterreichischen Hofe am wenigsten Spione haben wil. Zufälliger Weise war Faustin gerade mit dem Gesandschafts Sekretär dieses Hofes in einige Verbindung gekommen, die jedermann wußte; und diese mußte nun den schleichenden Loyoliten zum Grunde ihrer Verleumdung dienen. Die geheime Anklage, welche nicht durch Loyoliten, sondern durch solche Leute geschah, die für Freunde der Aufklärung gelten, im Grunde aber bloß Jesuiten in bunter Kleidung sind, war ein neuer Beweiß von der feinen Politik und der orthodoxen Moral der Gesellschaft Jesu. Bekantlich ist dem Wiener Hofe nichts ungelegener, als wenn jemand mit dem römischen in einer genauen Allianz steht. So gewiß es ist, daß die Intgisten in der engsten Verbindung mit demselben sind, und so gewiß durch sie vom Haag aus manches Sümmgen nach Rom exportirt wird; so hielten sie doch die Bekanntschaft, die Faustin zufälliger Weise mit jenem Manne gemacht hatte, für das schikklichste Mittel, über ihn ein heftiges Donnerwetter zu verhängen. Was war daran gelegen, wenn

auch dieser Mann nebst Faustin exilirt würde? Der römische Hof konte vieleicht einen geschikteren senden, der Verlust war ersezt, und sie hatten sich an Faustin gerächt. Faustin ward demnach als ein Scheinfreigeist angeklagt; er war ihrer Angabe zu Folge ein geheimer Jesuit, der öffentlich nur gegen Rom und Möncherei und für Aufklärung schreibe, um im Geheim desto besser für Rom und Möncherei, und gegen Aufklärung wirken zu können. Die Anklage ward durch tausend Lügen, die alle das Gepräge der Wahrscheinlichkeit und Warheit an sich hatten, unterstüzt, die Mine ward angezündet, und man versprach sich den besten Erfolg. Eine geheime Untersuchung aber die Faustinen zur Ehre gereichte, da man seine Unschuld entdekte, war alles, was sie erwirken konten, und war gerade das, was sie am meisten gefürchtet, und am wenigsten vermuthet hatten. Sie glaubten, die Minister würden, gleich spanischen Inquisitoren, oder auf gut römisch, und baierisch, ohne weitere Untersuchung, dem durch viele Beschönigungen in Verdacht gebrachten Fremdlinge sogleich das Consilium abeundi ertheilen; allein sie hatten sich geirrt. Faustin ward für unschuldig erklärt, und die Inigisten

mußten alle Kunstgriffe ihres Ordens anwenden, um von sich den Verdacht der Verleumdung abzulehnen.

Indeß lernte doch Faustin die unlautere Quelle kennen, aus welcher diese Beschuldigungen geflossen waren, fand Traubachs Erinnerungen gegründet, und war nun besser auf seiner Huth. Aber troz aller Vorsicht war es ihm unmöglich den Klauen der geistlichen Wütriche zu entgehen.

Faustin hatte in verschiedenen Häusern Zutritt, und war unter andern auch mit einem protestantischen Kaufmanne bekannt geworden, der, nebst einem unermäßlichen Vermögen, eines der schönsten Mädchen Wiens zur Tochter hatte, die ihn durch ihre Unschuld, durch ihre bezaubernde Reize, noch mehr aber durch ihre Liebe zu allem Guten, Schönen und Wahren fesselte, und so fesselte, daß er ohne ihren Besiz ohnmöglich glüklich sein zu können glaubte. Er entdekte seinem Freunde Traubach die geheimen Empfindungen seines Herzens; sie wurden von ihm gebilligt, und er nahm es über sich, den Vater um seine Tochter, die wirklich eben so sehr in Faustin verliebt war, als er in sie, anzusprechen. Der reiche Kaufmann hätte freilich für seine Tochter

eine reichere Parthie gewünscht; allein da diese der Liebling seines Herzens war, sie in Faustins Besiz einzig und allein glüklich zu werden betheuerte, Faustin überdieß so viel Geschiklichkeit besaß, daß er ihm in seinem Handlungsgeschäfte hülfreiche Hand leisten konte, zugleich auch ein biederer, wakkerer Mann war, so fand er keinen Anstand, sein Ja Wort zu geben. Faustin dankte seinem abwesenden Amerikanischen Freunde Monyful, daß dieser ihn die Handlung gelehrt, hatte, ohne welche er vieleicht das schöne Lorchen zur Frau nie bekommen hätte, umarmte seinen Schwiegervater und seine Braut, alle Anstalten wurden gemacht, und es fehlte nun an nichts, als an der sakramentalischen Einsegnung.

Faustinen war es im Grunde ganz einerlei, ob er von einem protestantischen, oder katholischen Geistlichen getraut würde; allein sein Schwiegervater, der viel politischer dachte, auch überhaupt einen etwas schüchternen Karakter besaß, rieth und befal dem Paare, bei dem ordentlichen katholischen Pfarrer sich deshalb zu melden, und nach seinen Verordnungen, um allen Verdrüßlichkeiten vorzubauen, sich buchstäblich zu richten.

Faustin übernahm das Geschäfte selbst, ging zu seinem Pfarrer hin, und fand, wider alles Vermuthen, in ihm einen biedern, braven, katholischen Geistlichen, der zwar keine große, gelerte Känntnisse besaß, aber doch wenigstens von keinem Hildebrandischen Gifte angestekt war. Er gestand offenherzig, daß es ihm, was seine Person betreffe, ganz gleichgültig sei, ob er ein katholisches oder protestantisches Mädchen zur Frau nehme; er freue sich sogar darüber, daß beide Religionspartheien durch solche Verbindungen einander immer näher rükken würden. Allein er habe so eben von dem Erzbischöflichen Konsistorium einen Befel erhalten, nach welchem er sich so lange zu handeln verbunden glaube, bis durch des Kaisers Majestät dieser Befel widerrufen und unkräftig gemacht worden. Und um Faustinen die Gründe seiner Widersezlichkeit begreiflich zu machen, auch sich in den Augen desselben zu entschuldigen; so nahm sich der Herr Pfarrer die Freiheit, ihm aus diesem Zirkular selbst die beiden Punkte vorzulesen, die ihn betrafen.

„Nachdem die in Ehesachen, hieß es, erlassene allerhöchste Verordnung, mittelst des in Druk erschienenen Patents vom 16. Jänner dieses Jah-

res anfänglich durch die öffentlichen Zeitungen kund gemachet, und sodann den 6ten April darauf dem Konsistorio von der Landesstelle mitgetheilt worden, so ist erfoderlich, den Herren Pfarrern und Selsorgern die Meinung zu geben, wie sie sich in vorkommenden Fällen zu benehmen hätten.

„I. Wird bei dessen Durchlesung ihnen alsogleich auffallen, daß sich das Patent nur auf den bürgerlichen Vertrag, und dessen bürgerliche Wirkung beziehe.„

Woraus der Pfarrer dann konkludirte, daß er sowohl, als Faustin, wenn er sonst ein frommer Katholik sein wolle, sich darnach zu achten habe, und fuhr dann fort, ihm den verfänglichen Artikel recht deutlich weiter vorzulesen.

„XI. Obschon die weltliche Gesezgebung die Ehebündnisse der Katholischen und Unkatholischen erlaubt, auch ohne Ausstellung der vorhin gewönlichen Reverse wegen nicht Hinderung des katholischen Theils in Ausübung der katholischen Religion, und wegen Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts in der katholischen Religion, auch deren Abschikkung in die öffentlichen katholischen Schulen und Kristenlehren und monatlicher Stel-

lung vor dem Herrn Pfarrer zur Prüfung, auch niemaliger Abschikkung in protestantische Länder; so bleibt doch richtig, daß die über solche Ehen von der katholischen Kirche, wegen naher Gefahr der Verführung der katholischen Personen selbst, welche für das ewige Heil ihrer künftigen Kinder unbekümmert und unbesorgt ist, gemachte erspriesliche Anordnungen dennoch fortdauren; denn es kann keinem Selsorger unbekannt sein, daß die Kirche die Eheverlöbnisse mit Unkatholischen jederzeit gemißbilliget habe, besonders wenn der katholische Ehegatte zugibt, daß nicht alle Kinder in der allein seligmachenden Religion erzogen werden sollen, und es ist zugleich eine ausgemachte Lehre, daß ein solcher katholischer Theil sich schwer durch Schliessung einer solchen Ehe versündige, wenn nicht besondre und wichtige Umstände, die aber selten sind, vorkämen, durch welche mit Grunde angehoffet werden könnte, daß der katholischen Religion ein Vortheil und Zuwachs durch eine solche Ehe zuginge.

„Es werden daher die Selsorger und Beichtväter ermahnet, daß sie noch mit der Zeit durch Eifer und Bescheidenheit nach den Pflichten ihres Amtes trachten, und alle Mühe anwenden sollen,

um den katholischen Theil von einer in der wahren Kirche jederzeit gemißbilligten Ehe abzuhalten, und in dieser Absicht ihm die schwere Sünde und Rechenschaft, die er auf sich ladet, und die Gefahr, der er sich aussezt, lebhaft vorzubilden, und ans Herz zu legen: ja man hat aus der Erfahrung, daß sogar der unkatholische Theil nicht selten durch derlei bescheidenes Zureden des Pfarrers vor der Trauung, sich habe zur Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts in der katholischen Religion bereitwillig finden lassen.

„Wenn aber, ungeachtet alles Zuredens, der katholische Theil, von blinder Liebe dahin gerissen, oder, durch zeitliche Vortheile gereizt, von seinem Vorhaben nicht mehr abstünde, sondern sich wirklich mit der unkatholischen Person trauen ließe, und sich sodann deshalben bey einem Selsorger oder Beichtvater anklagen würde; so liegt diesem, seiner Pflicht gemäß, ob, diesen katholischen Theil nachdrüklichst zu ermahnen, daß er über die durch diesen Schritt begangene schwere Sünde, ernstliche Buße wirke, und zugleich den zur sakramentalischen Losssprechung erforderlichen Vorsaz und Versprechen mit Herz und Mund faße, und von sich gebe, theils durch eigne gute Beispiele, theils

durch nachdrükliche und schiklich angebrachte Vorstellungen alles mögliche thun zu wollen, damit sowohl der unkatholische Ehegatte, als auch die Kinder zu dem wahren katholischen und allein seligmachenden Glauben gebracht werden mögen.„

Und damit ja nicht das geringste ohne Vorwissen des Kardinals oder seiner Kreaturen geschehen könnte, so wurde durch folgenden Schluß des Zirkulare weislich dafür gesorgt.

„Schlüßlich wird noch mitgegeben, daß, da besonders anfänglich mehrere Zweifel *) vorkommen, und Umstände sich äusern werden, die Herren Pfarrer und Selsorger des erzbischöflichen Kirchensprengels sich aller voreiligen und eigenmächtigen Entscheidungen enthalten, die besonderen Vorfälle aber dem Consistorio anzeigen, und von demselben die weitere Weisung erwarten sollen.

Ex Consist. den 18. Julii, 1783.„

*) Verglichen mit unten in Num. 5. Der Kardinal konte wissen, daß Zweifel sich eräugnen würden. Das Edikt war ja sorgfältig in dieser Absicht abgefaßt.

II.

Eine solide Antwort auf obige Repressalien und Distinkzion.

Faustin glaubte kaum seinen Ohren und Augen, als er hier den vollwichtigsten Beweis von der Widerspenstigkeit und Hartnäkkigkeit des Kardinals las und hörte. „Freilich, sagte er zu dem Pfarrer, konnte man vermuthen, daß die römische Kurie und ihre Untergebenen bei dem Ehepatente nicht so still sizzen würden. Man konnte vorher sehen, daß sie sich alle Mühe geben würden, den Geldkanal wieder zu eröfnen, der durch das Verbot, alle Dispensazionen aus Rom zu holen, verstopft wurde. Aber wer in aller Welt hätte in diesem philosophischen Jahrhundert sich einfallen lassen können, daß ein Erzbischof von Wien so offenbar sich den gütigen Absichten seines Monarchen widersezzen würde? Eben das will ja Joseph, daß Katholiken und Protestanten friedlicher zusammen leben sollen, und wie kann das besser und leichter bewirkt werden, als wenn sie in eheliche Verbindungen treten? Und gerade die will der Kardinal hindern? will Aeltern vorschrei-

ben ihre Kinder nach seinem Plane zu erziehen? Ist das Sieg der Wahrheit? Ist's philosophisches Jahrhundert? Vater Bonifaz, Vater Bonifaz, wie würdest du dich ereifern, wenn du dieses Zirkulare läsest!!! „Der Pfarrer, der von allen den schönen Exklamazionen vom philosophischen Jahrhundert, vom Siege der Wahrheit, und vom Vater Bonifaz nichts verstand, betheuerte seine Unschuld, berief sich auf seine Pflicht, und entließ Faustinen mit der Bitte, wenn's ja nicht anders wäre, sich doch lieber, um allen Verdrüßlichkeiten aus dem Wege zu gehen, eine katholische Braut auszuwälen, oder wenigstens die verlangten Reverse von sich auszustellen.

Verdrüßlich über diese Impertinenz, ging er mit dem Vorsazze nach Hause, sich augenblicklich von dem protestantischen Geistlichen trauen zu lassen. Allein sein Schwiegervater gab das in keinem Falle zu, sondern bestand auf seinem schon gethanen Ausspruche, wolte aber doch auch nicht erlauben, daß er das Versprechen von sich gebe, die Kinder katholisch zu erziehen. Faustin ärgerte sich, daß er in Wien nicht einmal eine protestantische Frau nehmen durfte, ohne etwas anzugeloben, was nur der wechselseitigen

Zärtlichkeit der Aeltern überlassen werden solte; sann auf Mittel, diesem Uebel abzuhelfen, erzälte verschiedenen Freunden seinen Unfall, und ehe er es sich versah, und ohne daß er selbst noch ein Wort darüber verloren hatte, ließ ihn der Pfarrer zu sich kommen, und sagte ihm, daß er ihn nun ohne weiteres trauen wolle.

Faustin glaubte in allem Ernste, daß vielleicht seine Erinnerungen bei dem Pfarrer etwas gefruchtet, wünschte sich selbst über den Sieg der Wahrheit Glük, ließ sich in aller Stille einsegnen, und war der glüklichste Sterbliche auf Erden.

Erst nachher erfur er, woher diese Veränderung gekommen. Er hatte, wie schon gesagt, einigen Freunden von diesem Zirkulare etwas in das Ohr geraunt, diese erzälten es wieder andern, und so erfur auch der Monarch, durch die dritte und vierte Hand, das Dasein eines Befels, der so schnurstraks dem seinigen entgegen war; der so offenbar die Rechte der Majestät beleidigte.

Der Monarch kassirte also augenbliklich nicht nur das Zirkulare, und vernichtete die pfiffige Distinkzion des Konsistoriums, sondern damit auch diese Herren künftig nicht noch einmal in die

Versuchung gerathen möchten, sich in ähnlichen Fällen eben so widerspenstig zu beweisen, oder eine noch pfiffigere Distinkzion zu erfinden; so gab er ihnen einen derben wohlverdienten Verweis, ließ sich nicht undeutlich merken, wie gern er es sehe, wenn der Herr Erzbischof sich in sein Bisthum Waizen retirire, und strafte zugleich den General-Kommendanten des päbstlichen Heeres in dem Oesterreichischen um tausend, seinen Flügel-Adjudanten aber, den Bischof von Neustadt, um fünfhundert Stük Dukaten, die sie denn, so ungern die geistlichen Herrn auch ihre gutgefüllten Beutel öfnen, an die Behörde abliefern mußten.

Werden sie wohl wieder bekommen, die schönen Dukaten — sagte Faustin, als er den Vorgang erzälen hörte. — Es gibt ja noch eine beträchtliche Anzal frommer Herzen und mitleidiger Bekenner der allein seligmachenden katholischen Religion, die ein Stüschen höher in den Himmel zu kommen träumen, wenn sie die Bäuche ihrer Bonzen nähren und mästen.

Wenn ein weltlicher Minister es wagte, einen Befel zu geben, der den Verordnungen seines Landesherrn schnurstraks zuwider wäre, ich glau-

be er würde ohne Gnade und Barmherzigkeit aufgeknüpft. Aber die geistlichen Minister dürfen schon eher ein Stükchen wagen, ihnen wird schon mehr durch die Finger gesehen. Man legt es ihnen für heilige Andacht, für wahren Eifer für die allein seligmachende Religion aus, und sie werden immer besser kajiolirt. Doch nicht so kajiolirt, wie in München, fiel Traubach ein. So eben habe ich eine artige Bekanntmachung in der Münchner Zeitung gelesen, und vor ein paar Monaten stand fast eine ähnliche darinn. Die gehezzten Mönche sind in unsern Tagen selbst in jenen Landen, wo sie am festesten sizzen, in stäter Furcht, daß sie möchten aufgehoben werden; auch unsre Laien sind leichtgläubig genug, bei der geringsten sich eräugnenden Gelegenheit auf eine Aufhebung zu schließen. So ging's denn auch in München. Weiß nicht, wie's da einem Spasvogel beifiel, das Gerücht auszusprengen, als ob Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht endlich einmal sich in Gnaden entschlossen, den Bettel-Augustiner-Pfaffen ihr Klöstergen samt dem zusammengebettelten Vermögen abzunehmen; und ihnen ihre weit-ärmlichte syrische Kutte ausziehen zu lassen. Ganz München gerieth darüber

in Aufruhr, und die Augustinerchen konten gar nicht den Donnerschlag zusammenreimen, da sie vor kurzem erst dem ganzen Hofe eine so prächtige Hoftafel gegeben. Sie liefen also spornstreichs zu Seiner Exzellenz, dem Schuzpatron aller bekutteten Herrn, und wurden nicht nur beruhigt, sondern damit auch das ächt katholische fromme Münchner Völkgen nicht länger in einer quälenden Ungewißheit verbleiben möchte, so ward unterm dritten Hornung 1784. in den Zeitungen öffentlich bekannt gemacht, daß die Herren Augustiner nichts zu befürchten haben. Auch die übrigen Orden und Klöster wurden unterm 29. März, 1784. durch des Freiherrn von Kraitmayr Veranstaltung öffentlich versichert, daß sie ruhig und ohne Sorgen in ihren Gott geweihten Mauren schlafen können, und von Pfalz=Baierns Regierung nichts zu befürchten haben.

Das nenn' ich doch Landesväterliche Vorsorge! erwiederte Faustin; damit ja die guten Mönche und Nonnen, die ohnehin schon so viel Sorge und Unruhen haben, durch ausgesprengte Gerüchte nicht in neue Bekümmerniß gesezt, und dadurch in ihrem Singen, Beten, Essen, Trinken und Schlafen gestört werden, so versichert sie

hübsch die Landesregierung ihrer künftigen Gnade schon im Voraus. Hast Recht, so delikat und so Landesväterlich denkt die Oesterreichische Regierung freilich nicht.

III.

Faustin reist in Geselschaft seiner Frau und Traubachs nach Ungarn. Complaisançe eines Preßburger Büchervisitators.

Faustins Frau besaß alle die Eigenschaften, welche dazu erfodert werden, einen jungen Mann zu fesseln, der immer seine eigne Grillen und Laune hatte. Haushälterisch ohne Geiz, freigebig ohne Verschwendung, mitleidig ohne Schwäche, herablassend ohne kriechende Demuth, belesen, ohne damit zu pralen, fromm, ohne Bigotterie, gefällig, einschmeichelnd, nachgebend, wußte sie bald durch diese, bald durch jene Tugend ihn festzuhalten und aufzuheitern, wenn ihm etwa eine neue Schurkerei der Loyoliten den Kopf verwirrt gemacht hatte. Auch empfand er ganz die Größe seines Glüks, und kein Tag verstrich, wo er nicht seinem Schwiegervater und seinem lieben Lor=

chen den innigsten Dank für die Glükseligkeit abstattete, die sie ihm verschaft hatten.

Traubach blieb sein vorzüglicher, beinah sein einziger Geselschafter, mit dem er, sein Lorchen im Arm, fast täglich in den Augarten wandelte, um seinen Glauben an die Existenz des philosophischen Jahrhunderts zu befestigen. Oft unterhielten sie sich von der Weisheit und Wohlthätigkeit des Monarchen, und eben so oft von der Glükseligkeit, welche eine wechselseitige zufriedene Ehe gewährt. Solten nur einen Tag diese Wonne empfinden, der Dalailama und seine Bonzen, rufte Faustin in diesem Augenblikke aus, so würden sie gewiß das so verderbliche, den Naturgesezzen, und selbst der Konstituzion des menschlichen Körpers so entgegen gesezte Zölibat aufheben.

Glaub's warlich nicht, fiel Traubach ein, es ist für sie so viel Interesse dabei. Das ganze Sistem von Hildebrandismus und Hierarchie würde zusammenstürzen. Das wissen die Herren auch, drum sträuben und wehren sie sich so lange dagegen; und überdieß sind ihre Gefüle von den ersten Jünglingsjahren an schon zu sehr gestümpft, als daß sie den großen Unterschied, der zwischen dem Genusse einer Laidion, Phryne, oder sonst

eines artigen Weibchen, und zwischen der ehelichen Verbindung mit einer tugendhaften Frau Statt findet, so empfinden könnten, wie du. Wird also wohl so lange bei dem Alten bleiben, bis das brachium seculare eine überwiegende Macht bekommt, und sich das brachium ecclesiasticum ganz unterwürfig macht.

Unter derlei Gesprächen, und unter Betrachtungen über so manche neue Befele, die der Monarch gab, verstrichen denn insgemein die schönen Sommerabende; und Lorchen gewönte sich immer mehr und mehr an die Lieblings=Ideen ihres Mannes.

Faustin hatte indessen seinem Schwiegervater in den Handlungsgeschäften so treulich geholfen, daß dieser sich beinahe ganz auf ihn verließ. Seine hauptsächlichsten Geschäfte waren in Ungarn und im Oesterreichischen Polen, und da eine Reise in diesen Gegenden nothwendig geschehen mußte; so trug der Alte seinem Schwiegersohne auf, diese zu thun. Faustin gab seine Einwilligung unter der Bedingung, daß er sein Lorchen mitnehmen dürfe, an welcher sein ganzes Herz hing. So ungern sich der Vater von seiner einzigen lieben Tochter trennte, so sah er doch ein,

wie unbillig es sein würde, von seinem Schwiegersohne zu verlangen, sich einige Monate von seiner lieben Hälfte zu trennen, und erlaubte also auch dieser, die Reise mitzumachen. Traubach war zu sehr an seinen Freund gewönt, als daß er dessen Bitte, sein Geselschafter zu sein, hätte abschlagen können, und sie fuhren nun alle drei, nachdem sie von ihren Freunden herzlichen Abschied genommen hatten, nach Presburg ab, wo sie Geschäfte halber einige Tage verweilen mußten.

Traubach war gewont ein kleines Bibliothekgen bei sich zu führen, das, nebst Faustins Geselschaft, sein einziges Vergnügen ausmachte. Sie waren kaum in Presburg abgetreten, als der Visitator ihre Sachen durchsuchte. Auch Bücher? --- Sie wurden insgesamt beleuchtet und betrachtet, und Schwifts Märchen von der Tonne, so wie des Marquis d' Argens kabbalistische Briefe weggenommen. Auch bei den Memoires des grossen Friedrichs machte der scharfsinnige Herr Miene, das nämliche zu thun; allein vieleicht aus einer natürlichen Furchtsamkeit vor dem großen Helden, ließ er es endlich mit dem Bedeuten passiren: „Danken sie dem Himmel, daß der Verfasser ein so guter Freund von unserm Kaiser ist;

sonst würde ich dieß Buch nicht erlauben." Faustin biß sich in die Zunge, um nicht über die treuherzige Einfalt des Bücher-Revisors zu lachen, der seine großen literarischen Einsichten noch mehr dadurch an den Tag legte, daß er des Marquis d'Argens jüdische Briefe, so wie Lessings Fragmente, ohne nur dabei eine bedenkliche Miene zu machen, mit einem Schwall von Worten über die Vortreflichkeit dieser Schriften, die er gar wohl kenne, passiren ließ.

Beide Freunde geriethen über das Verfaren der österreichischen Bücher-Revisoren in eine Art von Dispüt, da der eine behauptete, alle Bücherzensur, und folglich auch alle Bücher-Revision müsse in einem Staate, dem es daran gelegen sei, daß seine Unterthanen täglich in Aufklärung wachsen, gänzlich aufgehoben sein; der andere hingegen darauf bestand, daß es allerdings in einem solchen Staate nicht nur eine Bücherzensur, sondern auch eine Revision der von fremden Buchhändlern eingehenden literarischen Waaren geben müsse, damit die geistige Speisen der Unterthanen nicht mit Gift vermischt werden, sezte aber wohlbedächtig voraus, daß diese Zensoren und Revisoren ein bisgen mehr Einsicht haben solten, als in

Oesterreich. Beide fürten für sich Beispiele von diesem und jenem Staate an, allein, da sie nicht gewont waren, mit der Hizze des Herrn Hauptpastor Göze, oder des Augsburgischen Marktschreiers Merz zu fechten und zu schimpfen, so war der Streit weiter von keinen Folgen, ausgenommen, daß Traubach bei sich beschloß, sein Bibliothekgen künftig nach den Einsichten des Staats einzurichten, welchen er betreten würde.

IV.

Oesterreichisch-Ungarischer Kontrast, und Römisch-Katholische Lieblings-Grille.

Faustin besorgte die Handlungsgeschäfte seines Schwiegervaters, während, daß Traubach theils ganz allein, theils mit Lorchen herumschlenderte, die Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu nehmen, der denn auch Abends nicht ermangelte, seinem Freunde einen treuen Rapport von allem Gesehenen abzustatten. Eben war dieser an einem Abende damit beschäftiget, als der Wirth, ein kleiner, dikker, untersezter Mann, mit der grämlichsten Miene von der Welt, in ihrem Zimmer eintrat, und nach tausend tiefen Büklingen und

Komplimenten, endlich ihr Anerbieten, sich bei ihnen niederzulassen, annahm. Faustin mochte gern mit solchen Leuten sprechen; gerade von ihnen kan man immer das neueste, öffentliche Mannigfaltige erfaren, und wenigstens einigermaßen den Karakter der Einwoner, wenigstens in Rüksicht auf Publizität, kennen lernen. Die erste Frage, die man an solche Herren thun kann, ist gewönlich: Was giebt's Neues? „Leider, erwiederte der Wirth, mit einem tiefen Seufzer, nicht viel Gutes! Werden wohl das bisgen katholische Religion noch ausrotten, die Herren in Wien — werden wohl so lange reformiren, bis wir fein sonst nichts sind, als Lutheraner. Ach! der jüngste Tag muß gewiß nahe sein. Hat wohl Recht, der gute Pater Fast, daß er uns neulich zurief, da ich eben in Wien war, wir solten uns bekehren, weil der leibhaftige Antichrist izt schon auf Erden sei."

Faustin konte sich nicht enthalten, den frommen katholischen Wirth um die Ursache seines Misvergnügens zu befragen, und er hörte dann freilich mit Entzükken, daß drei kaiserliche Verordnungen publizirt worden, Kraft welcher der Misbrauch, den geistlichen Statüen und Bildern

besondere Kleider, Hemden und Schuhe anzulegen, Perükken aufzusezzen, goldene und silberne Herzen, Füße und Ringe und dergleichen anzuhängen, und andere Puzwerke beizubringen, gänzlich abgeschaft, und hingegen verordnet ward, daß alle Opfer, welche die frommen Katholiken zeither an verschiedene Bilder gegeben, künftig blos aus Gelde bestehen sollen, damit diese nüzlicher verwendet werden können. Diese beiden Verordnungen hatten den Wirth, der ein Freund von Opfern und Bildern war, ausserordentlich betrübt; aber noch niederschlagender war für ihn des Kaisers Befel, daß jene Aussezzungen der Reliquien, mit welchen oft ein sehr auffallender Prunk verbunden wird, oder, wo die Reliquien über das Hochwürdigste hinaufgesezt, oder in der Mitte des Altars, wo der für das Hochwürdigste gebührende Ort ist, mit zwo oder mehrerern daneben stehenden Kerzen und Leuchtern ausgesezt zu werden pflegen; und andere derlei Aussezzungen, wodurch das an das Sinnliche gewöhnte Volk leicht von der ihm als Pflicht obliegenden Anbetung Gottes ab, und vielmehr zur Verehrung der Reliquien der Heiligen hingeleitet werden könnte, beschränket werden möchten. Fau=

stin, der vor Freude, daß der Kaiser unaufhörlich an dem großen Werke der Aufklärung fortarbeitete, und wenigstens die gröbsten Vorurtheile des Volks nach und nach auszurotten bemüht sei, fast ganz auser sich war, demonstrirte dem Wirthe, wie nothwendig derlei Verordnungen des Kaisers seien. Hat sich was zu nothwendigen, erwiederte der Wirth ganz hizzig, die Welt hat so lange bestanden, und würde gewiß noch länger bestehen, wenn auch diese nothwendigen Verordnungen nicht erschienen wären. Der Herr gehört gewiß auch unter die Reformatoren, ist wohl gar ein Lutheraner. Ich will nicht zum heil. Stephan kommen, wenn ich ihm Dach und Fach gäbe, wenn das wäre.

Faustin, der seinen Gegner in Hizze sah, und sich sogleich an die Affäre in Wansthaußen erinnerte, hörte auf seines Freundes Anstosen, suchte jenen durch die Versicherung, daß er ein Katholik sei, zu beruhigen, nahm ihn bei der Hand, und ging mit ihm in die Weinstube, wo verschiedene mit einander im heftigen Streite verwikkelt waren. Er hörte die Ursache des Streits bald. Ein so eben erschienener Befel des Kaisers, vermöge dessen kein Protestant einem Katholiken bei hoher Strafe ein protestantisches Buch leihen sol-

le, sezte einige protestantische Köpfe in Gährung. „Das ist das gewisseste Mittel, sagte der eine, uns der Rache der katholischen Geistlichen Preis zu geben. Unter der Maske der Freundschaft, werden sie uns dieß und jenes Buch ablokken, und dann zur Strafe anzeigen." Diesem widersprach ein eifriger Katholik, der da behauptete, dieser Befel sei der weiseste unter allen die Joseph gegeben. Hätte euch der Kaiser das erlaubt, sagte er, so würdet ihr uns nach und nach gar zu Lutheranern gemacht haben. Ein angesehener Mann, der mit im Kabinette des Kaisers sizt, der alle seine Plane weis, wenigstens wissen wolte, und den Faustin ebenfals kante, mischte sich in die Streitigkeit. Lassen sie es sein, meine Herren, versezte er, alles, was Joseph that, noch thut, sind nur Vorboten des großen Sistems, welches er auszufüren beschlossen hat. Faustin spizte die Ohren, er glaubte izt aus dem Munde eines Erfarnen zu hören, daß bald der schöne Tag in seiner vollen Schönheit glänzen werde, den die österreichische Morgenröthe versprach; wie sehr aber war seine Erwartung betrogen, als er hören mußte, daß Joseph keine andern Absichten habe,

als die drei streitenden christlichen Religionsgemeinden zu vereinigen, und daß er darum alle Misbräuche abschaffe, die jedem Protestanten so anstößig sind. Traurig schlich sich Faustin aus der Weinstube zu seinem Freunde Traubach, um ihn den Vorfall zu erzälen.

So sehr er sich über die drei ersten Verordnungen des Kaisers gefreut hatte, so niederschlagend war es für ihn zu hören, daß den Protestanten der traurige Befel zuerteilt wurde, den Katholiken ja keine protestantische Bücher zu geben. Heißt das aufklären? Heißt das philosophisches Jahrhundert? sagte er. Ich weis nicht, es kommen manchmal so Befelgen mit im Oesterreichischen heraus, die so ganz und gar nicht auf die herrlichen Toleranz-Edikte passen. Es werden so nach und nach immer Restrikzionen und Distinktionen gemacht, die von einem ganz andern Geiste, als von Joseph herzukommen scheinen. Ich glaube bald den Berlinern, wenn sie sagen: Joseph sehe seine Toleranz-Edikte als kaiserliche Privilegia an, von welchen er, nach seinem Belieben, abnehmen könne, so viel er wolle. Allein, wer weis, ob nicht die Migazzi's, die Faste, die

Pochline und Kompagnie solche Befehle von ihren Kreaturen, die sie im Ministerium haben, erschleichen. Wolte Gott, der Kaiser sähe nur immer auf die Rechte der Menschheit, und vergäß dabei seine Privilegien. Folgends die Lieblingsgrille der Oesterreichischen und anderer katholischen Schriftsteller, alle drei dissentirende christliche Partheien unter einen Hut zu bringen! Alle ihre Schriften wimmeln von diesem Gedanken, dessen praktische Ausführung das größte Unglük für die gesammte Menschheit sein würde. Da sollen nun römische oder asiatische Lehrmethoden, die selbst nicht für alle Römer und Asiaten passend waren, nun für alle europäische Köpfe passen. O Vater Bonifaz! Vater Bonifaz! So ganz treffen doch deine Weissagungen noch nicht ein!!!

Lorchen war gewont bei allen solchen Aeusserungen ihres Gatten zu schweigen; aber die Worte von kaiserlichen Privilegien hatten sie gewekt. Halb schüchtern, ob auch das, was sie zu sagen Willens war, etwas Wahres und Gutes sei, erhob sie ihre Stimme.

Ich verstehe nichts von dem, sagte sie, was Recht ist; ich habe niemals Kollegien gehört, und bei den Herren Professoren soll man ja das nur

allein lernen können; aber ich muß ihnen doch sagen, was ich immer bei der itzigen österreichischen Reformazion gedacht habe. Ehe wir freies Religionsexerzizium hatten, ehe wir uns ein Haus, einen Acker, oder eine Wiese kaufen durften, standen wir bei jedem vernünftigen Katholiken in Achtung, nur der Pöbel insultirte uns. Jene sahen uns als Martirer an, und die stehen, wie die römische Heiligengeschichte beweist, jederzeit hoch angeschrieben. Sobald die Toleranzedikte erschienen, ward die Verachtung des Pöbels nur noch größer.

Er betrachtete uns mit neidischen Augen, und die Verfolgungssucht wuchs in den Herzen desselben nur noch mehr auf. Jedes neue Privilegium ward als eine neue Wohlthat angesehen, die wir dem Monarchen nicht genug verdanken könnten. Ein kleiner Fehler eines Protestanten, der sonst mit einem mitleidigen Achselzucken für eine menschliche Schwachheit gehalten wurde, wird izt als eine boshafte Undankbarkeit betrachtet. Da der Kaiser in der katholischen Religion so viel ändert; so haben wir izt zwei Feinde. Die einen beneiden uns, wegen unsrer Vorzüge, wegen der erhaltenen Privilegien; die andern hassen uns wegen der Beeinträchtigungen des Kaisers in

ihre Religion, wie sie es nennen, wovon sie uns, Gott weis mit welchem Grunde, die Schuld beimessen. Alle glauben berechtigt zu sein, izt noch zweimal so viel von uns zu fodern, als sonst. Dieß sind in der That die Folgen der Toleranzedikte, und daran ist meines Erachtens niemand, als die österreichische Regierung selbst Schuld. In allen Edikten steht mit großen Buchstaben geschrieben, welche große Wohlthaten, welche Privilegien uns vom Kaiser ertheilt werden, und man scheint in der That noch nicht einzusehen, daß wir ein Recht zu der Duldung haben, die man uns izt als Wohlthat anrechnet. In allen Schriften, die izt in Wien erscheinen, und so heißhungrig gelesen werden, die auch wirklich, so elend sie oft sind, nicht wenigen Nutzen stiften mögen, herrscht der nämliche Gedanke. Ich will nichts davon wähnen, in welcher Gefahr wir uns befinden, und wie schlimm wir daran sind, wenn die erhaltene Duldung blos Privilegium, blos Gnade ist, da diese von jedem künftigen Regenten, der vielleicht ein Sklave des heiligen Hofes ist, geschmälert und verändert werden können; aber das Lärmen und Schreien der Wiener Skribler hat die unselige Folge, daß man uns mit den neidisch-

sten Augen von der Welt ansieht. Dazu kömt noch, daß diejenigen Katholiken, welche man aufgeklärt nent, immer die Grille haben, alle drei christliche Religionssekten zu vereinigen, und da wir zu dieser Vereinigung keine Ohren haben, so betrachten uns auch diese nicht als ihre Freunde. Fern sei es von mir zu tadeln, daß Joseph die Toleranzedikte hat erscheinen lassen, aber das wünschte ich, daß er allen gesagt hätte: es ist nicht Wohlthat von mir, daß ich meinen protestantischen Unterthanen die Rechte des Bürgers zugestehe, sondern es ist meine Pflicht. Dadurch würde er seine Unterthanen gelehrt und daran gewönt haben, uns wie ihre Brüder und wie Menschen zu betrachten und zu behandeln.

Faustin war vor Freuden über das gesunde Räsonnement seines Weibchens, das er von der Seite noch nicht gekannt hatte, ganz ausser sich, drükte zum Danke tausend feurige Küsse auf ihre schönen Lippen, und führte die angegebenen Gedanken noch weiter aus. Er schüttelte freilich den Kopf, da er hörte, daß es mit dem philosophischen Jahrhunderte noch nicht so ganz seine Richtigkeit habe, allein er tröstete sich mit dem Gedanken, daß es von Tage zu Tage besser werde.

V.

Ungarische Konskripzion. Wallachischer Aufstand. Jesuiten = Pfiffe.

Nach glücklich beendigten Geschäften, wollte Faustin mit seinem Lorchen und seinem Freunde Traubach die Reise weiter nach Ungarn fortsezzen, als ein entstandener kleiner Aufruhr sie nöthigte, noch einige Stunden zu verweilen. Bekanntlich war bisher die Ungarische Königskrone, welche zu des heiligen Königes Stephans Zeiten im Jahr 1000 verfertigt, hernach verschiedentlich in fremde Hände gerathen, endlich vom Könige Matthias Korvin für 60000 Dukaten vom Kaiser Friedrich dem dritten ausgelöset worden war, in Presburg aufbehalten. Die Ungarn setzten einen gewissen Werth darinn, daß diese Krone, auf welche sie doch warlich, blos auch der sechzig tausend Dukaten wegen, ein kleines Rechtgen haben, in ihrem Reiche so lange von den beiden Kronhütern aufbewahrt wurde, bis sie zur Krönung des neuen Königs gebraucht wird. Joseph hielt das für überflüßig, befahl sie von Presburg nach Wien abzuführen, und was Joseph befielt, muß geschehen. Darüber aber war die Ungarische Nazion in Al-

larm; man sah diese Abführung als Verlezzung der Ungarischen Grundverfassung an, man opponirte, man remonstrirte, man bat, man flehte; allein, was Joseph befielt — muß geschehen; sie ward abgeführt. Eben an diesem Tage wollte Faustin mit seiner Gesellschaft abreisen. Halb Presburg verfolgte dieses Ungarische Kleinod mit Thränen, und winselte über Josephs so wenige Rücksichtnahme auf Ungarische Verfassung. Und als folgends gerade im Augenblicke der Abführung ein heftiges Donnerwetter entstand; so sah jedermann dieses als eine offenbare Misbilligung des Himmels, oder als Vorbedeutung der schrecklichsten Unfälle an. Das Getöse ward grösser, und nur die Furcht vor Josephs Arm, nicht kindliche Liebe zum allgemeinen Vater, erstickte das Feuer unter der Asche, welches bald in hellere Flamme ausbrechen sollte.

Faustin und seine Gesellschaft reisten ab. Je tiefer sie in Ungarn eindrangen, desto grössere Unzufriedenheit entdekten sie. Nicht nur die Abführung der Königskrone, sondern auch, daß Joseph sich noch nicht entschlossen hatte, sich zum Könige feierlich krönen zu lassen, hatte der Nazion eine tiefe Wunde geschlagen. Was sie aber mehr

als alles in Unruhe sezte, war eine von der hohen königlichen Statthalterei in Presburg erschienene, und an alle Magnaten abgelassene Verordnung, zu Folge welcher, der Ungarischen Grundverfassung entgegen, die gesamten, großen und niedern Ungarn gezält, und ihre Häuser numerirt werden solten, um dadurch, wie sich die königliche Statthalterei ausdrükt, die Aushebung der Rekruten zu erleichtern. Umsonst brachten ebenfals die Magnaten ihre Klagen und Bitten vor den Thron, die Konskripzion ward mit Hülfe des Militärs, um die Kaiserliche Macht helglänzender zu machen, freilich nicht ohne Widersezlichkeit volzogen. Joseph behauptete natürlich, diese Konskripzion zwekte blos zur Glükseligkeit der Ungarn ab, allein die Ungarn konten den Nuzzen gar nicht einsehen, und behaupteten vielmehr, daß diese Einrichtung ihrer Freiheit widerspreche. Sie führten eine Menge Traktaten und Verträge an, allein diese waren von ohnmächtigen Monarchen geschlossen, und die Lage der Dinge hatte sich seit der Zeit geändert.

Faustin blieb auf die dringendsten Bitten seines kältern Freundes neutral. Die Furcht, so wie einige andre, lebendig gespießt zu werden,

machte ihn vorsichtig. Auch wagte er in einer so delikaten Sache nicht einmal in Geheim ein Urtheil zu sprechen; er begnügte sich blos damit, seinem Freunde Traubach zu eröfnen, daß der Monarch doch immer gewisse große Verbindlichkeiten gegen die Ungarn habe.

Uebrigens fanden sie allenthalben, wo sie hinkamen, eine dicke Finsterniß, die von den Bischöfen und Jnigisten sorgfältig erhalten wurde. Besonders leuchtete in jedem Winkelchen Verfolgung der sogenannten Kezzer oder Schismatiker hervor, und die Loyoliten hatten Mittel gefunden, diese Sucht in den Herzen der jungen Ungarischen Edelleute durch abgezwungene Gelübde und durch Erneuerung derselben in Rom und Loretto zu befestigen. Jn der Wallachei war alles in der heftigsten Empörung. Das neue Sistem war die erste Veranlassung gewesen, die Bauern aufzuwecken, sich gegen die Tiranneien und willkürlichen Verfügungen ihrer Grundherrn zu empören. Das lange unter der Asche geglimmte Feuer war in helle Flammen ausgebrochen, und es waren gewafnete Hände vonnöthen, um den Aufruhr, wo nicht gänzlich zu dämpfen, doch wenigstens zu erstikken.

In Hermanstadt lernten sie einen Mann kennen, der das Opfer der Rache der Inigisten geworden war. Freund der Aufklärung, Feind des Hildebrandismus und aller pfäffischen Schurkereien überhaupt, wurde dieser Mann sehr bald der innigste Freund und Vertraute unsers Faustins. Dieser war izt recht froh, daß er alle bisher gemachte Anmerkungen laut sagen konte und durfte, und er hätte um Königreiche die Augenblikke nicht hingegeben, welche ihm zur Unterhaltung mit diesem neuen Freunde übrig blieben. Faustins Lieblings Grille, die Existenz des philosophischen Jahrhunderts war natürlich der erste Gegenstand einer Unterhaltung, die in ihm den Lieblingsglauben wenigstens bis zur Hälfte erstikte. Er bemerkte die Riesenschritte, die Joseph gethan, bemerkte, wie Er den furchtbaren dreifachen Kronenträger gedemüthigt, wie Er nur zum Schein und aus Complaisance gegen die Familie der Braschi noch einiges zugestanden, was wahrscheinlich der künftige Jünger Petri nicht geniessen würde, wie Er hauptsächlich die windigten Gesellen Jesu gänzlich — — Halten sie ein, rief der neue Freund, nur nichts von den saubern Gesellen Jesu, sie leben, und leben dem Kai-

ser um so furchtbarer, da sie Mittel gefunden haben, ihm durch tausend geheime Kunstgriffe, die Augen mit einer Binde zu umwinden, durch die er nicht im Stande ist, die Wölfe in den Schaafskleidern zu erkennen. Lassen sie uns offenherzig sein — Faustin war ganz Ohr — Joseph ist einer der merkwürdigsten Monarchen, auf den unser Jahrhundert stolz sein kann, ein thätiger unternehmender Christ, der von Liebe zur Glükseligkeit seines Volks glübt, der, sobald er einen beglükkenden Gedanken denkt, ihn auch augenbliklich ausgeführt haben möchte. Aber lassen sie uns auch auf der andern Seite gestehen, daß eben dieser unternehmende Geist, eben dieser Hang zum Großen gerade die Klippen sind, an welchen so viele seiner Schiffe scheitern.

Sie werden gestehen, fuhr er fort, daß die Jesuiten, unter ihren Kammeraden nicht nur die geschiktesten Köpfe, sondern auch wirkliche Genies, und was hier am meisten in Erwägung gezogen zu werden verdient, die größten Menschenkenner zählen. Sie fassen den Mann mit dem Auge, und haben sein Inneres durchschaut. Eingeschlichen — so lange sie durch Pabst Klemens das Wörtchen Ex — noch nicht erhalten hatten — an allen

europäischen Höfen als Beichtväter, als Hofprediger, als Projekteurs, als Finanzministers, als Kaufleute, als Kammerdiener, als Hofnarren, als geistliche Spaßmacher — wie olim P. Abraham a Sancta Clara — je nachdem es die Laune, das Herz und der Kopf des Regenten erfoderte, wußten sie um alle Staatsgeheimnisse, kennten sie jeden Regenten, seine geheimsten Triebfedern, Launen und Lieblingsneigungen. Sie waren von Jugend auf entweder in höchsteigner Person, oder mittelst ihrer geheimen Spione, ståts um alle Prinzen herum. Jede seiner geringfügigsten Handlungen ward beobachtet, aufgezeichnet, und zum enregistrement im rothen Buche dem General des Ordens eingesendet. *) Der General und seine As-

*) Vielleicht steht hier folgende Anmerkung am rechten Orte, wenigstens ist die Begebenheit ein Grund mehr zu dem Grundsazze, daß aus den kleinsten Begebenheiten oft die größten Begebenheiten entspringen, oder wenigstens ist sie Beweis von der Wachsamkeit und der Alwissenheit der Loypliten. Choiseul hatte in einer kleinen Geselschaft in Paris, wo kein Jesuit war, gegen den ganzen Orden in sehr harten Ausdrükken sich geäussert; Er ging nachher, als französischer Envoyé nach Rom, und machte auch dem Jesuiten-General seine Aufwartung; das rothe Buch war aufgeschlagen; der General verließ auf einige Augenblikke das Zimmer, Choiseul las', und las' die Worte, die er in jener Geselschaft gesprochen. Alle Anwesende, die Stunde, der Tag waren angemerkt. Choiseul schwur den Loyoliten den Tod. Der Erfolg ist so, wie sein Briefwechsel mit Aranda bekant.

fessoren, die sich auf die Zuverläßigkeit ihrer Einsender weit besser verlassen durften, als alle Journalisten Deutschlands, konnten sich also beinah Alles vorhersagen, was geschehen würde, wenn dieser oder jener Prinz zur Regierung gelangte. So wußten sie also auch, daß Joseph reformiren würde. Zwar glühten sie vor Rache dem heiligen Hofe zu schaden, zwar gönnten sie den andern Mönchen den nämlichen Sturz, den sie erlitten hatten, allein Ganganellis Tod, Braschis Liebkosungen und Schmeicheleien, die neuen Hofnungen in Portugall, Preußen und Rußland, söhnten sie mit der römischen Kurie wieder aus, machten sie zu theilnehmenden Freunden und Rettern in der größten Noth und Verlegenheit. Sie hatten Joseph studirt, sie allein kennten seinen Karakter, wuten seine geheimsten Neigungen, der römische Hof war in dem Falle unwissend, die an-

Zwölf Tage vor Aufhebung des Ordens ging P. Ignatius Miralli als Kourier mit dem rothen Buche und den beßten Wechselbriefen nach Amsterdam. Er machte den deutschen Provinziälen die Aufhebung des Ordens bekannt. Das rothe Buch soll izt in Mohilow, so wie das baare Geld in Alt-Oettingen, und in den Banken von Amsterdam, Hamburg und Stockholm sein — Welcher Beitrag zur Geschichte des sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, wenn dieses Buch in die Hände eines Geschichtsforschers geriethe!

dern deutschen plumpen dummen Mönche waren zu träge, weniger ans heilige Sistem geknüpft, und kennten die Lage der Sache nicht. Das rothe Buch, aus dem sich der heilige Vater noch Raths hätte erholen können, war für den Vatikan verloren. So lange Marie Theresie lebte und man in Deutschland wenig oder nichts auf Seiten des römischen Hofs zu befürchten glaubte, wurden die Jesuiten en bagatelle traktirt. Theresie starb, Joseph reformirte, Bitten und Wimmern von Seiten des Pabsts half nichts. Joseph blieb standhaft, das Collegium de propaganda fide kajolirte die Inigisten, und seitdem stehen die Sachen auf einem andern Fusse. Pius Reise war Werk der Jesuitischen Kompagnie, und sie war nicht vergeblich unternommen. Sie hatten Joseph von Jugend auf studirt. Er ist unternehmender Geist. Schmeichelhaft für ihn, viele und große Dinge zu unternehmen. Man mußte ihm viel zu thun geben, und nur auf die Art konte man ihn vom großen Reformazionsplane ablenken. Die Gränz-Berichtigung mit der Pforte, die ungarische Konskripzion, die Einführung des neuen Mauthsistems, die Wallachischen Unruhen, die vielen Revüen und Manövres, wo sich

nicht immer auf der Trommel schreiben läßt, um die Oefnung der Schelde, wo kan da viel an Einschränkung der päbstlichen Usurpazionen gedacht werden? Sind diese Dinge berichtigt, so werden Loyola's Söhne schon neue anzetteln.

Der große Geist geht selten ins Detail, kan nicht, wenn er auch wolte, und die Loyoliten haben weislich den Monarchen mit so viel großen Geschäften überhäuft, daß er sonst nichts sagen kan, als: ich will das. Die Plane werden also von Konzipienten und Räthen durchdacht und aufgesezt. Befaßt sich auch der große Geist mit Durchlesung derselben, lassen ihm jene große Geschäfte hiezu die Zeit; so ist er doch unmöglich im Stande, die minutissima, worauf oft so viel ankömmt, zu durchdenken. Alles kam also darauf an, die Konzipienten zu gewinnen, die Befehle mußten in solchen Ausdrücken abgefaßt werden, daß deren Ausführung unmöglich wurde -- die erstern Toleranz-Befehle, wegen der Juden, die bald darauf widerrufen und eingeschränkt wurden, sind Beweiß — oder es mußten, wenn jenes nicht möglich war, zweideutige Ausdrükke gebraucht werden, damit Zweifel entstünden, damit oft nachgefragt würde, damit im Ganzen wenig geschah.

Daher die römischen Floskeln in allen kaiserlichen Befehlen; daher die Zweideutigkeiten im Toleranz-Befehle, die Grosing so gut bemerkt hatte; daher die vielen nachher geschehenen Abänderungen und Einschränkungen. Dieß sind die Blumenketten, womit die schlauen Jesuiten unsern Joseph gefangen halten. Er denkt alles zu thun, im Grunde sind es die Loyoliten. Auch verbannt vom Hofe, aus der ganzen Monarchie, werden sie wirken, vielleicht dann noch stärker aus Rache wirken, da sie so viel bordirte und bunte Rökke unter ihren Gliedern zälen. Ja noch mehr, die Mönchs-Hezze im Oesterreichischen, auch die Einschränkung des Pabsts ist eigentlich Sache der Jesuiten. Sie waren es, die aus Rache den Faden einfädelten. Damals waren sie vom römischen Hofe noch nicht gewonnen. Izt sind sie es. Geschehene Dinge lassen sich nicht ungeschehen machen. Es wird also in der Hezze fortgefaren, aber sorgfältig werden nur jene gehezt, von denen der römische Hof das kleinste Profitgen hat. Man färt mit der Einschränkung des Pabsts fort, aber immer werden Klausuln angehängt, die sich zu Gunsten des Stules Petri erklären lassen. Und man kan da-

her mit Zuverläßigkeit bestimmen, und jeder, der die erschienenen Edikte vergleicht, wird die Wahrheit einsehen, daß man izt viele Schritte, die man schon vorwärts gethan hatte, zurükthut. Wären die Jnigisten mit dem heiligen Hofe nicht ausgesönt worden, wir würden Wunder in der Oesterreichischen Monarchie erlebt haben. Können Sie nun wohl einsehen, lieber Faustin, woher so manche Widersprüche, so manche Ungereimtheiten?

Nichts ist natürlicher, erwiederte Faustin, und ich kan mir nun manches erklären, was mir vorher so schwer zu erklären schien.

Faustin war eben im Begriffe sich mit seinem Freunde über die Mittel, wie diesem heillosen Gesindel, und ihrem Unfuge gesteuert werden könte, zu unterhalten, als er durch eine Estaffette die traurige Nachricht erhielt, daß Lorchens Vater mit Tode abgegangen sei, und ihre Mutter sehnlichst nach ihnen verlange. Dieß nötigte sie sogleich einzupakken. Er nahm von seinem neuen Freunde Abschied, und sie reisten in aller Eil nach Wien zurük.

VI.

Böhmische Deisten. Neueste Bekehrungs-Methode.

Faustin mußte, auf Bitten seiner Schwiegermutter, welche sich in Handlungsgeschäfte künftig einzulassen nicht gesonnen war, sondern ihr Geld lieber in Kapitalien verwandeln wolte, um desto ruhiger, desto unabhängiger leben zu können, alle ausstehende Schulden einkassiren und das sämtliche Waaren-Lager verkaufen. Das Vermögen war beträchtlicher, als sie sich vorgestelt hatten, und Faustin war auf einmal so reich, als er sich im Leben nie hatte träumen laßen. Seine Schwiegermutter sowohl, als Lorchen, denen es, troz aller Toleranz, im Oesterreichischen doch nicht recht gefallen wolte, drangen in ihn, einen Ort zu verlassen, wo man sie noch immer blos als begnadigte Kezzer ansehe, die keinen Anspruch auf das Reich der Himmeln hätten. Allein seine Grille an die Existenz des philosophischen Jahrhunderts hinderte ihn immer ihren Bitten Gehör zu geben. Ein neuer Befel, der von Joseph selbst kam, und ein Brief, den Freund Traubach von München erhielt, und der seine Abreise von Wien noth-

wendig machte, erregten in ihm den Entschluß, den schönen Augarten mit seiner Herzerhebenden Aufschrift zu verlassen. Einige böhmische Bauren unter Pardubizzer Herrschaft, verfürt von dem Toleranzedikte, vermöge dessen sie alles denken, glauben und sagen zu können wänten, was ihnen beliebte, hatten sich bei den Beamten und Geistlichen, denen der Kaiser aufgetragen hatte, die Nichtkatholiken zu befragen, was sie glaubten, auch gemeldet, und in ihrer natürlichen Einfalt, wie wir Deutschen zu reden pflegen, frisch von der Leber weggesprochen. Da ergab es sich dann, daß diese Bauern weder eine Dreieinigkeit, noch an Christum glaubten, von einer Erbsünde und allen daraus fliesenden theologischen und nicht theologischen Pertinenzien nichts wissen zu wollen wänten, und alle diese hochheiligen Lehren der katholischen und lutherischen Theologie für ganz überflüßig, entbehrlich, und als eine für ihre Verstandskräfte zu hohe Lehre ganz freimüthig erklärten. Darüber erstaunten nun freilich die Geistlichen und Nichtgeistlichen Herren Gewissens-Examinatoren in der Pardubizzer Herrschaft, die vielleicht nicht einmal wußten, daß es Leute geben könne, die an der Gottheit Christi zweifelten. Die

Beamten untersuchten und berathschlagten sich, was mit den Leuten anzufangen sei; denn, sie nicht zu dulden, war nun einmal fest beschlossen, und die geistlichen Herren, die ohne weiteres das fürchterliche Anathema über sie aussprachen, und auf gut baierisch sie zum Scheiterhaufen verurtheilten, suchten in ihren theologischen Kompendien, um diese Leute, nach römischer Sitte, mit einem ehrwürdigen Kezzernamen zu taufen oder zu brandmarken. Nach langen Deliberazionen, Oppositzionen, Remonstranzen und Debatten, bei welchen es bald nicht ohne Blutvergiessen abgegangen wäre, da die einen sie für Nichtsisten, die andern für Quidisten erkennen wolten, ward denn endlich der Name der Deisten, und weil die Bauren vom Vater Abraham schwazten, beiläufig auch das Beiwort Abrahamiten ihnen einmüthig beigelegt. Nach vollbrachter Taufe entstand unter beiderlei Herren ein neuer Streit über die Art, wie man mit ihnen zu verfaren habe. Aus natürlicher Furchtsamkeit vor Joseph, der manchmal einen politischen Donnerkeil auf die Herren herabzuschleudern gewont ist, die eigenmächtig, ohne ihn zu fragen, etwas beschliessen, entschlossen sie sich, den allerunterthänigsten Bericht über den ganzen

Vorfall an Seine Majestät den Kaiser abgehen zu lassen.

Ganz Wien war in Allarm, als dieser Bericht anlangte. Migazzi und Kompagnie waren gleich bey der Hand, diese Sekte als eine gefärliche Folge der Reformazionsedikte auszuposaunen, und Feuer und Schwefel vom Himmel herabzuwünschen, um damit die gottlosen Bauern zu verbrennen. Die Politici traten zusammen und deliberirten ob und welche Gefaren dem Staate von der öffentlichen Bekänntniß solcher Grundsäzze erwachsen dürften; und jedermann war auf den Ausspruch des Monarchen, dem diese Sache selbst zur Untersuchung vorgelegt worden war, neugierig.

Endlich erschien ein kaiserlich = königliches Hofdekret. „Man solte in aller Güte sich bemühen, die Bauren von ihren irrigen, kezzerischen Grundsäzzen abwendig zu machen; diese Güte solte acht Tage dauren, nach Verlauf dieser Frist müssen sich aber die Bauren erklären, ob sie bei dem falschen und ungerechten deistischen Glauben verbleiben, oder aber sich zur Annahme des allein seligmachenden katholischen Glaubens oder einer andern tolerirten Religion bequemen

wollen. Im Falle sie Deisten verblieben, so seien sie von Haus und Hof zu verjagen, dem Militär als Soldaten zu übergeben, und nach der türkischen Gränze zu transportiren, wo sie für das gute Vaterland, das so treulich für ihr geistliches und zeitliches Wohl sorgte, bis auf den lezten Blutstropfen fechten solten. Diese allerhöchste, huldvolle, allergnädigste, beßtgemeinteste Willensmeinung des Monarchen ward durch einen Hofkriegsraths=Befel in forma optima denen bekant gemacht, welchen zu wissen es daran gelegen war. Das war ein Fest für die Söhne des Don Inigo, die sich izt in allem Ernste wünschten, Söhne des Mars zu sein, um ihr Müthgen an den gottlosen Deisten kühlen zu können. Die Beamten und Geistlichen in der Pardubizzer Herrschaft befolgten die kaiserlich königliche allergnädigste Ordre, demonstrirten den Bauern a priori und a posteriori, daß die Kirche infallibel sei, daß auser dem Schafstalle der römischen Kirche keine Seligkeit zu hoffen, daß sie mit ihren halb und ganz kezzerischen, halb und ganz irrigen Meinungen zum leidigen Satan hinfahren und im ewigen Schwefelpfuhl brennen müßten, und als diese geistliche Motiva, die nicht für jeden Magen sind, auch bei diesen

Bauern kein Erbrechen, vermuthlich, weil ihnen der Durchbruch der Gnade mangelte, bewerkstelligen wolten, sondern alle einmüthig bei ihren gottlosen Grundsäzzen blieben; so wurde ihnen der gnädigste Endschluß seiner Majestät, sie nach Ungarn zur Vertheidigung der Gränze zu transportiren, bekant gemacht. Da die Bauren von dem duldenden Monarchen so einen Queerstrich in seine Toleranzedikte nicht glauben konten; so schikten sie einige Deputirte an denselben ab, die dann die trostvolle gnädige Antwort erhielten, daß er, der Monarch, ihrem Gewissen keinen Zwang anthun wolle, sie aber ohnmöglich in seinen Landen dulden könne, sondern zur Verhütung der Ausbreitung ihrer erzkezzerischen Grundsäzze sie nach Ungarn transportiren lassen müsse.

Männer und Weiber wurden nun, nachdem ihnen ihre Kinder abgenommen worden waren, wie Pikkelhäringe zusammengepakt, und so von Regiment zu Regiment bis nach Ofen fortgeschaft, wo sie dann unter die in Gallizien, Ludomirien, der Bukowina, dem Temeswarer Bannate, Siebenbürgen und Ungarn in Garnison liegende Re-

gimenter und Bataillons gehörig vertheilt wurden.

Das Gerücht erscholl nicht sobald in Wien, daß der Deisten Transport unter Wegs sei, als alle fromme Bischöfe, Priester und Laien hinabeilten, ihr Heil zu versuchen, um vielleicht ein verirrtes Schäfgen in den Schafstall Christi zurükzubringen. Selbst der Kaiser ermangelte nicht, ihnen viel von der alleinseligmachenden Religion vorzusagen. Allein Bischöfe, Priester und Laien sahen sich betrogen, die Deisten blieben standhaft. Nur einem frommen Herrn, der vor allen andern zum Werkzeuge der Gnade auserkohren war, dem frommen Abt Karlizki gelang es, achtzehn Deisten in Temeswar in den Schooß der allein seligmachenden katholischen Kirche zurükzubringen. Frolokkend zogen nun Priester und Laien nach Wien zurük: miraculum! miraculum! in Temeswar! Eine geraume Zeit sprach man von nichts, als den böhmischen Deisten, und unter der Hand spionirten die römischen Janitscharen fein tapfer in Wien herum, ob sie nicht auch einen oder den andern Deisten ausriechen möchten. Ja, da es sogar verlauten wolte, als habe der Monarch den Befel gegeben, künftig allen denen, die sich als Deisten

öffentlich bekennen würden, nach der allerneuesten Methode a posteriori durch fünf und zwanzig wohlabgemessene Preller die Wahrheit der allein seligmachenden katholischen Religion zu beweisen; so machten die Söhne des Don Inigo gar kein Geheimniß mehr aus ihrem Gewerbe, besonders da die Zensur von dem Kaiser einen derben Verweis erhielt, daß sie ein Buch unter dem Titel: allgemeines Glaubensbekentniß, worin die Grundsäzze des Deismus vorgetragen wurden, hatte drukken lassen. Die Söhne des heiligen spanischen Hauptmanns wurden dadurch so muthig, wie die Esel, wenn sie von der Weide kommen. Sie schlugen hinten und vornen aus, und traten bald auf diesen, bald auf jenen.

Faustin, den die Loyoliten auch gern, wenn es nur irgend möglich gewesen wäre, für einen Deisten ausgegeben hätten, da sie noch immer eine ziemliche Porzion Haß auf ihn hatten, sah traurig diesem Unwesen zu. Er traute den Gerüchten nicht, mußte aber zulezt doch alles glauben, da er Gelegenheit hatte, die Original-Befele des Kaisers, und des Hofkriegsraths zu lesen. Er sah nun gar wohl ein, daß in dem Oesterreichischen die Grundsäzze der wahren Dul-

dung noch nicht so begriffen werden, wie in Berlin. An wem die Ursache lag, wagte er nicht zu entscheiden. Indessen, da in dem ganzen Duldungs = Sistem noch immer so viel willkührliches war, weil die Kabale der römischen Parthie doch noch immer hie und da eine Bataille gewann; so hielt er es, um nicht selbst einmal mit zu unterliegen und in die Hände des Feindes zu gerathen, für dienlich, die österreichischen Staaten zu verlassen. Er ward in seinem Entschlusse noch mehr bestärkt, als sein Freund Traubach von München die Nachricht erhielt, daß sein reicher Onkel ohne Testament gestorben, und ihm ein beträchtliches Vermögen hinterlassen habe, zu dessen Besiznehmung er in Person zu erscheinen, gerichtlich vorgeladen wurde. Und da Faustin ohnehin auf die Leipziger = Messe mußte, um mit den Kreditoren und Debitoren seines Schwiegervaters sich völlig aus einander zu sezzen; so ward einmüthig beschlossen, nach Leipzig zu reisen, von wo alsdann Traubach weiter nach München gehen, Faustin hingegen mit seinem Lorchen, das durch die Erzälungen ihres Gemals neugierig gemacht worden war, die Welt und die Menschen kennen zu lernen, eine kleine Reise durch

den nördlichen Theil Deutschlands machen wolte. Sobald Traubach seine Geschäfte beendiget habe, wolten sie sich insgesamt da niederlassen, wo die meiste Aufgeklärtheit, wo sie den philosophischsten Staat finden würden. Am lezten Abend, den sie in Wien zubrachten, verfügten sich alle in den herrlichen Augarten, umschlangen die Bildsäule des merkwürdigen Monarchen, und wünschten, daß alle die kleine Makelgen, die sie während ihrer Anwesenheit daran entdekt zu haben glaubten, durch die Länge der Zeit weggewischt werden, und bald das philosophische Jahrhundert in seinem vollen Glanze eintreten möchte.

VII

Eulenspiegelius redivivus.

Heilige Nepomukiade in Prag.

Ihre vorzüglichste Sorge war, sich nach dem Rathe des weisen Nikolai einen bequemen Reisewagen anzuschaffen, und da dieser berümte Reisende von der Güte des seinigen dem ganzen deutschen Publikum einen unumstößlichen Beweis gegen volwichtige Pränumerazion vor Augen gelegt hatte; so ermangelten sie nicht, sich nach diesem Originale eine Kopie in Wien verfertigen zu lassen. Sie gelang auch so vortreflich, daß sie

nicht Ursache hatten, sich auf ihrer Reise über diesen ertheilten wohlmeinenden Rath zu beschweren. Versehen nun mit allen Nikolaischen Nothwendigkeiten, wovon man im ersten Theile dieser weltberümten Reisebeschreibung ein vollständiges Verzeichniß finden kann — versehen selbst, nach dieses Mannes geschäzten Rathe, mit Makulatur-Bogen, um ersoderlichen Falls sich derselben zu Tischtüchern und Servietten zu bedienen, fuhr Faustin mit seinem Lorchen, seiner Schwiegermutter, und seinem Freunde Traubach, aus der berümten Kaiserstadt fort. Ihre Reise war glüklich, und nur die Erinnerung an die erhaltene Gewissensfreiheit der böhmischen Deisten, an den Hofkriegsraths-Befel, das Temeswarer Mirakel, das kaiserliche Hofdekret wegen Nichtgebung protestantischer Bücher an Katholiken, besonders aber das Jauchzen der römischen Garde, und das Räsonnement seines Hermanstädtschen neuen Freundes machte Faustinen, der in Wien das goldene philosophische Jahrhundert in seinem vollen Glanze zu finden geglaubt hatte, dann und wann mismuthig, und

sein Lorchen allein war vermögend ihn wieder aufzuheitern.

Ihr erster Ruhetag war in Brünn. Unangenemes Wetter nöthigte sie in dem Wirthshause zu bleiben. Traubach holte sein Bibliothekgen und Faustin unterhielt sich mit einem Aebtchen, das vor langer Weile gewönlich den halben Tag hier zuzubringen, und mit Reisenden von diesem und jenem zu plaudern pflegte. Die erste Frage war', ob Faustin keine Lust habe, auf die Brünner berümte monatliche Sammlung der beßten Werke Deutschlands zu pränumeriren. Faustin hatte von dieser berümten Brünner Sammlung noch kein Wort gehört, das Aebtchen war also auf seine Bitte so gefällig, ihm den ganzen Plan vorzulegen und zu detailliren. Wie erstaunte er nicht, da er lesen mußte, daß der Buchhändler und Buchdrukker, Joseph Georg Traßler, von Troppau, in der kaiserlich-königlichen privilegirten Brünner Zeitung erwänte, daß der Kaiser gleich nach dem Antritte seiner Regierung ein Hofdekret habe ergehen lassen, kraft dessen es nicht nur jedem erlaubt werde, alle ausländische literarische Produkte mit kaiserlich-königlichem Privilegio nachzudrukken, sondern wor-

inn auch alle Buchhändler zu diesem Nachdrukke aufgemuntert wurden. Als er nun vollends las, daß dieser berümte Nachdrukker dem Publikum versprach, monatlich für einen Kaisergulden achtzig eng gedrukte Bogen Nachdruk zu liefern, so konnte er sich nicht enthalten auszurufen: „Das ist warlich der neue Eulenspiegel, der das Leder stielt, um seine Schuh recht wohlfeil verkaufen zu können. Es ist warlich nicht hübsch, fuhr Faustin fort, daß der Kaiser das diebische Lumpengesindel sogar privilegirt und aufmuntert; es gibt ja ohnehin im heiligen römischen Reiche dergleichen Schurken genug, die mit gierigen Blikken in allen Katalogen herum spekuliren, und wenn sie ein hübsches Titelgen finden, sogleich an den Verleger schreiben, ein Exemplar sich kommen lassen, und wenn das Werkgen Abgang findet, es zusammensudeln, und dem rechtmäßigen Verleger, der so viel Risiko hatte, um das bisgen Gewinn bestelen. 's gibt warlich der Göbhardte, der Strobl, der Schmieder und Konsorten genug; der Kaiser braucht keine neue zu privilegiren. Das ist nicht philosophisch gedacht. Wenn alle Leute so dächten, wie ich, und sich schämten, die Heler und Unterstüzzer eines so die-

bischen Unternehmens zu sein; so würde Herr Eulenspiegel Traßler bald zu Hause bleiben müssen."

Das Aebtchen wunderte sich gar höchlich über seinen mislungenen Antrag; allein, zum Demonstriren und Replizigen gewönt, begann er izt mit einer zwanzig Ellen langen Demonstrazion und Replik, welch' einen unübersehbaren Nuzzen die Litteratur von einem so großen Unternehmen haben werde.

Hat sich was zu nuzzen, fiel Faustin ein. Welcher rechtschafne Buchhändler wird es nun wagen, den Verlag eines nüzlichen Werks zu übernehmen, wenn er befürchten muß, daß izt dieser neue Nachsudler sogleich dasselbe nachdrukt. Warlich, da sehe ich keinen Nuzzen, den die Litteratur haben könnte. Der Kaiser, nur er allein, könnte diesem Unwesen steuern; aber so ertheilt er den nachsudelnden Buchhändlern ein kaiserlich-königliches Privilegium, und erlaubt und ermuntert sogar seine österreichischen Buchhändler, des mit schwerem Gelde bezalten Privilegiums ungeachtet, eine Dieberei zu begehen. Wenn der Kaiser den Nachdruk für erlaubt hält, warum gibt er denn Privilegien, warum

belegt er denn jene mit Strafe, die auserhalb Oesterreichs wider dasselbe sündigen? Warlich, das ist nicht hübsch von Seiner Majestät, und wenn ich ihn spräche, so wollte ich ihm das so franchement sagen, wie Yorik, seligen Andenkens, dem Könige von Frankreich die Unrechtmäßigkeit des Droit d' Aubaine vorhalten wollte. Faustin ward immer hizziger, und das Aebtchen, da es seine Pränumerazions-Offerte mislungen sah, empfal sich, drehte sich auf dem rothen Absazze herum, und lief zu Herrn Jakob Straßmann den Mitkonsorten des Eulenspiegelschen Unternehmens in Brünn, um ihm die Verwegenheit des Fremdlings, und seine injuriösen Worte zu hinterbringen.

Traubach, der die langen Hände der politischen Inquisizion kannte, und die von Faustin in der Hizze ausgestossenen Worte mit angehört hatte, rieth ihm, je eher je lieber, die Mährische Hauptstadt zu verlassen.

Unterwegs konnte sich Faustin gar nicht enthalten, recht wakker auf Traßler und Straßmann zu schimpfen. „Können auch in den Heiligen-Kalender kommen, die Nachdrukker, sagte

er mit bitterem Tone, wie der heilige Krispin, der Urpapa vom Eulenspiegel, der auch Leder stahl, und die Schuh an die Armen verschenkte. Da kommen die Herren in eine würdige Gesellschaft."

Voll von Unwillen kamen sie in Prag an, wo so eben eine Menge Volk mit Steinen den Ritter von Steinsberg verfolgte, und seinem Leben ein Ende gemacht haben würde, wenn dieser nicht so vorsichtig gewesen wäre, sich zu retiriren. Der biedere Mann hatte ein paar Worte wider den Patron des ganzen Königreichs Böhmen, den wunderthätigen heiligen Johann von Nepomuk, fallen lassen, hatte seinen Hut nicht tief genug vor der auf der Brükke stehenden Statüe abgenommen, und gewänt, daß ganz andre Ursachen, als die sakramentalische Verschwiegenheit, den heiligen Erzbeichtiger seine Zunge gekostet haben. Darüber waren denn die enthusiastischen Prager in Allarm gerathen, hatten viel von Freigeistern, Atheisten und Kezzern gesprochen, und auf gut römisch katholisch nach den Steinen gegriffen. Faustin, der troz alle Nachtheile, die ihm seine Voreiligkeit schon zu

Wege gebracht hatte, doch noch immer eben so enthusiastisch handelte, wie sonst, wolte unter den Pöbel eilen, und den Ritter von Steinsberg in seinen Schuz nehmen, ward aber durch Traubach und Lorchen von diesem so gefärlichen Vorhaben zurükgehalten. Heißt das auch Aufklärung? rief er voll Unwillen. Das rührt gewiß wieder einmal von einigen Jesuitischen Schuften her, die izt durch ein paar Hofdekrete in ganz Oesterreich so muthig geworden sind. Fort, fort, aus einer Stadt, wo wir alle Augenblikke Gefahr laufen, wegen dieses oder jenen Heiligen todt geworfen zu werden. Noch vor ihrer Abreise mußten sie eine Prager-Konsistorial-Verordnung mit anhören, worinn allen Katholiken verboten wurde, dem protestantischen Gottesdienste beizuwohnen. Zugleich wurde den katholischen Geistlichen die Ermunterung gegeben, fein fleißig die ächten Katholiken in ihrem alten rechten Glauben zu bestärken, ohne alle Zudringlichkeit die irrigen Lehrer der Kezzer zu widerlegen, und alles anzuwenden, um die verirrten Schafe in den wahren Schafstall Jesu wieder einzuführen.

Faustin verließ die böhmischen Gränzen ohne Thränen, und fast mit einer Art von Freude, als sie von einer ganz neuen Veränderung im Wiener Konsistorium, von P . . . D . !. und den wieder in Gnade gekommenen M . . . viel sprechen hörten; und er und Traubach gestanden sich freimüthig die Täuschung ihrer Erwartungen.

VIII.

Ansehen der Hofpoeten und Hofperuquiers in Sachsen.

Die Gesellschaft beschloß sich in Dreßden einige Tage aufzuhalten, und die Merkwürdigkeiten dieser berümten Residenz in Augenschein zu nehmen. Allein ihr Entschluß ward auf Faustins Anrathen gleich geändert, sobald sie im Posthause abtraten. Eine natürliche Furchtsamkeit vor allem, was nur nach Don Inigo roch, war die Ursache dieser Veränderung. Faustin hörte nämlich, gleich beim Eintritte von ohngefär, daß Jesuiten den Hofbeichtstuhl und die Hofkanzel in Beschlag haben, und vermuthete, daß diese Herren eben so ächte Söhne des heiligen Ignazius seien, als in Baiern und in Oesterreich. Sogleich über-

fiel ihn ein kalter Schauer. Man mochte ihm sagen, daß diese Herren eine Ausnahme von der algemeinen Regel seien, daß man sie insgesamt hochschäzze und liebe, daß sie diese Achtung und Liebe wirklich verdienen, indem sie in der That viel Gutes stiften; man mochte ihm endlich vorstellen, daß, wenn auch diese Söhne des heiligen spanischen Hauptmanns von altem jesuitischen Schrot und Korne wären, die sächsischen Landstände doch schon durch ihre Landtagsrezesse dafür gesorgt haben, damit sie nicht zu weit um sich greifen — Alles Sagen, alle Vorstellungen waren ohne Wirkung. Faustin zitterte und bebte, wie ein Espenlaub, wenn er nur von ihnen reden hörte, und alle Augenblikke, wenn nur die Thür geöfnet wurde, glaubte er einen solchen Heiligen zu sehen. Die Postpferde wurden also so gleich bestelt, und Faustin ergözte sich indessen an dem Ausschreiben einer algemeinen Personensteuer für ganz Sachsen, dem eine Taxe aller Sächsischen Unterthanen nach ihrem Range und Würden beigefüget ist. Einige Dinge sezten ihn in diesem Ausschreiben in Verwunderung. Das erste war die hohe Taxe der Sächsischen Hofpoeten, die jährlich so gut wie ein Hofjäger, ein

Hofsekretär, ein Hofbuchführer und ein Hofbrauverwalter, zwölf Thaler Kopfgeld geben müssen. Hier zu Lande, sagte Faustin bei dieser Gelegenheit zu Traubach, muß Dichten doch eine einträgliche Sache sein. In Baiern, in Oesterreich, und im ganzen lieben Deutschland könnte ein Poet nicht zwölf Groschen jährlich geben, er müßte denn täglich ein paar Bissen Brod weniger essen. Es befremdete ihn auch, daß ein Hofperuquier so nah an einem Poeten stehe, da dieser jährlich zehn Thaler abgeben muß, und hingegen so viel Rang über Doktoren und Professoren habe, da ein Professor Theologiae, Iuris oder Medicinae nur 6 Rthlr. ein Professor Philosophiae aber gar nur 4 Rthlr. zalt. Was ihm aber noch mehr auffiel, war, daß er zwei Gattungen wichtiger Personen mit gar keiner, hingegen wiederum eine minder wichtige mit einer gar zu hohen Kopfsteuer belastet fand. Erstlich vermißte er darinn alle Autoren, Schriftsteller, Skribler, Zeitungsschreiber, Journalisten und Konsorten, die doch in der That in Sachsen ein ansehnliches und einträgliches Gewerbe treiben. Zweitens suchte er allenthalben herum, was ein Jesuit oder ein Beichtvater gelte; allein sein

Suchen war vergeblich; er fand aber gar bald, daß dieser Schaden durch eine gewisse Klasse von Menschen erfezt wurde, die wir in Deutschland größtenteils entweder als unsre Lastthiere, oder wenigstens als unsre Sklaven betrachten, nämlich die Juden wovon jeder jährlich siebenzig Thaler Kopfsteuer zalen muß. Wenn man nun, meinte Faustin, einen Juden einem Hofperuquier gleich schäzze; so könten diese schon manchen Autor und Jesuiten mittragen. Faustin hätte vielleicht noch manches in diesem Verzeichnisse gefunden, wenn nicht der Postillon sie erinnert hätte, daß es Zeit sei, sich in den Wagen zu sezzen.

Unter Wegs konte sich Faustin gar nicht enthalten, seinem Freunde seine Verwunderung über den hohen Rang der Hof-Perüquiers mitzuteilen. Ein Professor Theologiae, Iuris et Medicinae sechs Thaler, ein Professor Philosophiae gar nur vier, rief er einmal über das andere aus, und ein Hofperuquier zehn!!! Traubach behauptete, es sei in dieser Schäzzung die Nüzlichkeit der Subjekte zum Maasstabe genommen worden, und eben, weil ein Professor von grösserer Erheblichkeit sei, als ein Peruquier, so

habe jener auch weniger Abgabe, und eben deshalb müsse ein Poet, der noch entbehrlicher sei, als ein Peruquier, auch noch mehr als dieser zalen. Das solte mich freuen, fiel Faustin ein, denn so wäre ja die Philosophie in recht grosem Ansehen; ich glaube aber immer, ein Peruquier muß deswegen mehr geben, weil seine Arbeit am Kopfe, wodurch mancher Dümmling sich brüsten kann, sichtbarer ist, als die Arbeit des Professors am nämlichen Gegenstande! ! !

IX.

Eine unerwartete Zusammenkunft, wodurch die Reise einen andern Gang nimt. Erwänung einer bischöflichen Unjustiz.

In allen sächsischen Städtchen und Dorfschaften, welche sie durchreisen mußten, ehe sie in das aufgeklärte Leipzig kamen, hörten sie die Klagen des Landmanns und Bürgers über die vielen großen Abgaben, welche diese zu zalen hatten. Faustin war schon geneigt ein ungünstiges Urteil über Sachsens Regenten und seine Minister zu fällen, als ein minder begüterter Mann, der also die Last der Abgaben um so mehr fülte,

dem sie demnach auch um so mehr Glauben beimessen konten, ihnen erklärte, daß diese Abgaben unumgänglich nothwendig seien, daß aber auch der sächsische Landmann sowol als Städter diese weit eher, als irgend ein deutscher Unterthan geben könne. Das ganze Land, sagt er, ist durch den siebenjährigen für Sachsen so lästigen Krieg, und durch die nicht alzugute Verwaltung der Finanzen vor diesem, so mitgenommen worden, daß es ohnmöglich sich aus dem Schlamme, in welchem es stak, heraus winden konte, als durch eine weise Einschränkung des Hofes und durch erhöhte Abgaben. Das erstere ist von unserm guten Kurfürsten geschehen, und der spart izt Summen, die sonst oft in einem Tage ausgegeben wurden. Die erhöhten Abgaben sind nothwendig, weil sonst durch geringere das Land nicht einmal in dem Stande sein könte, die Interessen von dem Schulden=Kapitale abzutragen. Aber das Verdienst des Landmanns so wol, als des Städters ist so ansehnlich, daß es ihnen gar nicht schwer fält, die Foderungen der Regierung zu befriedigen, und alle könten ohne Seufzen und Klagen ihre Gaben geben. Allein auch unter der beßten Regierung giebt's unruhige Köpfe,

die bei dem Pfennige, den sie zum Wohle des Landes zalen müßen, schmollen und schimpfen. So ist's in Sachsen. Freilich mag die Konsumzions-Akzise manchen drükken, aber das rührt nicht sowol von den Abgaben selbst, als vielmehr von den Schikanen und Bedrükkungen der Unterbedienten her, wovon man aber doch unmöglich der Regierung die Schuld beimessen kan.

Dieses vernünftige Räsonnement eines die Last der Abgaben selbst fülenden sächsischen Unterthans söhnte Faustinen mit der Regierung wieder aus, und machte ihn für die fernern Klagen und Seufzer minder empfindlich. In Leipzig, wo man alle nothwendige, nüzliche und angenehme Bedürfnisse des Körpers sowol, als des Geistes für sein baares Geld befriedigen kan, war Faustins erste Angelegenheit, mit denjenigen Handelshäusern zusammen zu rechnen, mit welchen sein Schwiegervater in Verbindung gestanden hatte. Unter diesen waren auch die Gebrüdere L... in Köln. Wie angenehm ward er nicht bei seinem Eintritte in dieses Handelshaus überrascht, als er seinen Freund Brükner, mit Leib und Sele, so wie er ihn in Köln verlassen hatte, vor sich stehen sah. Sie umarmten sich beide freundschaftlich und

wunderten sich nicht wenig, so unvermuthet einander zu treffen. Brükner machte bei diesem Handelshause den Buchhalter, und da die beiden Brüder, denen die Handlung gehörte, sich ganz auf ihn verlassen konten, so hatten sie ihm die Besorgung der Leipzigermesse aufgetragen. Brükner war so neugierig, wissen zu wollen, wie Faustin von ihm gekommen, und welche Schiksale er indessen gehabt habe, daß sie ihre Handlungsgeschäfte aufschoben, und sich in eine Ekke zusammensezten, um sich für die lange Trennung zu entschädigen. Brükner war ganz Ohr, als er hörte, wie Faustin von der saubern Dirne nach Amerika verkauft, und durch Monyful glüklich geworden, wie er nach Europa zurükgekommen, und nachdem er das Unphilosophische in manchen Städten und Staaten gefunden, sich entschlossen habe, mit seinem Freunde Traubach nach Wien zu ziehen, wo er sich verheurathet habe. Noch mehr wunderte sich Brükner, als er von Faustin hören mußte, daß es mit dem österreichischen philosophischen Jahrhundert noch nicht seine volle Richtigkeit habe. Brükner erzälte ihm hierauf alle die Wiener Schriften und Schriftgen an dem Finger her, worinn mit dem größten Posaunentone Josephs

Thaten und Reformazionen beschrieben werden; Faustin erwiederte aber, wie er in Wien selbst bemerkt, daß die österreichische Aufklärung auf dem Papiere weit glänzender, als in der That selbst sei.

Hierauf erfur nun auch Faustin, daß Brükner sein Geld diesem Handelshause anvertraut habe, und mit ihnen eine Art von Kompagniehandel eingegangen sei, wobei er sich sehr wohl befinde. Er vertraute ihm hierauf, daß seine Prinzipalen, um ihre Geschäfte zu erweitern, ihm den Auftrag gegeben, in Leipzig ein Haus zu kaufen, und daselbst den ältesten Sohn des einen Herrn zu etabliren.

Sie rechneten zusammen, schlossen ab, und Faustin nahm seinen alten Freund, der zufälliger Weise die Ursache geworden war, daß er nach Amerika und endlich nach Wien gekommen, mit zu Traubach und seinem Lorchen, um ihnen denselben vorzustellen. Er ward als Freund empfangen und bewirthet.

Nach verschiedenen Gesprächen theilte die Gesellschaft ihrem Freunde den Entschluß mit, die nördlichen Provinzen Deutschlands zu besuchen, und es fiel diesem nicht schwer, sie, Traubachen

ausgenommen, zu überreden, mit ihnen die Reise nach Köln zu machen, und daselbst die Zurükkunft ihres Freundes Traubach zu erwarten.

Aber wie steht's mit der Aufklärung am Rheinstrome? frug Faustin hastig. Nicht zum Besten, versezte Brükner. In Trier ließ sich zwar ein Stral der Hofnung blikken, seitdem der Abbé Bek, dieser fromme Schuft, der sein Andenken durch die fünf Punkte an den Kaiser verewigt hat, nach Rom gegangen, und geheimer Amanuensis des heiligen dreifachen Kronenträgers geworden ist; auch in Mainz schien es, als ob man anfangen wolte, sich zu schämen, nach altkatholischer Sitte zu denken, und in Köln macht man sich die schmeichelhaftesten Hofnungen, da des Kaisers Bruder zur erzbischöflichen Würde gelangt ist; aber alles zusammen genommen ist doch nichts, als blose Hofnung. Gethan ist im Grunde noch nichts; vielmehr geschehen manchesmal solche Queerstriche, daß man nothwendig auf die Gedanken fallen muß, als ob es den Herren nicht recht Ernst sei. Desto eifriger bemühen sich die kleinen Bischöfgen, die Bande noch fester zu knüpfen, die sie an die römische Kurie binden. Wenn Sie die Reise mit mir machen, so werden Sie von

allen dem hinlängliche Beweise finden. Ich reiste, ehr ich hieher kam, von Köln nach Speier, wo ich etwas zu thun hatte, und mußte Zeuge von der herrlichen Justiz seiner Fürstbischöflichen Gnaden sein. Der mehr als asiatische Despotismus dieses Bischofs, der sich schon durch manches Beselgen einen Ruhm erworben hat, ist zu schreklich, als daß ich Ihnen nicht die ganze Sache von ihrem Ursprunge an erzälen solte.

Ein Bürger aus Mingolsheim, mit Namen Schanzenbach, hatte theils durch Erbschaft, theils durch Kauf sich einige Güter in der Langenbrükner Gemarkung erworben, unter andern auch nach Ableben seines Schwiegervaters Molitor einen Antheil an dem in diesem Orte befindlichen Wirthshause zum goldenen Engel erhalten. Da der Sohn des vorigen Besizzers keine Lust hatte, die Wirthschaft zu übernehmen, so entschloß sich Schanzenbach dazu, verwunderte sich aber gar sehr, als der Herr Fürstbischof durch einen Kabinets-Befel ihn Langenbrükken räumen, und nach Mingolsheim, wo er Bürger geworden, zurükziehen hieß. Schanzenbachs Bitten und Vorstellungen waren vergeblich, und

es blieb ihm nichts übrig, als sich an die höchsten Reichsgerichte selbst zu wenden.

Dem Fürstbischof mochte bange sein, das Kammergericht möchte nicht die nämlichen despotischen Gesinnungen haben, wie er, und sann daher auf ein anderes Mittel, Schanzenbachen nach Mingolsheim zu zwingen. Franz Molitor, Schanzenbachs Schwager, hatte einen Antheil an dem Wirthshause. Uebernahm es derselbe, so war dieser ohnehin gezwungen, die Wünsche seiner Fürstbischöflichen Gnaden zu erfüllen, und der Prozeß war geendigt. Allein dieser hatte Vermögen, es gefiel ihm in Landau besser, und er wolte weder Bürger werden, noch um die Heuraths-Erlaubniß ansuchen. Wer konte ihn zwingen? Niemand, als der Herr Fürst-Bischof, dieser ließ im Speierschen Wochenblatte Edictales ergehen, nante ihn einen boshafter Weise ausgetretenen Leibeigenen Bürgerssohn, und lud ihn ein, binnen drei Monaten vor seinen Gerichten zu erscheinen, und von seiner boshaften Austretung Rechenschaft zu geben. Molitor verfügte sich selbst zu seinem Landesvater, und bat ihn demüthig um die Erlaubniß, sich in fremden Landen aufhalten zu dürfen. Dieß ward ihm nicht

nur abgeschlagen, sondern er noch dazu unter die Soldaten gestekt; und weil er diesen Stand nicht gewonen konte, und eine demüthige Bitte einlegte, ihn doch los zu lassen, so mußte der arme Teufel bei Wasser und Brod vier und zwanzig Stunden lang, für die Verwegenheit, seinen Landesvater zu bitten, auf Damians Thurm büssen. Das nenn' ich landesväterliche Milde! rief Faustin vol Unwillen. Das sind warlich asiatische Begriffe von Recht und Unrecht. Kann ihnen noch mehr geistliche Herren nennen, fiel Brükner ein, die keine bessern haben.

Um's Himmels willen hören sie auf. In das Land wollen wir nicht reisen; es möchte sonst demselben auch einfallen, uns unter den Korporalstok zu geben. Es könten sich Gründe finden, uns ebenfals als Leibeigene anzusehen. Brükner ging nun wieder an seine Geschäfte, und Faustin schlenderte indessen in den Buchläden verschiedener Oesterreichischer Buchhändler herum, mit denen er während seines Aufenthalts in Wien Bekantschaft gemacht hatte. Unter andern klagte ihm einer, daß ihm so eben ein Buch weggenommen worden sei, das selbst die Oesterreichische Zensur passirt hatte. Der Titel war: Das Wort des

Herrn neu erklärt. Faustinen wunderte das, nahm das Buch, las und fand, daß es ohne den geringsten Nachtheil für irgend jemand gar wohl hätte erlaubt werden können, glaubte aber zur Ehre der Leipziger Zensur, daß sie es vielmehr wegen der Dummheit, die durchaus in diesem Buche herrschte, als wegen seiner Gefärlichkeit verboten hatte.

Brükners Geschäfte waren beendigt, und es fehlte an nichts, als den Hauskauf vor den Gerichten in Richtigkeit zu bringen; er mußte aber zu seinem und Faustins größten Erstaunen hören, daß weder ein Katholik noch ein Reformirter liegende Güter an sich kaufen könne, ohne einen lutherischen Lehnsträger zu haben.

Hab' ich geträumt, oder wie ist's mir? sagte Faustin, als er dieß hörte. Wurde nicht vor einiger Zeit, als ich durch Sachsen reiste, ein Befel publizirt, der gerade das Gegentheil gebot? Es war nur so ein Gemurmele, bis izt aber ist es noch nicht realisirt worden, sagte ein Leipziger Kaufmann.

Brükner ließ es also mit dem Hauskaufe sein, und sie beschlossen ihre Reise anzutreten.

Traubach bat so lange, bis Brükner, Faustin und die ganze Geselschaft versprachen ihn bis nach Gera zu begleiten, von wo sie dann sich trennen wolten.

X.

Nachrichten eines Geraischen Kaufmanns. Despodiaten. Verbot und Gebot des weltberümten Lotto.

Der Leipziger Ton hatte schon vormals Faustinen nicht behagen wollen, es kam ihm also auch nicht hart an, diese Stapelstadt aller Wissenschaften zu verlassen. In Zeiz, wodurch sie fahren mußten, erinnerten sie sich, daß sich daselbst der würdige Amtsbruder des Herrn Haupt - Pastor Gözze, der Generalverkezzerer Teller aufhalte, der, so wie jenes Hamburgische Kirchenlicht, mit gierigen Augen herumblikt, um heterodoxe Amtsbrüder auszuspioniren. Es war gerade Reformazionsfest; und so eben erschallte das Gerücht von einer ortod — oxen Predigt seiner Hochwürden, die von der verfluchten Toleranz, wie sie sich auszudrükken beliebten, ein langes und breites auf ihrem hölzernen Throne geschwäzt, alle Augenblikke in

einen heiligen Bären - Eifer geraten waren, und zum größten Misvergnügen aller aufgeklärten Zeizer nicht nur Seine Fürstoberbischöfliche Gnaden zu Rom mit dem etwas unsaubern Ehren - Namen der babilonischen Hure belegt, sondern auch fein tapfer ihre Galle an dem reformirenden Joseph ausgelassen hatten.

Als sie die Pferde wechselten, trafen sie einen jungen Geraischen Zeughändler an, der, reich beladen mit Geld und Wechseln, in seine Vaterstadt zurükeilte, um mit frohem Muthe mit seinem Weibchen und seinen Kindern den Schweis der gedrükten Zeugmacher zu verzehren. Es war ein possirliches Männchen, voll von Komplimenten, dabei eine Miene, die sogleich das Herz verrieth, welches er besaß. Sie speisten zusammen, und das kurze dikke Männchen stimte alle Augenblikke die Klaglieder des Propheten Jeremias an, um Faustinen und seiner Geselschaft die schlecht ausgefallene Messe zu beweisen. Sie wurden indessen mit einander bekant, und der Kaufmann schlug vor, unter einander die Sizze zu verändern, um von diesem und jenem mit einander plaudern zu können. Man ließ sich das gefallen, es ward geloßt, und Faustin kam mit Lorchen und Frau-

bach in den Wagen des Kaufmanns; die übrigen wurden in andre verteilt.

Faustin hatte von dem großen Unglükke gehört, wodurch dieses sonst so blühende Städtchen ein Raub der Flammen geworden war; es war ihm auch bekant, welche ansehnliche Unterstüzzung dasselbe fast von ganz Europa erhalten, um so lieber war es ihm also, von diesem Kaufmanne einige vorläufige Nachrichten von dem izzigen Zustande von Gera zu erhalten. Der Kaufmann war so gefällig, die Bitte, die er deshalb an ihn that, zu erfüllen.

Unterstüzt, sagte er, fast vom ganzen Europa, sind die Bürger im Stande gewesen, doch wenigstens die Hälfte der abgebranten Häuser wieder aufzubauen, und ganz Gera würde izt stehen, wenn nicht die Sperrung der Oesterreichischen Lande, sowol als der Preußischen Staaten, wohin unsre Waaren nur als Kontrebande gefürt werden können, unserm Handel den empfindlichsten Stoß versezt häte. Aber auch darüber könten wir noch ruhig sein, wenn wir nur von Seiten des Landesherrn mehr geschont, mehr aufgemuntert würden. Allein um unsre Handlung scheint sich dieser nur in so fern zu bekümmern, in wie fern die Rede von

Abgaben ist. Er sizt mit seinem ahnigten Hauptmanne — dessen vorzüglichstes Verdienst, unter uns gesagt, in der guten Behandlung und Bedienung der Mädchen, und Brutalisirung der Bürger besteht — seinem Hofprediger, der, wenn er Katholik wäre, im Orden der Jesuiten recht ansehnlich figürirt haben würde, und ein paar andern Edelleuten auf seinem Schlosse, wie Sultan Abdhul in seinem Serail. Seine Bürger und Kaufleute getraut er sich kaum mit dem Fernglase anzusehen, weil er fürchtet, das Bürger = Pak möchte ihn vergiften. Niemand kann weniger Widerspruch leiden, als er; und weil denn doch die Herren Landstände ihm manchmal einen Daumen auf das Auge drükten, so suchte er auf eine feine Art, wie quondam der Fürst von Dessau, sich diese beschwerlichen Kollegen vom Halse zu schaffen. Er kaufte ein Rittergütchen nach dem andern, und würde sie warscheinlich, um ganz souverän zu sein, alle an sich gekauft haben, wenn nicht die Landstände, die seine Absichten wohl merkten, zusammengetreten wären, und beim Kammergerichte ein Verbot des künftigen Ankaufs ausgewirkt hätten. Das verdrießt ihm nun gewaltig; und da er seine Despodiaten nicht en gros

treiben kan, so versucht er es doch im Kleinen zu thun. Zwar hat er da auch wieder einen Stein des Anstosses gefunden, die gemeinschaftliche Regierung der sämtlichen Herren Grafen Reuß. Aber da auch diese mit von ihm dependirt, so fürchten sich die Herren wol, ihm wehe zu thun, und er hat noch darzu die vortrefliche Vorsicht gebraucht, unter der Hand seinem Rathe und Amte, die so ganz seine unterthänigsten Diener sind, zu verstehen zu geben, daß sie sehr weislich und ihm wohlgefällig handeln würden, wenn sie so wenig als möglich an die Regierung Bericht erstatten. Nach dem unglüklichen Brande bewieß er sich in der That als Menschenfreund, er räumte sein ganzes Schloß den Abgebranten ein und speiste sie; aber er hätte kein Mensch, nein! ein Barbar sein müssen, wenn ihn, da er ohnehin keine Deszendenz hat, dieses große Unglük nicht gerührt hätte. Unterdessen hat er sich auch für diese Güte einigermassen entschädiget. Einmal mußten alle Bürger nach seinem Kopfe bauen, wodurch mancher gar sehr gedrükt wurde, und dann, da die Straßen breiter werden solten, und der mit seinem Hause heraus, jener aber hinein rükken mußte, wurden zwar diejenigen, welche heraus

gerükt hatten, angehalten, ihr vermehrtes Eigenthum zu bezalen, allein jene, welche hinein rükten, und also oft viel Plaz verloren, bekamen dafür Nichts. Sie werden nirgendwo so viel Prozesse beim Reichskammergericht anhängig finden, als bei uns; und wenn diese Prozesse nicht so geldsplittrig wären, oder in jedem Falle eine Summa appellabilis Statt fände, so würde bald Gera in Wezlar verprozessirt. Freilich ist das nun auch dem Grafen nicht so ganz recht; aber in Kleinigkeiten hilft das Appelliren nichts, und manchesmal versucht er es auch, in großen Dingen gar nicht auf Appellazionen zu achten, und via facti nach seinem Belieben zu schalten und zu walten, wie wir denn an einigen Kaufleuten erst kürzlich Beispiele erlebt haben.

Durch dieses Betragen des Regenten und durch die Verachtung, die er gegen seine Bürger blikken läßt, werden nun diese in ihren Unternehmungen oft gehindert und zurükgeschrekt. Durch verminderte Industrie ist daher dieses berümte Handelsstädtgen sehr zurükgekommen, und ein Spiel, das Satanas selbst erfunden zu haben scheint, das gefärliche Lotto, das nun in so vielen deutschen Landen gänzlich verboten ist, wird

unsern Ruin vollends bewirken. Nirgendwo spielt man mit so rasendem Enthusiasmus, als bei uns, aber auch nirgendwo hat man vieleicht so viel Gelegenheit zu diesem teuflischen Spiele, als eben bei uns. Zwar ist es vom Grafen verboten, und die Kollekteurs und Kommissärs sind einigemal um funfzig, hundert und mehrere Thaler gestraft worden, und es kan sein, daß sich der Graf einbildet, er habe das Lotto zum Lande hinausgejagt; aber eben diese Einbildung ist Folge von seinem Stolze und seinem Umgange mit blosen Adelichen. Spräch er dann und wann mit diesem oder jenem Bürger von dem Zustande seiner Stadt, so würde er alles hören. Aber so, wer soll's ihm sagen? — die einzigen, die es könten und dürften, haben ihre goldenen Vorteile vom Schweigen. Wir haben vier Haupt-Lotto-Komtoirs, das Koburger, das Braunschweiger, das Nürnberger und Mannheimer. Daneben sind noch zwei Wette-Komtoirs. Eine unzälige Menge Kollekteurs läuft von Haus zu Haus und samlet Einsäzze. Es scheint unglaublich, aber es ist Wahrheit, wenn ich ihnen sage, daß eine Woche in die andre gerechnet, wenigstens zehn tausend Thaler

— die Sätze aus dem Altenburgischen, Rudolstädtschen, Weimarschen und andern anliegenden Landen mit eingerechnet — gesezt, und wenigstens die Hälfte davon in die Hände jener Bande komt. Ich will nicht einmal diesen Schaden, daß eine so ansehnliche Summe dadurch aus dem Lande geht, erwänen; allein die Industrie leidet dadurch mehr als man glauben solte. Wer nicht Lust zu arbeiten hat, der wird, gereizt von dem großen Gewinne und der Provision, welche die Haupt-Lottokrämer geben, ein Kollekteur und — ein Tagedieb. Zwar wendet man ein, daß es ein nothwendiges Uebel sei, welchem man wegen der Nähe von Koburg nicht abhelfen könne. Allein, wenn man nicht nur die Haupt-Komtoirs zerstörte, nicht nur die Kollekteurs bestrafte, sondern auch eine eben so starke Strafe jedem Sezzer diktirte; und jenem, der den frevelnden Uebertreter anzeigte, die Hälfte der Strafe, oder lieber gar die volle zuertheilte; oder wenn man nicht blos Geld, sondern auch körperliche Strafe ohne Ansehen der Person und des Ranges diktirte, so würde man keine Sezzer und keine Kollekteurs mehr sehen. Der Reiche, wenn er ja nicht weiß, wie er sein Geld verschwenden

soll, mag immerhin nach Koburg selbst schreiben. Der Verlust ist zu ertragen. Der Kaufmann gerieth bei seiner Erzälung in Hizze, und Faustin nicht minder. Jener kommentirte und dissertirte über Despotismus und Lotto, dieser stimte sein gewönliches Lamento über die Nonepistenz des philosophischen Jahrhunderts an, und Traubach und Lorchen blieben stille Zuhörer ihrer Klagen und Seufzer.

Und unter diesem Gespräche kamen sie endlich der Stadt näher. Der Landstraße gegen über sahen sie die Residenz liegen, unten dran ein Dörfchen; eine kleine Strekke davon die Stadt.

Mich wundert, sagte Faustin, daß dieser Flek nicht bebaut und nicht bewont ist.

Könte bebaut, bewont, und reich bewont sein, versezte der Kaufmann; aber leider hat auch hier die Intoleranz, der Aberglauben, und der Despotismus der Pfaffen, über die Politik gesiegt. Als die Hugenotten aus Frankreich der Religion wegen entflohen, so kamen angesehne Familien auch hieher, baten um Schuz, und versprachen diese Gegend anzubauen; allein Seine Hochweise Stupidität, der damalige Herr Superintendent, fand es für die Ehre Gottes nachtheilig, wenn

Reformirte in einem ganz lutherischen Städtgen auf gut reformirt ihren Gott verehrten, und bewirkten also durch ihre Allmacht, daß den armen Flüchtlingen der Schuz versagt wurde. Sie zogen also von uns weg, trugen in andre Länder ihre Reichthümer, und unsre Stadt blieb so klein, wie vormals. Der abergläubische, intolerante, despotische, pfäffische Schuft von Superintendenten! ! ! fiel Faustin ein. Haben sie etwa solcher Schufte noch mehrere unter ihrer Geistlichkeit, so fahre ich bei ihrem Städtgen vorbei.

An Willen, fuhr der Kaufmann fort, möchte es ihnen wohl nicht felen, manchesmal so ein protestantisches Auto da fe' zu halten. 's gibt Kopfhänger genug unter ihnen; aber erlebt habe ich doch keines.

XI.

Preussische Signalisirung beim Geraischen Brande.

Eben wolten sie zum äusern Thore hineinfahren, als sie durch einen kleinen Aufruhr genöthigt wurden, mit dem Wagen inne zu halten. Ein dürres Männchen, das die einen Herr Kammer=

diener, die andern Herr Geleitseinnehmer nannten, prügelte in voller Wuth auf einen armen Zimmermannsgesellen zu, der ein Gläschen Geraisches Bier zu viel getrunken, und ihm von ohngefähr ein paar beleidigende Worte gesagt hatte. Alles Bitten, alles Flehen half nichts. Der Vater des Gesellen lief in die Gerichte, allein diese hatten keine Ohren, der Herr Kammerdiener stand in Ansehen.

Der Kaufmann war so gefällig, Faustins Geselschaft, da sie ohnehin in Gera zu übernachten beschlossen hatte, zu sich zum Abendessen einzuladen. So freimüthig er vorher von dem Regenten und dergleichen Dinge gesprochen hatte, so zurükhaltend war er bei der Tafel. Immer eine Folge des Despotismus.

Was man am tiefsten fühlt, davon spricht man am liebsten. Der Geraische Brand war der Stof zur Unterhaltung. Bis zum Enthusiasmus wurden die milden Beiträge aller nahen und entfernten Regenten und Städte angepriesen. Nur von Brandenburg allein mußte Faustin hören, daß der König nicht nur alle Beiträge verboten, sondern sogar Emissarien auf die Gränzen ausgeschikt habe, um durch verschiedene Versprechun-

gen und Belohnungen die abgebranten Bürger zu bewegen, in seine Lande zu ziehen. „Unfreundlich, Ihro Majestät, unfreundlich gedacht! so ungern ich auch dieses einem so erhabenen Monarchen sage, versezte Faustin, sich von den Trümmern eines armen abgebranten Städtchens zu bereichern, das ihnen doch warlich nichts zu Leide gethan, nichts in den Weg gelegt hat. Ich verdenke es ihnen gar nicht, daß sie bemüht sind, ihre Lande besser zu bevölkern, urbarer und glüklicher zu machen, und daß sie arme unglükliche Flüchtlinge und Fremdlinge aufnehmen, und ihnen ein Pläzchen anweisen, wo sie ungehindert die liebe Sonne, die freilich über alle Menschen glänzt, über sich auf- und niedergehen lassen können. Ich lobe sie vielmehr darum, aber daß sie izt dem armen abgebranten Unglüklichen, dem izt nichts mehr, als das bisgen Liebe zu seiner Vaterstadt übrig war, auch dieses einzige lezte Gut abkaufen und abgewinnen wolten, daß sie izt einem kleinen Ländchen, dem es ohnehin an Einwonern fehlt, einige Bürger abtrünnig zu machen versuchten, daß sie sich nicht vielmehr großmüthig entschlossen, auch eine Beisteuer zu einem so grossen Unglükke zu geben, warlich! Ihro Majestät!

wenn sie das selbst thaten, so dachten sie sehr unfreundlich, und ich sage ihnen das ungern, weil ich sie liebe."

Die Geselschaft schied sehr spät, aber um desto vergnügter auseinander. Um so misvergnügter waren sie am andern Morgen, als Traubach sich von seinem Freunde zu trennen begann. Er lies nichts unversucht, diesen sowol, als Brüknern zu bereden, mit ihm wenigstens noch bis Nürnberg zu reisen, und Faustin würde auch vieleicht eher zu überreden gewesen sein, aber Brükner bestand darauf über Jena und Erfurt zu reisen, weil er ohnehin schon durch diesen Umweg um einen oder zwei Tage zu spät nach Hause komme. Mit der heiligsten Versicherung also, daß Traubach seine Geschäfte so bald wie möglich beendigen, und sogleich zu ihnen nach Köln fliehen wolle, schieden sie von einander. Ein zärtlicher Händedruk, ein freundschaftlicher Kuß preßte der ganzen Geselschaft einige Zähren aus, und lokte Faustinen den wohlweisen Rath ab, daß Traubach sich ja vor den patriotischen Literatoren des katholischen Deutschlands, und vor den politischen

und geistlichen Schuften in München in Acht nehmen möge.

XII.

Neueste Methode in Jena den medizinischen Doktor-Hut zu erlangen. Was ein Doktor-Hut auser den gewönlichen Sportelgen der Fakultät kostet.

Gleich bei ihrem Eintritt in Jena mußten sie hören, daß so eben, zur Schande unsers aufgeklärten Jahrhunderts, der Unsinn, sich zu duelliren, die Folgen gehabt, daß ein junger hofnungsvoller Jüngling von einem andern eben so hofnungsvollen Jünglinge erstochen worden. Dieser war flüchtig geworden, alle Hofnungen, die seine Aeltern sich von ihm machten, sind nun dahin, überall verfolgt ihn das Bild des getödteten Freundes — sie waren es gewesen, hatten sich auf Anrathen anderer geschlagen — und unstät und unsicher irrt er nun auf Gottes Erdboden herum. Es gibt so eine unendliche unzälbare Menge Akademien, die järlich diese und jene Preiße aussezzen; unter allen diesen hat, so viel ich weiß, noch keine daran gedacht, einen Preiß auf diejenige Abhandlung

zu sezzen, worinn die beßten Mittel angegeben würden, wie dem Duelliren, diesem Unwesen auf Universitäten, zu steuern sei. Ich dächte, es wäre weit besser, auf eine solche Abhandlung eine Prämie zu sezzen, als auf die berüchtigte Ausgabe der hocherleuchteten Berliner Akademie. Des Reisens ungewont, und durch die eingeschlossene ungesunde Luft, die in Jena herrschte, ward Lorchen von einer Unpäßlichkeit befallen, die eine lange gefärliche Krankheit drohte. Faustin lief untröstlich zum berümten Arzte und Fakultisten, zum Hofrath Gruner hin, der ein sehr gefälliger medecin consultant ist, und bat ihn, sein Lorchen zu besuchen. Er kam, und einige gute Arzeneien befreieten sie von allen Anfällen, und der gedroheten langwierigen Krankheit so bald, daß sie in ein paar Tagen schon wieder im Stande war, die Reise fortzusezzen.

Am lezten Tage lachte der Herr Gruner aus vollem Halse, als er bei Faustinen eintrat.

Dieser fragte um die Ursache, und der Fakultiste war so gefällig, sie ihm zu sagen.

Hab' so eben, sagte er lachend, einen drollichten Spaß gehabt. Hören sie nur den lustigen Streich. Vor ein paar Jahren schrieb ein lusti-

ger junger Mediziner an mich, schikte mir eine dissertationem medicam, und bat mich, sie der Fakultät vorzulegen, weil er Willens sei, auf unsrer berümten Universität zu promoviren. Ich sah die Dissertazion durch, und fand darinn nicht nur viele grammatikalische Schnizzer, sondern auch gar keinen Menschenverstand, und eine Menge medizinischer Unrichtigkeiten. Ich schikte sie deshalb an den unerfarnen Aeskulap mit dem Zusaz zurük, daß eine solche Dissertazion ohnmöglich bei der hocherleuchteten Fakultät passiren könne. Ein armer Sünder kan den Blutrichter nicht so demüthig und so kriechend bitten, als mich dieser junge Herr bat, seine Dissertazion zu revidiren, zu korrigiren und umzuschmelzen. Er versprach mir überdieß für meine Mühe ein Geschenk von drei goldenen Louis. Aus natürlichem Hange, dem Menschen zu helfen, und gerührt von den auserordentlichen Bitten des jungen Arztes legte ich Hand an die Arbeit, durchstrich, verbesserte, schmolz um, der lustige Mediziner kam, ward Doktor, ging aber wieder nach Hause, ohne mir das versprochene Präsent zu geben. Ich war zu höflich ihn binnen einem Jahre zu mahnen, dann

riß mir aber die Geduld, und ich war ganz auser mir, als mich der F — l nicht einmal einer Antwort würdigte. Ich sah also kein andres Mittel mein wohlverdientes Geld zu erhalten, als ihn bei dem Richter, unter welchem er izt steht, zu verklagen. Nun deponirte er auf einmal zwei Louisd'or, entschuldigte sich aber damit, daß ich seine zu große Dissertazion nur ins Kleine zusammengezogen, auch er mir blos unbedingt ein Präsent versprochen habe. Ich mag ihn nicht weiter beschimpfen, sonst wolte ich die Originalbriefe, die das Gegenteil beweisen, an seinen kompetenten Richter senden. Ist das nicht lustig?

Faustin mußte alle Kräfte zusammennehmen, um nicht dem Herrn Hofrath einige Sottisen zu sagen. Als er aber fort war, und für seine Mühe ein artiges Präsentchen eingestrichen hatte, plazte er um so derber gegen Brukner heraus.

Wer wohl die meiste Schande, und die gröste Sottise begangen hat? fragte Faustin; der lustige Medizíner, der durch einen Schlupfweg die Erlaubniß, Menschen zu tödten, zu erkaufen suchte, oder aber der Hofrath, der jenen durch diesen Schlupfweg hindurch führte, und ihn zum

Bayerische Staatsbibliothek München

Menschenmörder privilegirte? Mit seinem natürlichen Hange zur Wohlthätigkeit, mag's wohl nicht so ganz seine Richtigkeit haben. Ueberhaupt aber finde ich es sehr lächerlich, daß in unserm aufgeklärten philosophischen Jahrhundert ein Arzt nicht praktiziren darf, wenn er nicht vorher eine Dissertazion zusammengeschmieret, und den Doktor-Hut bezalt hat. Man examinirt sie ja freilich; aber was hilft denn das? Hier komt's auf gut Auswendiglernen an, und überdieß der beßte Theoretiker ist oft der schlechteste Praktiker. Wäre ich Landesherr, in meinem Staate solte kein Arzt promoviren. Aber examiniren ließ ich sie, und vier Jahre lang müßten sie mit meinem geschiktesten Arzte die Lazarethe und Spitäler besuchen. Gäbe dieser ihnen das Zeugniß, daß sie geschikte Leute seien; so solten sie praktiziren, und das Doktor-Wesen, das nur der Sportelgen wegen auf den Universitäten beibehalten wird, fiele ganzl weg.

Bayerische Staatsbibliothek München

XIII.

Alljährliches geistliches, jesuitisches, privilegirtes Lust- und Trauerspiel in Erfurt — der Hauptstadt Thüringens.

Der Hofrath Gruner hatte der Gesellschaft einen solchen degout vor der weltberümten Universität Jena beigebracht, daß sie mit vielem Vergnügen dieselbe verließen, sobald nur Lorchen einigermaaßen im Stande war, die Beschwerlichkeiten der Reise zu ertragen. Im Weimarischen hörten sie von nichts, als der glüklichen Veränderung, der Güte, der Weisheit, dem Wohlwollen und der Menschenfreundschaft des Herzogs, Wielands erlauchten Zöglings, sprechen, und da man Faustinen sogar in's Ohr sagte, daß Katholiken, Protestanten, Reformirte und Juden, in der Residenz ihren Gottesdienst ungestört abwarten dürften, und die Bekenner dieser verschiedenen Religionen friedlich unter einander lebten, so gerieth er in eine Art von Begeisterung, und fing einmal über das anderemal an, den großen schöpferischen Geist unsers großen Wielands, auf den wir Deutschen billig stolz sind, zu bewundern, zu erheben, und zu loben. — Was für

Wirkungen doch schon der goldene Spiegel hervorgebracht hat! fiel Brükner ein. Auch der Kaiser soll ihn gelesen haben.

Allerdings versezte Faustin, aber auch den Quintus Curtius, und dieß mag vieleicht dem kaiserlichen Hofprediger Gelegenheit gegeben haben, eine kleine Vergleichung zwischen einem Eroberer und einem Räuber anzustellen, die dem Kaiser so mißfällig war, daß er ihn mit dem Bedeuten: „er sehe, daß er anfange schwach zu werden„ seines Amts entsezte. Faustin wäre gern einen Tag in Weimar verweilt, hätte gern die Folgen, welche die Wielandsche Erziehung gehabt, mit eignen Augen angesehen; allein Brükner eilte, und jener mußte es sich gefallen lassen. Je näher sie Erfurt kamen, ein desto stärkeres Zulaufen von Menschen in Karossen, zu Pferde und zu Fuß wurden sie gewahr; so, daß Faustin, der sich niemals die Mühe gegeben hatte, nachzusehen, wie stark diese Hauptstadt bevölkert sei, aus diesem Getümmel auf eine auserordentliche Volksmenge dieser berümten alten Stadt schloß. Sie mußten wohl in drei Gasthöfe fahren, ehe sie unterkommen konten, so sehr war alles von Fremden besezt. Auf seine Frage, wie das kom-

me? erhielt er die Antwort, daß morgen das Barlichen Spiel sei. Barlichen Spiel? Das verstehe ein Engel! ich nicht. Nach vielem Hin- und Herfragen erfur er endlich, daß morgen die gewönliche solenne Frohnleichnams-Prozession sei, welche mit anzusehen, wenigstens dreißig tausend benachbarte Protestanten alljährlich herbeizueilen gewont seien. Wäre Lorchen ganz gesund gewesen, so hätte Faustin, ein Feind von allen solchen religiösen Schnörkeleien, diesem kristlichen Spektakel gewiß nicht beigewonet, so aber war er gezwungen. Noch am nämlichen Tage wurden an verschiedenen Orten auf öffentlicher Straße vier Altäre gebaut, und bemerkte, auser einer ungeheuren Menge Volks, sonst nichts, als einige hundert Jungen und Mädchen, die alle Fremde anpakten, und ihnen einen gedrukten Zettel *) zum Kauf anboten, worinn das geistliche Gaukelspiel

*) Ordnung der gewönlichen und solennen Prozession mit dem Hochwürdigsten Sakrament des Altars durch Figuren und Sinnbilder aus dem alten und neuen Testament vorgestelt und mit christkatholischer Andacht, jährlichem Gebrauch nach, am ersten Sontage nach der Oktav des hochheiligen Gottes Leichnamsfests aus der Kirchen St. Laurenzii ausgefürt — solte heißen: Ordnung der gewönlichen, solennen und privilegirten, geistlichen Harlekinade, welche von den Jesuiterschülern vorgestelt, und mit christkatholischer Andacht und

in einem sehr rührenden Deutsch beschrieben wird. Am Sontage früh ward in der Lorenz-Pfarrei eine sehr artige Kontroverspredigt gehalten, worinn einmal über das anderemal die Protestanten, und Reformirten auf gut loyolistisch — denn die Prozession dependirt ganz von den Jesuiten — in die Hölle hinabgeschleudert werden, und nun kamen endlich die Harlekins anmarschirt.

Die ganze Prozession bestand aus fünf Ordnungen In der ersten waren Figuren aus den Büchern Moses. Am drollichsten sah Abel und Kain aus. Abel in weissem Habit, eine gemalte Wunde am Kopfe, fürt ein Lämchen an einem rothseidnen Bande, füttert das Thierchen manchsmal unterwegs, und hinter ihm Kain in einem umgewandten alten stinkenden Schäfer-Pelze, mit einer großen Keule, beträgt sich aber übrigens mit Abel ganz brüderlich. Auch war es artig anzusehen, wie ein Widder unter den Dornen (Gen. 22. v. 13.) von vier Mezgern, in deutscher Mezgerkleidung, getragen ward. In der zweiten Ordnung waren Figuren aus den Büchern der Rich-

Ausgelassenheit järlichen Gebrauch nach, am ersten Sontag nach der Oktav des hochheiligen Gottes Leichnamsfests aus der Kirchen St. Laurenzii ausgefürt wird.

ter und Könige. Samson mit einem gemalten hölzernen Eselskinnbakken, mit den ihn verfolgenden, auf gut römisch gepanzerten Philistern, macht einen sehr artigen Kontrast mit dem König David, der von Husaren und Jägern mit Flinten, auch Heidukken und Läufern, die freilich die jüdische Nazion im Ueberflusse hatten, umgeben wird. In der dritten Ordnung waren Figuren aus dem neuen Testamente, worinn Faustinen besonders die kleinen Kreuzträger, die von alten Mütterchen angefürt wurden, und der schöne Hofstaat der Könige Wenzeslaus und Rudolph von Habsburg auffielen. Faustin hätte sich eher des Himmels Einfall träumen lassen, als daß der Herr Weibischof selbst diesem Gaukelspiele beiwonen würde. Er glaubte die Jesuiten spielten blos diese Harlekinade, so mußte er zu seinem innigsten Verdrusse sehen, daß dieser unter einem Himmel die Monstranz trug, und von der ganzen katholischen Klerisei und den verschiedenen weltlichen Departements begleitet wurde. Sein Verdruß ward zum Unwillen, als er mit ansehen mußte, wie die Soldaten, welche der Prozession zur Bedekkung dienten, auf diejenigen Protestanten auf eine ganz erbarmenswürdige und höchsttraurige Art mit den

Flintenkolben zuschlugen, und manche verwundeten, welche so verwegen waren, ihren Hut nicht abzunehmen, und diese Komödie in eine Tragödie verwandelten. Als folgends bei dem ersten Segen die beiden in Garnison liegenden Bataillons eine Salve gaben, und dann sechs Kanonen abgefeuert wurden; so ging er unwillig vom Fenster hinweg, um die Ausgelassenheit nicht mehr mit ansehen zu dürfen, welche bei dieser Prozession unter den Jesuitenschülern und dem Volke vorfiel. Er konte sich nicht genug wundern, daß der Kurfürst und Erzbischof von Mainz, dieser so aufgeklärte Fürst, eine solche aljärliche Harlekinade, die den Protestanten zu manchen gerechten Spöttereien Anlaß gab, bewilligen könne; erfuhr aber gar bald die geheime Ursache dieser Erlaubniß. Die kurfürstliche Akzise befindet sich bei dem großen Zulaufe der Fremden gar zu wohl, als daß die kurfürstliche Kammer nicht järlich noch die gewönlichen funfzig Thaler daran spendiren solte. Auch die Kaufleute und Gastwirthe, besonders aber die Weinschenken, protestirten gar heftig wider den Entschluß des Kurfürsten, diesem Unwesen ein Ende zu machen. Er erfur auch, daß der Kurfürst einmal Willens gewesen, dem Unfu-

ge ein Ende zu machen, daß er aber den unterthänigsten Bitten hauptsächlich der Protestanten nachgegeben.

Wenn euch doch, sagte Faustin zu dem jungen Manne, der ihm diesen Aufschluß gab, die Finanzen behaglicher sind, als der Schimpf und Spott eurer Bürger; so laßt wenigstens die Monstranz und die Klerisei weg, und verunehrt nicht durch diese Gaukelei das, was ihr für das Heiligste und Ehrwürdigste haltet. Zu seinem noch größern Verdrusse mußte er erfahren, daß es den Jesuiten, den Erfindern dieses Unsinns, an einer solchen Harlekinade nicht genug gewesen, sondern daß sie durch ihren Einfluß noch zwei solche Possenspiele veranstaltet haben. Er mußte hier noch manches hören, was eben keinen Beweis von der Aufklärung Erfurts abgab, zum Beispiel von einem hölzernen Herrgotte, der alljährlich am Himmelfarthstage in der Augustinerkirche gegen Himmel gezogen wird, von einer hölzernen Taube, die statt des heiligen Geistes am Pfingsttage im Dom Oblaten unter die Kinder austeilt, und unter diesen manche Schlägerei verursacht, und endlich von einem gewissen Jesuiten, der ihm als ein großer Kontroversprediger und Konvertitenma-

cher, und als ein noch grösserer katholischer Phantast, als Merz, Haan, Göze und Westhof immer sein können, beschrieben wurde.

XIV.

Sicheres Eisenachisches Geleite.

Faustin und Brükner nahmen also keinen guten Begrif mit sich von Erfurt. Sie konten gar nicht begreifen, wie in einem Orte, wo zweierlei Religionen gleiche Rechte haben, wo der Kurfürst so tolerant gewesen ist, aus eignem Antriebe lutherische Professoren der heiligen Gottesgelahrheit anzustellen, wo eine Akademie der schönen und nüzlichen Wissenschaften ist; sie konten, sage ich, den Kontrast, welchen dieses alles mit jenem geistlichen Possenspiel machte, nicht zusammenreimen. Welcher Widersprüche, sagten sie, ist nicht der menschliche Geist fähig! Und woher mag es doch kommen, daß wir so gern immer das thun, was unsre Alten thaten; und daß wir gerade in dem Punkte Geschmak am Alten finden, da uns in jedem andern Falle Neuerungen behagen und entzükken!

Auf dem ganzen Wege bis nach Gotha fielen ihnen die possirlichen Figuren wieder ein, welche

die Jungens gemacht hatten. Unter andern entsannen sie sich, wie einer von jenen Engeln, welche dem Hohenpriester Melchisedech Brod und Wein vortragen, während eines Stillstands die in der Hand habende Bouteille rein ausleerte, und statt des Weins nur die leere Flasche vortrug. Aergerlich war es ihm, daß sogar die Kaiser Wenzeslaus und Rudolph sich durch Jungen vorstellen laßen mußten. Er fand das für die Würde der Kaiser höchstbeleidigend. — Alles das ist jesuitischer Tand, jesuitische Gaukelei, sagte er, wodurch diese pfiffigen Söhne des Don Inigo die einfältigen Leute blendeten, und sich ihre Aufmerksamkeit vor so vielen andern Mönchsorden erwarben. Möchte nur wissen, wie die große Kaiserin Katharina auf den Einfall kommen könte, sich dieses Geschmeißes anzunehmen. Monsignor Archetti muß trefliche Inigistische Kunstgriffe besizzen, daß er diese einsichtsvolle Souveräne zu so was beschwazzen kan. Wenn sie dasselbe einnisten läßt, wird sie das Unheil schon kennen lernen. Sehen's mit leibhaftigen Augen in Baiern, dem gelobten Lande, das für Seine römische Heiligkeiten so einträglich sein mag, als Portugal und Spanien, seitdem die Schnapphähne wieder Luft bekommen

haben. So lange der General Ricci noch lebte, wunderte es mich gar nicht, daß sich einige Potentaten dieser saubern Söhne des heiligen spanischen Hauptmanns annahmen. Man kennte die enge Verbindung, welche in dem ganzen Orden herrschte, man wußte durch was für Schliche und Pfiffe sie teils jungen, teils alten Witben und Waisen das bisgen goldenen Plunder abgeschwazt, und daß sie durch viele solche Bisgen endlich unermeßliche Reichthümer aufgehäuft hätten, und man war überzeugt, daß auf den ersten Wink dieses Generalkommendanten der römischen Janitscharen ihre Summen in diejenigen Lande fliegen mußten, in welchen sie dieser haben wolte. Auch zu Spionen an auswärtigen Höfen waren sie gut zu brauchen. Das waren nun freilich herrliche Lekkerbissen für manchen grosen Herrn. Nun aber da Ricci tod ist, hört die große enge Verbindung des Ordens auf. Die Obersten in den Provinzen haben sich zu Kommendanten ihrer Provinzen aufgeworfen, das so rühmlich erworbene Geld in Sicherheit gebracht, und sie verschmausen es nun mit ihren wahren Brüdern -- den eigentlichen Inigisten -- auf gut loyolitisch. Was hat also wohl Ihre Russische Majestät hiebei für Absichten?

Vielleicht keine andern, als Seiner Heiligkeit ein Kompliment zu machen.

Diese Reflexionen erzeugten ein Gespräche zwischen Faustin und Brüknern über die wahren Grundsäzze der Gesellschaft Jesu, und sie stimten darinn überein, daß diese keine andre gewesen, als sich auf Unkosten Andrer zu bereichern, um dadurch dann allen Mächtigen Troz bieten zu können, und zweitens alle Menschen, so viel wie möglich, in der Dummheit zu erhalten, damit sie die alleinigen Besizzer aller Weisheit bleiben möchten, und alle Menschen folglich zu ihnen ihre Zuflucht nehmen müßten. Und um ja zu verhindern, daß diese nicht aus ihrem Schlummer erwachten; so gaben sie ihnen solche lustige geistliche Amusementgen, wie in Erfurt und an so vielen andern Orten.

In Gotha ward mancherlei von dem Duldungsgeiste des Herzogs gesprochen, der den Katholiken die Ausübung ihrer Religion erlaubte. Sie mußten aber hören, daß die Herren Pastörgen Anfangs die Ohren gar sehr gespizt hatten, als sie den Entschluß des Herzogs vernamen. Sie sahen das als Eingrif in ihre geheiligten Rechte an, und da sie zu ohnmächtig waren,

die Entschlüsse des Herzogs zu zernichten, so versuchten sie wenigstens die geistliche Gewalt des jederzeit von Erfurt dahinkommenden katholischen Geistlichen so zu verpallisadiren, daß ihre Rechtgläubigkeit nicht das geringste zu befürchten haben möchte, welches ihnen auch im Grunde Niemand verdenken wird, der den Hang zur Ausbreitung, welcher in dem Herzen der katholischen Geistlichen glüht, genau kent.

Alle Galgen und Räder, bei welchen sie auf der Straße nach Frankfurt vorbeifahren mußten, fanden sie recht geschikt. Faustin war ein Anhänger Beccaria's, hielt jede Todesstrafe in jedem Falle für unerlaubt, und man kan sich also vorstellen, daß es ihm auf dieser Straße nicht gar zu wohl gefiel. Aus der Menge der Missethäter schloß er, daß Galgen und Rad den wirklichen Bösewicht vom Verderben nicht abhalten können. Jeder denkt, wie Schulze sehr wichtig anmerkt, wenn er bei einem Galgen oder Rade vorbeigeht, wo sein Amtsbruder den Lohn seiner Thaten fand: du Narre da oben, warum warst du nicht so klug und so vorsichtig, wie ich?

Faustins Geselschaft mußte gar bald den traurigen Beweis von dieser Wahrheit erfahren.

Sie waren noch nicht gar weit in den Thüringerwald hinein, als vier handfeste Kerls aus dem Gehölze hervorsprangen, und sogleich den Pferden in die Zügel fielen. Sie waren schon im Begriffe den Wagen zu plündern; als Brükner, der schon mehrmaln in dergleichen Gefahren gewesen war, sich durch Klugheit dieser beschwerlichen Gäste entledigte. Er stelte sich nämlich, als ob er sich alles gefallen laße, und ehe es sich der eine Kerl versah, gab er ihm von hinten zu mit dem Knie einen so derben Stoß, daß er augenbliklich ganz ohnmächtig auf die Erde hinsank; nun hieb der Postillon den einen ein paarmal um die Ohren, Faustin bekam auch Muth, und die Räuber, da sie sich übermannt sahen, nahmen die Flucht. So entkamen sie glüklich einem Raube, der für Brüknern und Faustinen um so nachtheiliger hätte sein können, da beide sehr viel baares Geld, und lezterer beinah sein und seiner Schwiegermutter ganzes Vermögen in dem Kofre hatte.

Nichts war natürlicher, als daß sie, nachdem sie sich von ihrem Schrekken erholt hatten, von diesem Vorfalle auf die Vortreflichkeit der deutschen Geleitseinrichtung zurükkommen mußten.

Bekantlich hat Eisenach das Geleite auf der ganzen Fankfurter Straße, welches diesem fürstlichen Hause einen schönen Thaler Geld einträgt. Vor Alters hatte diese Einrichtung zur Absicht, daß die Reisenden sicher und ohne Gefahr auf der Straße fortkomimen konten; dafür mußten sie eine kleine Abgabe zalen. Diese ist nun zwar in unsern Zeiten geblieben, und überdieß auch erhöht worden; allein geleitet wird niemand mehr. Und doch ist es izt, und besonders auf dem Thüringerwalde, fast eben so nothwendig, als ehemals.

Das gehört auch unter die Pertinenzien des aufgeklärten philosophischen Jahrhunderts, sich von den Trümmern eines armen Reisenden zu bereichern. In allen Dörfgen und Städtgen gieb'ts Zölle, Haupt- und Beigeleite. Da muß jeder sein Scherflein hintragen; wenn aber einer von Räubern rein ausgeplündert wird, so bekümmert sich darum niemand; man beklagt den armen Teufel, sezt dem Spizbuben nach, und rädert oder brät ihn, wenn man ihn erhascht. Ist's aber damit dem Reisenden gedient? Bekomt er dadurch seine verlorne Reichthümer wieder? -- Nicht einmal das zu diesem Behufe und in dieser Absicht gegebene

bene Geleitsgeld erhält er zurük!!! Unbarmherzig, in der That sehr unbarmherzig!

XV.

Versuche seiner römischen Heiligkeit, einen alten Geldkanal wieder zu eröfnen. Eine heilige Knochenwasche. Eine deshalb zu Fulde angestelte Feierlichkeit.

Die römischen Finanzen und Intraden sind noch nie in einem so zerrütteten Zustande gewesen -- man müßte denn die Zeiten des ersten Fürstoberbischofs, des Apostel Petrus, ausnehmen, der vermutlich noch weniger Einnahme hatte, als der geringste Diener des heiligen Stuls -- als eben izt, da Oesterreich und so viel andere deutsche Staaten, wie auch Neapel, Florenz und noch mehrere Fürsten die gewönlichen Kanäle, aus welchen so große Summen nach Rom flossen, zu verstopfen, sich erdreistet haben. Die Eingriffe dieser untheologischen Herren, wie man sie in Rom nent, waren dem guten Pius, oder vielmehr seinen Datarien, Kurien, Kongregazionen, Assistenzien, Sekretarien

u. s. w. um so empfindlicher, da die Austroknung der pontinischen Sümpfe, so wie der Bau der St. Peterskapelle beträchtliche Ausgaben erfodern, auch durch Pius VI. vergebliche Reisen, so sparsam er auch gereist war, und so sehr er, statt der Dukaten — geistlichen Segen ausgeteilt hatte, doch manches Dukätgen geschmolzen war. Der geistliche Wollenhandel trug nichts ein, da kein einziger von allen bepallirten Bischöfen den Weg alles Fleisches gehen wolte. Das Kollegium der Rota hatte zwar durch die neue sieben und sechzig Folio-Bände starke Ausgabe ihrer Dezisionen ein hübsches Thälergen Geld verdient; allein die Herren hatten doch gegen sonst ein starkes Minus, da ihre Dezisionen in den Oesterreichischen, Neapolitanischen, wie auch in verschiedenen andern Landen, für Kontrebande, oder für gefärliche Waare angesehen werden. Die Kongregazio de propaganda verdiente mit ihren Emissarien auch nichts, da überhaupt izt die Konvertitenmacherei sehr in Verdacht geräth, der katholische alte Glaube gar nicht mehr wie sonst bezalt wird, und das Lumpengesindel, wohin die Missionarien ja noch kommen dürfen, selbst nichts hat, und meistenteils mit dem bisgen Glauben, als seinem einzigen

Gute, noch oben drein handelt und wuchert. Heuschrekken waren seit ein paar Jahren auch nicht nach Polen gekommen, sonst hätte Pius in diesen bedrängten Zeiten wohl zwanzig Fluch-Breve statt eines dem frommen Könige zugedacht. Rusland, Schweden und Preußen machten zwar dem römischen Hofe einige Komplimente, aber es blieb auch bei Komplimenten, und Pius war noch dazu gezwungen, Gegenkomplimente zu machen. Die goldene Gnadenzeit war vorbei, wo so viele Bischöfe, Priester und Laien ihr Geldgen in Rom verschmausten, um den heiligen drei Kronenträger die geheiligte Pforte einschlagen zu sehen. Kurz, es war warlich eine so große Noth in Rom, daß der ungestüme römische Plebs, wenn der Pabst seinen geistlichen Segen austeilte, aus vollem Halse nach leiblichem pane schrie. Portugal, Spanien und Baiern waren beinah die einzigen Lande, welche ihr Geldgen noch eben so richtig wie vormals einlieferten; und deren Einwoner noch -- die reichen Ungarn mit eingerechnet -- nach Rom laufen, um Ablaß zu holen. In dieser schreklichen Verlegenheit, da die Römer auf einen Thaler Geld so erbittert waren, wie der Teufel auf eine arme Sele, sah Pius sich genöthiget, nach

allen versiegten Quellen ein altes Kanälgen wieder fließen zu laßen, daß die Päbste seither nur sehr sparsam, weil sie an andern Intraden Ueberfluß hatten, öfneten. Dieses ist die Selig- und Heiligsprechung, oder wie man sich im eigentlichsten Verstande ausdrükken könte, die Knochenwasche derjenigen Menschen, welche tugendhaft, das heißt, nach den Grundsäzzen der römischen Kurie gelebt haben. Der Statthalter Christi auf Erden, der Servus servorum Dei, hat sich, Gott weiß, auf was für Art, das Rechtchen erschlichen oder erzwungen, nach dem Tode der Menschen zu entscheiden, ob sie in dem Himmel spalliren und jubiliren, oder in der Hölle sieden und braten. Woher der Servus Servorum diese Einsichten erlangt, das hat die römische Kurie noch nie in einer Deduktion bewiesen, so wie sie überhaupt mit Deduktionen nichts zu schaffen hat, sondern immer via facti verfärt. Genug, er hat nun einmal diese Einsichten, sie mußten ihm aber auch in neuern Zeiten, besonders da Spanien noch recht viele reich beladene Schiffe aus Amerika bekam, mit mehr als einmal hundert tausend Thaler bezalt werden. Vor Alters waren sie nicht so theuer, weil alle Tage dergleichen Schnörkeleien passirten;

izt aber, da sie sich doch einigermaßen schämen, jedem Schufte ein Pläzchen im heiligen Kalender zu vergönnen, sind sie damit etwas sparsamer, und folglich auch theurer geworden. Lange hat man eine so heilige Tändelei nicht gesehen, um so merkwürdiger ist sie, da sie Pius izt vornimt, wo der Unglaube ohnehin so sehr um sich greift.

Lorenzo von Brindisi war der erste Glükliche, der nach dem gewönlichen Prozesse zum Heiligen gestempelt wurde, in welchem ein Advokat, in der Gestalt und unter dem Namen des leidigen Satans, auf die Sele des armen heiligen Kandidaten die teuflischsten Ansprüche machte. Da sagte er unter andern, wie er gesehen, daß Lorenzo einst auf den halbverhülten wallenden Busen eines schönen Mädchens sehr zweideutige Blikke geworfen; daß er manchesmal auf sich und seine Tugenden ein bisgen stolz gewesen; daß er dreimal in seinem Leben das Officium de immaculata Conceptione zu beten unterlassen; daß er einmal mit einem tausend Wochen alten Mädchen allein auf seinem Zimmer gewesen, und also sich freiwillig in die Gefahr zu sündigen begeben habe. *)

*) Data aus den Akten der Seligsprechung des heiligen Lorenzo von Brindisi.

und was dergleichen römische Sünden noch mehr waren, die der Teufel dem Kandidaten aus keiner geringern Absicht Schuld gab, als um seine Seligsprechung zu verhindern; auch bemühte er sich die von demselben gewirkten Wunder verdächtig zu machen. Allein die erschöpften Finanzen erfoderten, daß die versammelten Kardinäle, Bischöfe, Priester und Mönche sich alle Mühe geben mußten, diese teuflische Akkusazionen zu widerlegen. Sie eludirten sie glüklich, und Lorenz von Brindisi, ehemaliger Kapuziner-General, ward in Beisein Seiner izt regierenden Kurfürstlichen Durchlaucht von Pfalz=Baiern, Höchstwelche dieser Knochenwasche mit ihrem ganzen Hofstaate beizuwohnen gnädigst geruhten -- mit den gewönlichen Formalitäten zum römischen Heiligen gebrandmarkt und der Verehrung aller Christkatholischen Rechtgläubigen preiß gegeben. Für das darüber gefertigte Breve, das hauptsächlich in Portugall, Spanien, Baiern und einigen andern ortodoxen deutschen Provinzen mit recht inbrünstigem Eifer aufgenommen wurde, mußten die Kapuziner ein Sümchen von hundert und etlichen dreisig tausend Thalern zalen, die sie in der halben Welt zusammengeschnurret hatten. Auch nach Oesterreich und Nea-

pel kam das Bullchen, fand aber da so vielen Applausum nicht, weil die dummen Leute in diesen Landen schon zu glauben anfangen, daß sie für sich selbst zu Gott beten können, und nicht erst bei diesem oder jenem Heiligen um seine Mediation bei Gott und Jesu zu sollizitiren nothwendig haben. Da nun einmal mit der Kanonisazion des heiligen Lorenz, des Patrons der grosen Herrn — wolt' sagen des Podagra — der Anfang gemacht war; so folgte gar bald eine neue Seligsprechung der tugendhaften Anne Marie, einer spanischen Barfüsser-Nonne, und des noch tugendhaftern Franz Olimpi, eines Theatiner-Mönchs. Durch die erhaltenen hübschen Sümchen, wozu das heilige römische Reich einen sehr ansehnlichen Beitrag gegeben hat, sah Pius sich nun in den Stand gesezt, mit dem Kapellenbau in der St. Peterskirche und der Austroknung der pontinischen Sümpfe fortzufahren. Schon stehen wieder zehn Kandidaten auf der Liste, die alle in den Himmel kommen werden, sobald die Orden die dazu erfoderliche Sümchen zusammenscharren können.

Faustin erfuhr dieses alles von einem wakkern, aufgeklärten Benediktiner-Mönche in Fulda, der gezwungen war, dem solennen ersten Fe-

ste beizuwonen, welches die Fuldaischen Kapuziner zu Ehren des neuen Heiligen feierten. Lorchen war eigentlich daran Schuld, daß Faustin und Brükner sich entschlossen, die heilige Schnörkelei mit anzusehen, und es gereuete ihnen in der That nicht. Der neue zu Lissabon 1619. im Geruche der Heiligkeit verstorbene Selige stand in Lebensgröße mit priesterlicher Kleidung, mit gegen den Himmel gerichtetem wächsernen Gesichte und gerungenen Händen in einer Nische auf dem Hochaltar. Er ward, wie gewönlich, auf Kosten der übrigen Heiligen mit vollen Bakken herausgestrichen, seine Wunderthaten wurden erzält, und seine Tugenden zur Nachahmung empfolen. Der Altar wimmelte von Pfaffen, die herrlichste Musik ertönte, und — die Opfer fielen reichlich. Faustin ärgerte sich über die heilige Tändelei und Beutelschneiderei, ward aber für seinen geheimen Verdruß hinlänglich durch die Bekantschaft entschädiget, welche sie mit diesem aufgeklärten Mönche zufälliger Weise machten. So sehr Faustin auch alle Weiß- Schwarz- Braun- und Blaukutten haßte, weil er sie für das inutile pondus terrae, für die Bäuche der Erde hält, die alles zu sich nehmen, und nichts wieder her-

geben; so zogen doch die freimüthige, ungewönliche Miene, und die viel versprechende Gesichtszüge dieses Mönchs, die Faustin gar nicht mit dem geschornen Kopfe zusammen reimen konte, seine Aufmerksamkeit auf sich. Und da der Mönch ihnen als Fremden mit seiner Gefälligkeit zuvorkam, so nahmen Faustin und Brükner gar keinen Anstand, ihm zu versprechen, ihn den Nachmittag zu besuchen. Und hier war es, wo dieser aufgeklärte Mönch, von welchem Faustin gar nicht begreifen konte, welcher böse Genius ihn in ein dumpfes Kloster geschleudert habe — ihnen seine Gedanken über die Heiligsprechung und die vielen Schlupfwinkel, welche den römischen Oberhirten, troz aller Vorsicht, doch noch immer übrig sein würden, mitteilte. Faustins Lieblingsgespräch von dem aufgeklärten und philosophischen Jahrhundert kam, wie allezeit, also auch izt, auf das Tapet, und da er sich entsann, daß Weikard hier seinen philosophischen Arzt geschrieben und Schuz gefunden hatte, auch an die verschiedenen treflichen Schulanstalten dachte, welche seit kurzem in diesem Bisthume gemacht worden; so gratulirte er dem guten Mönche von ganzem Herzen, daß er doch wenigstens hier Mönch sei. Ich weiß

nicht, erwiederte dieser, wie wir Fuldaer so bald in den Ruf der Aufgeklärtheit gekommen sind. Unser Fürst-Bischof ist nichts weniger als aufgeklärt, vielmehr ist er ein strenger Anhänger der römischen Kurie, und ein Eiferer für päbstliche Hierarchie. Zwar schüzte er Weikarden, aber nur, damit ihn dieser vor dem Tode schüzzen möge. Wie unphilosophisch es übrigens bei uns zugeht, können sie daraus schliessen, daß in unserm Kloster die Novizzen gerade so niedrig behandelt werden, als in den Briefen aus dem Noviziate beschrieben ist. Wie paßt eine solche Erziehung zu unserm Jahrhunderte!

Sie besahen hierauf die berümte Bibliothek und das Museum, und gern würde Faustin noch einige Zeit bei diesen beiden Mönchen verweilt haben, wenn ihn nicht **Brükner**, der sich nach Köln zurüksehnte, an die Abreise erinnert hätte.

XVI.

P. Goldhagens Himmelfarth.

In Frankfurt waren sie Augenzeugen von einer Blokade, die ein Hochwürdig-gnädiger Herr von K. . . auf das verriegelte Kastell seiner Leib-

mamsel wagte, und mußten eine Exmission mit ansehen, die eben diese Hochwürden mit einem Friseur vornahmen, der sich erkühnt hatte, zur Nachtzeit, während der Abwesenheit des Hochwürdigen Galans, sich in das Kastel der Dulzinea zu retiriren. Herr v. K . . . machten kurzen Prozeß, exmittirten die Hosen zum Fenster hinaus, und den ungeweihten Galan die Treppe hinab. — Die Sache machte greuliches Aufsehen. Es ward hin und her geschrieben, und der Hochwürdige Herr mußte — acht Tage Exerzizien machen.

An der Tafel, an welcher sie speisten, hörten sie eine sehr wichtige Frage proponiren, ventiliren und bestreiten. Großmann hatte nämlich einem seiner beßten Schauspieler den Abschied gegeben. Darüber entstand unter dem Publikum ein heftiger Streit; ob nämlich ein Schauspiel-Direktor ohne Genehmigung des Publikums einen Schauspieler abdanken könne, den es vorzüglich lieb habe. Indessen ward doch dieses hier ruhiger untersucht, als in Bourdeaux, wo sechshundert junge Herrn die nämliche Frage mit den Waffen in der Hand zu entscheiden suchten, und durch zwei Regimen-

ter Dragoner von ihrer Ausgelassenheit zurükgehalten werden mußten.

In Höchst sahen sie das vortrefliche Gebäude und die Tobaks = Fabriken der Gebrüdere Boloncaro. — Auch ein Denkmal der Unpolitik des Frankfurter Magistrats, sagte Brükner. Der Millionär Boloncaro wolte sich in Frankfurt niederlassen, verlangte aber, daß man ihm das Bürgerrecht zugestehen, und die Erlaubniß ertei= len solte, ein Haus an dem Main zu erbauen. Die Hochweisen Herren in Frankfurt, verfürt vermuthlich von einigen superklugen und superbigotten Pastörchen am Main, schlugen ihm das rund ab, und Boloncaro ging in das Mainzische. Ueberhaupt findet man in den Reichsstädten die meiste Intoleranz, den größten Despotismus, und wirksame Macht pfäffischer Schurken. In Frankfurt ist das mit Boloncaro schon lange geschehen, und die Hochweisen Herren haben seit der Zeit keine Gelegenheit gefunden, sich von neuem zu prostituiren; allein sie haben auch nichts gethan, was diese Prostituzion wieder gut machen könte. In allen Reichsstädten kleben die Herren an ihren alten Sitten, Gewonheiten und

Gebräuchen so fest wie Kletten, und sie hüten sich, diejenigen Fürsten nachzuahmen, welche weise genug sind, sich über die alten Vorurteile hinwegzusezzen. In Mühlhausen haben sie sich aber doch unlängst einen rechten Herzensstoß gegeben, da sie einem katholischen Geistlichen erlaubten, ein paar Delinquenten auf den Rabenstein zu begleiten.

In Mainz hörten sie ein so eben abgefaßtes Generalvikariatskonklusum publiziren, worinn ein paar Bruchsaler Juden, im Falle sie nicht gehorsamen würden, mit der Excommunicatio latae sententiae bedroht werden. Die Sache war folgende. Adam Engelländer, Pfarrer in Odemheim, war nach und nach dem Juden Koppel, und seinem Sohne Levi Leser ein artiges Sümchen schuldig geworden. Seine Hochwürden dachten aber gar nicht an das Bezalen, weil sie glaubten die Juden-Bagage müßte zufrieden sein, wenn sie sich nur so weit herabwürdigten, von ihnen zu borgen. Den Juden war aber damit nicht gedienet, und da sie nach vielem Mahnen nichts bekommen konten, so klagten sie bei dem Speierschen Vikariate, und erhielten ein günstiges Urteil, daß nämlich der Herr Pfarrer sie

binnen einer vierwöchentlichen Frist bezalen solle. Das Bezalen stand nun dem Herrn Engländer gar nicht an, er hatte nothwendigere Ausgaben. Seine Hochwürden appellirten demnach an das Mainzer-General-Vikariat, welches die Appellazion, ohngeachtet die Sache ganz klar am Tage lag, nicht nur annahm, sondern auch sub poena excommunicationis den beiden Juden gebot, die Sache vor keinem andern Foro als dem Generalvikariat zu Mainz fortzusezzen. Die Bruchsaler Juden lachten nun freilich gar gewaltig über die Narrheit dieser Weisheiten, daß man ihnen drohete, sie von der christlichen Gemeinde auszuschliessen, da sie noch nicht das geringste Verlangen getragen hatten, sich in's Speisebuch der Christen einschreiben zu lassen; da ihnen aber ihr Anwald erklärte, daß sie vermöge dieser Exkommunikazion auch nicht mit den Christen sprechen dürfen; so ward ihnen sehr bange, weil ihnen dadurch das einzige Erwerbungsmittel der meisten Juden — das Mahnen der Christen — abgeschnitten ward, worüber sie auch gar sehr lamentirten.

Sind die Herren verrükt, oder was fehlt ihnen sonst, sagte Faustin, ein paar Juden mit

der Exkommunikazion zu bedrohen? Ihr geistliches Fluchrecht sogar noch über die Kirche hinaus erstrekken wollen, das ist warlich mehr, als lächerlich, mehr als dumm! Und das geschieht im lezten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts! wo man ohnehin schon über das Fluchrecht der römischen Kirche zu lachen anfängt, wo so manche aufgeklärte Fürsten, Prinze und Bischöfe diese Ueberbleibsel der finstern Jahrhunderte zu zerstören bemüht sind. Solten bedenken, die geistlichen Herren, daß sie sich dadurch noch mehr prostituiren, als da sie vor ein paar Jahren einen Mainzer Bürger von der christlichen Gemeinde ausschlossen. Verdrüßlich über die Präsidenten und Beisizzer des Generalvikariats, ging Faustin mit Brüknern und Lorchen an den Rheinstrom, um sich an ankommenden und abgehenden Rheinschiffen zu ergözzen. Sie trafen eine entsezliche Menge Menschen an, die alle darauf begierig waren einen Luftballon sich in die Luft erheben zu sehen, den eben ein junger Professor verfertiget hatte. Wird artige Sprünge machen, der P. Goldhagen — sagte ein neben Faustin stehendes gepudertes Herrchen — wenn seine Schriftlein in die Höhe spazieren. Faustin verstand da-

von keine Silbe. P. Goldhagen, der römische katholische Großdiktator, der Verdammer des würdigen Isenbiehl, der Erzgeneral-Verkezzerer, der Religionsjournalist, soll in die Luft fliegen! sagte er zu sich selbst. Muß doch hören, was das heißen soll, und so wendete er sich an seinen Nachbar, fragte und hörte, daß der junge Professor dem P. Goldhagen die Reliquien seines dummen abgeschmakten pfäffischen Religionsjournals, welches für das ganze achtzehnte Jahrhundert eine wahre Sottise ist, so wie die ganze Auflage seiner Moral abgekauft habe, um damit den Luftballon zu füttern. Faustin kannte die Moral dieses inigistischen Großherrn noch nicht, bat aber seinen Nachbar um Gottes willen inne zu halten, als dieser ihm erzälte, daß dieser pfäffische Schuft sich so gar so weit vergangen, die vortreflichen moralischen Vorlesungen des würdigen Gellerts, dieser Zierde unsers philosophischen Jahrhunderts, nicht nur zu tadeln, sondern auch als kezzerisch und höchstgefärlich auszuschreien, und auf deren Unkosten sein höchst elendes Geschmiere herauszustreichen.

Sol=

Solten den abgeschmakten Religionsjournalisten, sagte Faustin, und alle patriotische Literatoren des katholischen Deutschlands zum Futter aller Luftballons, die in Frankreich und Deutschland in die Luft spazieret sind, gebrauchet haben. Geistlichen Wind machen sie genug, die Ballons würden gewiß noch einmal so schnell auffliegen, und sie könten dann die Welt mit ihrem Geschreibsel und Geschmiere — nicht mehr ärgern und verderben.

Die Geselschaft hörte bei dieser Gelegenheit sehr viele freimüthige Urteile des Mainzer Publikums über Goldhagen und die Kompagnie der Inigisten; und es wunderte sie nun um so mehr, wie sich das Generalvikariat in einer so aufgeklärten erzbischöflichen Residenz solche Streiche, als die Exkommunikazion der Juden ist, habe erlauben können. Auch machte man ein gewisses Fastenedikt eben dieses illüstern Korps recht lächerlich, worinn das Fasten als das einzige probate Mittel gegen Eisschollen und Ueberschwemmungen, und überhaupt gegen alle physische Uebel rekommendirt wird. Das stand nun zwar nicht mit ausdrüklichen Worten in dem Edikte; es ward aber

darinn so viel von dem erzürnten Gotte und von dem Fasten, als dem einzigen Mittel ihn zu besänftigen, gesprochen, daß die Mainzer dieses auf die Eisschollen und Ueberschwemmungen deuteten.

XVII.

Welches mit P. Goldhagen und dem hochweisen Generalvikariate kontrastirt.

Vielleicht trift man in keinem Staate und in keinem Ländgen — dies sind die Bemerkungen, die Faustin machte, als Brükner seine Geschäfte beendigt hatte, und die ganze Geselschaft nun die Reise nach Köln antrat — zu gleicher Zeit so viele Aufklärung, so viel nüzliche Anstalten, so viel Vorsorge und Schäzzung des Menschenlebens, so viel gutes, aber auch so viel dummes, abgeschmaktes, lächerliches, bigottisches, pfäffisches Wesen an, als in Mainz und den Mainzischen Staaten. Wärend, daß der Kurfürst drei Klöster, und in der großen Anzal von Stiftern siebenzehn Kanonikate einzieht, um von den Einkünften die nüzlichern Lehrer auf seinen beiden Universitäten besser zu besolden; wärend daß er

durch nüzliche Gesezze den gewöhnlichen Ausschweifungen der Geistlichen Einhalt thut, und die Verbrechen derselben durch Gefängnißstrafe in Marienborn bestraft; wärend daß er seinen Duldungs-Geist durch Anstellung protestantischer Lehrer auf seinen Universitäten beweist; wärend daß er, besorgt für das Menschenleben, durch diese weisesten Verfügungen die alten sehr nachtheiligen Vorurtheile auszurotten bemüht ist; wärend daß er noch so viel andre nüzliche und längst gepriesene Anstalten trift; wärend daß er selbst vom Throne herab den Philosophen das Wort redet —- sieht man hier in der Residenz selbst täglich Wallfahrten, Prozessionen, abergläubische Schnörkeleien, und wie alle die Reliquien der finstern Jahrhunderte heißen. Da sah die Geselschaft zum Beispiel, wie ein ansehnlicher Trupp Bürger, alt und jung, männlichen und weiblichen Geschlechts, hinter zwei großbärtigen Kapuzinern, Gott sei bei uns! herschlich, und mit diesen unter einem andächtigen Gemurmele zwei Schiffe bestieg, um in Wallthüren, dem berümten Wallfarthsorte, wo ein Priester vor ein paar hundert Jahren den gesegneten Wein verschüttete, einmal recht geistlich lustig leben zu können. Wieder sah Faustin,

wie eine beträchtliche Anzal inn- und ausländischer Domherren nach Noth-Gottes *) hinhüpfte, um sich von dem für manchen so beschwerlichen Residenzmachen **) zu befreien. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht sahen sie Krüppel und Gesunde, theils aus Andacht, theils aus andern sehr begreiflichen Ursachen von einem Gnadenbilde zum andern — es gibt ihrer eine große Menge in Mainz — hinlaufen. Was aber den Kontrast mit der aufgeklärten Regierung voll machte, war eine cum facultate et censura archiepiscopali moguntina unternommene neue Auflage der Eisenhutschen höchstlächerlichen und abgeschmakten Erzälung von dem Wunder zu Wallthüren; und daß man über eine zu Wallthüren gehaltene Predigt eines Kapuziners, die nach den Grundsäzzen der Katholiken gotteslästerisch ist, zu Mainz bloß lachte ***) und dem Wall-

*) Ebenfalls ein Wallfahrtsort.

**) Diese Domherren müssen sich an dem Orte, wo sie ihre Präbende haben, jährlich eine gewisse Zeitlang aufhalten, können aber davon dispensirt werden, wenn sie in Noth-Gottes kommunizIren.

***) Der Kapuziner hielt die Predigt an einem Karfreitage. Eine Probe daraus: „Warum so bestürzt, Eure Lieb' und Andacht! warum so herzbetrübt? (Hier brachte der Küster dem Prediger einen Trauerbrief auf die Kanzel.) Ich errathe (fuhr der Prediger fort),

thürschen und allem diesem geistlichen Unwesen kein Ende machte, und daß man endlich dem Religionsjournalisten erlaubt, das intoleranteste Zeug in die Welt hineinzuschreiben. Kurz es scheint, als ob in Mainz gleichsam zwei Oberherren, zwei Gesezgeber, zwei Regierungen seien, die einander schnurstraks entgegen gesezte Gesinnungen hegen. Von der politischen Seite hört man nichts als Gutes und Schönes — von der geistlichen — ohe iam satis est.

XVIII.

Brüderschaft zum heiligen Donatus, Blizkommendanten der römischen Kirche.

Faustin hatte auf Brükners Bitten sich entschlossen, die Reise nach Köln zu Wasser zu machen; er ärgerte sich aber ganz auserordentlich, als bei der ersten Landung ein paar Kapuziner von Trier einstiegen, die wie die Maulthiere belastet waren. Diese Gattung Mönche ist, so wie alle Bettelmönche überhaupt, sehr zudringlich. Sie

ich errathe die tödliche Bekümmerung. Jesus von Nazareth ist gekreuziget, ist gestorben, ist tod„! Soll ich es euch noch vorlesen? — So laßt uns denn fünf Ave Maria für dessen arme Sele beten!„ —

waren also noch nicht lange auf dem Schiffe, als sie ihr Reff auspakten, und allen Anwesenden einige von ihnen mitgebrachte Waaren anboten. Es waren eitel römische Waaren, welche sie gegen gleich baare Bezalung, längst dem Rheinstrome abzusezzen gedachten. Auch fanden sie wirklich ansehnliche Liebhaber zu dieser Kontrebande.

Faustin hätte vor Aerger bersten mögen, als diese stinkende Vasallen des römischen Stuls zu ihm und seinem Lorchen kamen, und auch ihnen ein Verzeichniß ihrer ausländischen Produkte mit der Bitte präsentirten, sich auch etwas gegen kontante Zalung belieben zu lassen. Ein unwilliges Nein war alles, was sie von ihm erzwingen konten. Da schnupperten die bärtigen Brüder, wie die Diener der heiligen Inquisizion, hinten und vorn, musterten Faustinen und Lorchen von Kopf bis zu Füssen, und schrien Kezzer, Kezzer, als Lorchen, nach hergebrachter christkatholischer Gewonheit, kein Kreuz vor dem Essen machte, und das Ave Maria Mittags um zwölf Uhr nicht betete. Zufälliger Weise erhob sich ein kleiner ungünstiger Wind, der das Schif aufhielt, und die kapuzinerischen Schufte waren so boshaft, dem Schiffer zu stekken, es befänden sich Kezzer auf

dem Schiffe, um derer willen wohl Gott sie alle strafen werde. Sie bewiesen ihre boshafte Vorspieglung hauptsächlich dadurch, weil Faustin, statt ihnen einige römische Waaren abzukaufen, sie blos mit einem unwilligen Nein abgespeist habe. Sie verbreiteten auch so sorgfältig diesen ihren Wahn auf dem ganzen Schiffe; und Faustinen und Lorchen stand das nämliche Schiksal bevor, welches weiland der Prophet Jonas gehabt hatte. Die Kapuziner Geselschaft trat zusammen, und man wurde schlüssig, den Kezzer mit seiner lieben Ehehälfte über Bord zu werfen, wenn der Wind nicht ruhiger würde. Dieß solte das Zeichen sein, ob Gott diese That gefällig sei, oder nicht. Zum Beweise der Rechtmäßigkeit ihres teuflischen Entschlusses bedienten sie sich der nämlichen Worte, welche die Pharisäer zu Christi Zeiten fürten. — Es ist besser, daß einer sterbe, als daß wir alle umkommen." Brükner, der alle diese menschenfreundlichen Anstalten und Gespräche der Diener der heiligen Trierschen Inquisizion mit ansehen und anhören mußte, hatte seinen Freund zu lieb dazu, als ihn den Winden und Wellen Preiß geben zu sehen. Er erkundigte sich daher in Geheim nach der Ursache, um wel-

cher willen die Kapuziner Faustinen so aufsäzzig seien, und erfur nun, daß er sie sich blos dadurch zu Feinden gemacht, weil er keine Kunde von ihnen hatte werden wollen. Brükner raunte das seinem Freunde ins Ohr, und dieser, um sich das Schiksal des Propheten Jonas nicht auf den Hals zu ziehen, ging, halb verlegen, wie er sich gegen die boshaften Dummköpfe genug verstellen werde, und halb unwillig, daß er sich genöthigt sah, die Finanzen des römischen Hofs zu vermehren, und die Wänste der geistlichen Schwelger zu füttern, zu den Söhnen des heil. Franz hin. Sobald sie hörten, daß er seinen Entschluß geändert, so wurden sie so freundlich wie die Ohrwürmchen; sie vergaßen izt, daß er in ihren Augen ein Kezzer gewesen war; und sie sanken vor Freuden bald in Ohnmacht, als sie so viel Geld in seinem Beutel funkeln sahen. Da sie kein Geld anrühren durften, so war die Begierde ihrer Augen um so stärker. Faustin wolte sich mit den römischen Material- und Spezerei-Krämern nicht lange abgeben; forderte deshalb ein halb Duzzend Loretto-Glökchen, und zalte sein Geld, das denn ihr Kassirer mit Dank einstrich. Allein die Kapuziner sind wie die Ursuliner-Nönchen, und die Juden. Komt man

in die geistliche oder jüdische Boutiquen; so muß man sich alle ihre Waare vorlegen lassen, weil sie noch immer eines und das andere zu verkaufen gedenken. Sie schlossen also alle ihre Kasten auf. Hier lagen eine Menge kleiner Stükchen Pflaumenholz, die wirklich vom Kreuze Christi sein sollten, da hatten sie Ignazius-Bleche, Benediktus-Ringe, dort wieder Niklas-Brödgen, dabei waren auch vom Pabst Pius dem VI. eigenhändig geweihte Agnus dei, von verschiedener Form, Güß und Größe, einige tausend Schok Rosenkränze, Franziskus-Gürtel, und noch verschiedene andere solche Waaren. Faustinen beliebte von dem allen nichts. Indeß ward doch seine Aufmerksamkeit rege, als er einen Stoß gedrukter Zettel ansichtig wurde, auf welchen die Jahrzal 1784 stand. Es war eine Nachricht von der erst neuerlich im Trierschen entstandenen Brüderschaft, zum heiligen Donatus, dem Schuz-Patron für alles Donnerwetter und Ungewitter. Ist's möglich, murmelte Faustin, im Jahr 1784. eine neue geistliche Brüderschaft? 's gibt ja ohnehin dergleichen Schnurrpfeifereien genug in Deutschland und im ganzen katholischen Europa. Es war gut, daß die Kapu=

ziner Faustins Murmeln nicht hörten; sonst würden sie gewiß ohne Umstände die Jonaische Kur mit ihm vorgenommen haben. So aber waren sie so gefällig, ihm zu erzälen, durch welche augenscheinliche Anzeigen Gottes diese Brüderschaft entstanden. Der Bliz hatte nämlich dreimal hinter einander einen Thurm in Hermeskail getroffen, und jedesmal den Glokkenlauter, in Zeit von einer Stunde also drei getödtet. Einige Atheisten, Freigeister und Kezzer, wie die Kapuziner sich ausdrükten, riethen, das Läuten der Glokken abzuschaffen, so wie es schon in vielen katholischen Staaten geschehen ist, und überhaupt da, wo es thunlich sei, Blizableiter anzubringen. Darwider eiserte der Herr Dechant Lochem. Er bewies, daß solche natürliche Mittel wider Gott nichts vermögen, und munterte alle andächtige Pfarrkinder auf, eine Brüderschaft des heiligen Donatus, Kommendanten der sonst sogenannten Bliz-Legion, izt General-Schuzpatron und Salve Garde für Bliz und Donner, zu errichten. Das geschah und die Kapuziner wurden nun ausgesendet, um die gedrukten Nachrichten von dieser Brüderschaft zu verbreiten, die Kasse der geistlichen Geselschaft zu vergrösern und neue

Rekruten zu werben. Faustinen fiel bei Gelegenheit dieses drollichten Handels eine andre ebenfals sehr seltsame Art zu handeln ein; nämlich die Mode der Deutschen, das Sterbelied eines armen Sünders zu drukken und nach seinem Tode hausiren zu tragen. Sobald er mit Brükner allein war, konte er sich nicht enthalten, über die dumme pfäffische Gewonheit bei Donnerwettern geweihte Kerzen anzuzünden, zu beten, zu singen, u. s. w. (welches auch im Protestantischen Mode ist) bitter zu spotten. Gerade, sagte er, als ob ein Donnerwetter nicht etwas Natürliches, Nüzliches und Nothwendiges sei, gerade als ob wir nicht vielmehr dem Urheber alles Guten dafür danken solten, daß er von Anbeginn diese nüzliche und nothwendige natürliche Erschütterungen anordnete. Aber alle diese Furcht und diese schädlichen Gewonheiten des Volkes sind Folgen des sehr tief eingewurzelten, von Pfaffen, und besonders von Jnigisten, genährten unsinnigen Vorurtheils, daß Teufel und Hexen Ungewitter bewirken, aber auch durch Kerzen, Glokken, Kreuze, Singen und Beten wieder verscheucht werden können. Und als er an die neu errichtete Donatus-Brüderschaft, und die Missionarien

derselben dachte, so fielen ihm wider Willen die Holländischen Zelenverkooper ein. Diese schmuzzigen Missionarien, sagte er, sind im Grunde noch schlimmer, als die Holländischen Unmenschen. Sie sind eigentlich die wahren Selenverkäufer, denn sie verderben durch ihre pfäffischen Bücher die Herzen und Selen des Volks, statt daß jene nur den Körper zu Grunde richten.

XIX.

Etwas von P. Haan, und seinem in Christo ergebenen Magistrate zu Köln.

Faustin ward nebst seiner Schwiegermutter und seinem Lorchen in dem Handelshause, mit welchem Brükner in Verbindung stand, sehr wohl aufgenommen. Beide Brüder waren spekulative und redliche Kaufleute; allein darinn bestand ihr Verdienst nicht allein; sie waren biedere aufgeklärte Katholiken, die sich über die mancherlei Lächerlichkeiten und römischen Appendixgen in dem heiligen Katholizismus hinwegsezten. Um die Streitigkeiten der Kirchenväter über die Unbeflektheit der Jungfrau Marie bekümmerten sie sich nicht im geringsten; und es war ihnen ganz einerlei,

ob die Mutter Christi, wie der große Ambrosius, seligen Andenkens, behauptet, durch die Ohren, oder auf die gewönliche Weise der Weiber schwanger geworden; auch untersuchten sie nicht mit dem ehrwürdigen Vater Sanchez, utrum Virgo Maria in copulatione cum Spiritu sancto emiserit semen, nec ne; und über die Lehre einiger solcher erzheilig dummen Väter, daß nämlich Christus nicht durch die gewönlichen Wege, sondern durch die linke Seite auf die Welt gebracht worden, lachten sie aus vollem Halse, wenn sie diese Sächelgen einen eben so dummen Pfaffen auf der Kanzel predigen hörten. Sie ließen die heilige Jungfrau in ihrem Werthe; aber sie fühlten in sich keinen Beruf, sich ihrentwegen in diese oder jene Marianische Geselschaft einschreiben zu lassen, ihr, oder vielmehr ihren ergebensten Knechten, die auf ihr Wohlsein schmausen, alljährlich ein hübsches Oepfergen zu bringen, oder sie um ihren Beistand und ihre Hülfe anzusprechen. Das Einschreiben in Marianische Kongregazionen hielten sie für eine sehr überflüßige Depense. Statt die Knechte Mariens zu füttern, gaben sie lieber nothdürftigen Armen mehr Almosen, und von Gott glaubten sie, daß er viel zu gütig und gnädig sei, als mit sich auf Weise irdi-

scher Könige und Fürsten, blos durch Ministers oder Lieblinge*) sprechen zu lassen. Sie meinten, sie könten ihr Anliegen vor dem Throne des Höchsten selbst anbringen, ohne zu fürchten, deswegen weniger erhört zu werden, weil sie sich nicht vorher an einen seiner heiligen Diener gewendet haben. So wie sie über die Schnörkeleien dachten, welche die Inigisten mit der heiligen Jungfrau vornehmen; so dachten sie auch über alle andre lächerliche Punkte, die sich noch in dem römischen Sistemgen befinden. Das waren also gerade Leute für Faustinen, die mit ihnen ganz sympathisirten. Nothwendig mußte also wohl in den Unterredungen, welche sie mit einander pflogen, sehr viel von Aufgeklärtheit und dem philosophischen Jahrhunderte vorkommen, und nichts war natürlicher, als

*) Ich entsinne mich hierbei eines Beispiels, dessen sich ein Inigiste auf der Kanzel bediente, um die Anrufung Mariä zu rechtfertigen, und seine Zuhörer dazu zu ermuntern. „Eure Liebe und Andacht, sagte er, werden sich erinnern, daß man durch den Kanal der Maitresse alles von einem Fürsten erhalten kann. Warum solten wir also von Gott und dem heiligen Geiste nicht alles durch Mariam erhalten können, die nicht nur, (der gute Mann wolte sagen keinesweges) die Maitresse des heiligen Geistes, sondern seine wahre Gespons war, wie die heilige Kirche singt: Sponsa Spiritus sancti„ Zu welchen abgeschmakten Nebenbegriffen geben nicht solche höchstunanständige Inigistische Vergleichungen Anlas!

Faustins Frage, unter welchem Grade der Geistes-höhe die Stadt Köln samt Angehör liege. Seine neuen Freunde eilten, ihm davon einen Begrif beizubringen. Sie zälten ihm also an den Fingern alle die wunderthätigen Gnadenbilder und Reliquien her, welche in Köln mit heiliger Andacht aufbewahrt und verehrt werden. Sie vergaßen keines, nennten sie alle vom Gnadenbilde in der Schurrgaße bis zur Jungfrau Marien von Ablaß, und erwähnten den Körper der heiligen drei Könige eben so wohl, als den linken Fuß des heiligen Wigbertus. Dann fuhren sie fort, ihm alle Brüderschaften, Sozietäten, Kongregazionen und Schwesterschaften zu nennen, welche die Loyoliten und Mendikanten gestiftet. Sie kamen hierauf auf die Volkslehrer zu sprechen, welche von dem weisen Magistrate zu Bildung der jungen Bürger aufgestelt worden. P. Haan war der vorzüglichste. Bei dem blosen Namen zitterte Faustin. Wäre ich nicht, sagte er, in seine Kontroverspredigt gegangen, so hätte ich mich nicht geärgert, hätte nicht so viel getrunken, hätte mich von dem Mädchen nicht blenden lassen, das Schlaftränkgen hinunterzuschlürpfen, wäre nicht nach Kassel, nach Engelland, nach Amerika gekommen

-- das alles sind Folgen des hämischen Kontroverspredigers — Nach dieser kleinen Parenthese, bei der man nicht bestimmen konte, ob ihm alle die Folgen angenehm oder unangenehm waren, fuhr dann der eine Herr fort zu sagen, daß P. Haan gerade der Mann sei, von welchem der weise Prophet oder Schriftsteller im allereigentlichsten Verstande geweissaget habe, „und wenn du die Narren im Mörsel stießest; so blieben sie doch Narren." Würden sie es wohl glauben, wenn ich ihnen nicht betheuerte, daß ich es mit eigenen Ohren angehört -- denn um kein Aergerniß den Schwachen zu geben, gehe auch ich dann und wann in solche Predigten -- würden sie also wohl glauben, daß sich dieser Heuchler ohnlängst erfrecht hat, in unsern Zeiten, wo Joseph und so viel andre Fürsten die Toleranz auszubreiten bemüht sind, auf den Kanzeln aufzutreten und den Protestanten und Reformirten alle die Ueberschwemmungen und den Wasserschaden Schuld zu geben, der Köln und so viel andre Städte des deutschen Reichs betroffen hat? Und doch ist's so, und doch hat er behauptet, daß Gott deshalb Deutschland mit diesen

Ueber-

Ueberschwemmungen gestraft habe, weil in demselben die Protestanten, die nach seiner Meinung alle Atheisten, Deisten, Sozinianer, Arrianer, Nestorianer, Freigeister, Kezzer u. s. w. sind, geduldet werden. -- Und das durfte der hämische, niederträchtige, bigotte, heuchlerische, römische Schuft aller Schufte in einer deutschen Reichsstadt sagen, durfte es im heiligen Römischen Reiche wagen, wo die protestantische Religion so viel Vorzüge hat, als die katholische? -- Was sagte denn ihr Magistrat dazu? ließ er den Schuft nicht von der Kanzel herabholen, und in's Tollhaus bringen, oder, nach Salomo's Rathe, im Mörsel stoßen? -- Keines von beiden. Jeder Katholik hatte die thätige Unterstüzzung der Protestanten in unsrer lezten Noth mit eignen Augen gesehn, jeder gewünscht, daß ihnen die nämlichen Rechte, als den Katholiken zugestanden werden möchten; auch that wirklich eine aufgeklärte Magistratsperson dem versamleten grossen Rathe diesen Vorschlag; allein die Haanischgesinnten drangen durch. Und wiewolen der Stadt durch die Protestanten recht sehr wieder aufgeholfen werden können; so wird doch die öffentli=

che Duldung und Rezipirung derselben, als erz-gottlos, gefärlich und nachtheilig verworfen. Es blieb beim Alten und der hämische Haan fährt fort wakker gegen sie zu Felde zu ziehen. Ja seine Verwegenheit wuchs, da er den fehlgeschlagenen Vorschlag der aufgeklärten Magistrats-Person erfuhr. Man hatte sich nämlich in einigen Journalen, Zeitungen und Schriften, über ihn, so wie er es verdient, lustig gemacht. Das erfuhr der Gaukelspieler, sah das für ein Crimen laesae majestatis ecclesiasticae an, und bat den kölnischen Magistrat, diese Journalisten, Zeitungsschreiber und Schriftsteller zu hängen, zu rädern, und zu verbrennen. Allein da das ius gladii dieser Herren nicht so weit reichte; so gaben sie ihm wohlweise die Antwort zurük, daß sich ihre Macht so weit nicht erstrekke.

Wahrscheinlich wird unser Magistrat noch lange in seiner Intoleranz, so wie alle Reichsstädte, fortfahren. Da die Regierung in den Händen so vieler ist; da jeder seine besondre Meinungen, Interesse, Neigungen und -- Bekantschaften hat, da sie bei jeder Abweichung von allen hergebrachten löblichen oder unlöblichen Gewonheiten glauben, ihre Reichsstädtische Pri-

vilegien, worauf sie sich mehr als manches gekrönte und gesalbte Haupt einbilden, werden dadurch verlezt, und ihre ganze Verfaßung über den Haufen geworfen; so werden Myriaden von Jahren erfodert, ehe ein Schluß zu Stande komt. Es bleibt also beim Alten. Und wenn unsre Vorfahren geglaubt hätten, der Teufel sei ein Eichhörnchen; so müßten wir auch izt noch glauben, daß sich die Sache so verhalte. Und weil unsre Vorfahren D . . . T . . . waren, so ist die natürliche Folge, daß wir es auch in Ewigkeit bleiben werden.

Kein guter Trost, schloß Faustin, für die baldige Existenz des philosophischen Jahrhunderts.

XX.

Etwas von Kapitulazionen. Eine Probe von der Liebe alles dessen, was das Gepräge des Alters hat.

Faustin traf gerade zu der Zeit in Köln ein, wo der neue Kurfürst und Erzbischof von dieser wichtigen Akquisizion Besiz nahm. Die Domherren hatten sich, wie gewönlich, der Interregnumsrechte bedienen wollen, dagegen aber hatte

die Regierung protestirt, und sie genoßen also izt die hübschen Vorzüge nicht, die damit verknüpft sind. Die Zeit kam nun, da dem neuen Regenten die Kapitulazion vorgelegt werden mußte, welche er treu zu halten beschwören solte. Werden doch, sagte Faustin, ein gewisses Artikelgen auslassen, das zur Schande unsers philosophischen Jahrhunderts noch immer in allen Kapitulazionen steht, welche die Kurfürsten und Bischöfe heilig zu halten, sich eidlich verbinden müssen? — Allein siehe da, das Artikelgen blieb drinn. Der Herr Erzbischof solte so gut wie im Jahre 1773. der Kurfürst von Mainz beschwören: „alle Kezzer und Schismaticos zu verfolgen, und auf ihre Ausrottung Bedacht zu nehmen.“ Weil es vor einigen Jahrhunderten dem dreifachen Kronenträger — dessen Macht sich damals über ganz Europa, Asia, Afrika und Amerika erstrekte, der mit Kronen und Reichen wie mit Kartenblättchen umging, und diesen und jenen nach seinem Belieben damit belehnte, der auch seine Hand nach den Reichen, die auser dem Gebiete der christkatholischen Union liegen, ausstrekte, sie aber doch da dann und wann garstig verbrennte — weil es also diesem gefiel, zur Verbreitung

seiner Macht, das Klauselgen an alle Kapitulazionen anzuhängen; drum soll ein Fürst, dessen Herz voll Menschen- und Bruderliebe ist, beschwören, was wider alle natürliche menschliche, christliche ja türkische und heidnische Gesezze ist. Du Prediger der Liebe aller Menschen und sogar seiner Feinde, wenn du izt hienieden wandeln, und den Unfug sehen soltest, den derjenige anrichtet, der sich deinen Statthalter zu nennen erfrecht hat, du würdest noch mehr Thränen, als über den Untergang Jerusalems vergießen, oder du würdest, so wie du ehemals die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel hinauspeitschtest, auch izt diese Usurpatoren, die so viel Unglük über die Menschen verbreiteten, zum Tempel, den sie entehren, hinausjagen!!!

Man ist durchgängig überzeugt, daß izt kein einziger erwälter Bischof oder Fürst diesen Artikel halten kann, ohne sich dadurch selbst ganz auserordentlich zu blamiren; man weiß, daß nur wenige sich so sehr erniedrigen konten, dieß zu thun, die denn aber auch dafür eine würdige Stelle im katholischen Fantasten-Almanach erhielten; und doch ist man kleindenkend genug diesen Artikel zum Schwur vorzulegen. Was soll man von der Hei-

ligkeit der Erde denken, wenn sie auf eine so nie-drige Art dem Hohn und Spotte aller jener aus-gesezt werden, die vielleicht auf Eide selbst nicht so viel halten. Da beide Theile überzeugt sind, daß dieser Artikel doch nicht gehalten wird; so scheint man die so gefärliche Lehre der Jesuiten de reservatione mentali zu billigen. Allein eben das, was bei den Reichsstädten stattfindet, trift auch bei allen Domkapiteln und beinah in einem noch höhern Grade ein. Die einzelen Glieder kön-nen die rechtschaffensten biedersten Männer von der Welt sein, aber das illustre Corpus will von sei-nen alten Rechten, Privilegien und Gewonheiten nicht abweichen, weil es sich etwas wichtiges durch die kleinste Abänderung zu vergeben glaubt, und drum bleibt's beim Alten. Wer soll's nun än-dern? wer soll nun dieses Klauselgen, das doch offenbar wider den Westphälischen Frieden ist, ausstreichen? Das Korpus will's nicht; so thue es das höchste Reichsoberhaupt, als Mithandhaber des Westphälischen Friedens.

XXI.

Traubachs Zurükkunft.

Da also die Philosophie und Toleranz in Köln ihren Thron eben nicht aufgeschlagen zu haben schien; so behagte ihm sein Aufenthalt daselbst gar nicht im geringsten. Und nur die Geselschaft der beiden Kaufleute und seines Freundes Brükner; so wie die gewisse Hofnung, daß er seinen Traubach hier wieder in seine Arme schließen werde, konte ihn verleiten, seinen Aufenthalt zu verlängern. Lorchen gefiel es noch weniger, da die Kaufleute und Brükner für sie so viel Intresse nicht hatten; und sie denn doch manchmal von diesem oder jenem, der bei ihr vorüberging, mit dem sanften liebevollen Namen einer Kezzerin beehrt wurde.

Was beider Misvergnügen noch vermehrte, war, daß er ihnen schrieb, daß seine Erbschaftsangelegenheiten eine Reise nach Italien nothwendig machten, von der er aber bald in ihre Umarmungen nach Köln zu fliegen gedenke. Leider wurden es mehrere Monate, ehe dieser die Wünsche seines Freundes erfüllen konte. Endlich kam er aber, nicht, wie Faustin vermuthet hatte, aus Italien,

oder von München, sondern von Holland. Ein alter deutscher Händedruk, und ein männlicher Kuß versicherten beide ihrer unverwandelsten alten Freundschaft. Entzükt einander gesund zu treffen, versprachen sie sich izt, sich niemals zu trennen, und eine Familie zu machen. Faustin erzälte ihm nun ganz kurz, was er von seinem neuen Freunde gehört, und zog daraus den Schluß, daß es rathsam sei, diesen Ort je eher je lieber zu verlassen. Er hatte bei der Trennung von seinem Freunde ihn ganz inständigst gebeten, auf alles, was ihm auf seiner Reise begegnen würde, genaue Acht zu haben, und bei seiner Rükkunft ihm ein getreues Gemälde von den Fortschritten seiner Nazion, ihrer Aufgeklärtheit, und der Existenz des philosophischen Jahrhunderts zu geben. Traubach war so gefällig gewesen, er selbst fand wahres Vergnügen daran, diese Beobachtungen anzustellen, und weil er befürchtete, irgend eines Umstandes, der zur Karakteristik der Nazionen, bei welchen er eingekehrt, dienen könte, zu vergessen; so hatte er alle seine Betrachtungen dem Papiere anvertraut. Als Faustin ihn daher an seine Versprechungen erinnerte, so übergab er ihm diese kleine Reisebeschreibung. Die ganze Gesellschaft, die beiden

Kaufleute und Brükner eingeschlossen, sezten sich an einem Abende in einen Zirkel, und Traubach übernahm das Amt eines Vorlesers. So wenig Faustin im Grunde Ursache hatte, für sein Vaterland nur irgend einige Gefüle und Neigungen zu haben; so konte er doch jene natürliche Keime des Patriotismus in seinem Herzen nicht erstikken, die der Barbar selbst hat. Er wünschte, daß es mit seinem Vaterlande bald besser werden möchte; und dieser Wunsch machte es, daß er, ganz Ohr — in der Erwartung, irgend einige glükliche Veränderungen zu erfahren — der Erzälung seines Freundes zuhörte.

XXII.

Aufgeblasenheit der Literatoren des katholischen Deutschlands. Jungfern-Probe und Schulmeister-Zunft in Nürnberg.

Lange, hub Traubach an, sah ich noch nach dem Gasthofe sehnsuchtsvoll zurük, wo ich dich verlassen hatte, bis er endlich aus meinen Augen verschwand. Meine Reise ging über Koburg, und weil ich der Fabrik der Litteratur des katholischen Deutschlands so nahe war, so konte ich mich nicht

enthalten, einen kleinen Seitenweg zu machen, um die katholisch-patriotischen Fabrikanten im Kloster Banz kennen zu lernen. So sehr ich mich auch vor diesen Herren fürchte, weil ich in Angst bin, daß sie mir einmal ein katholisch-patriotisches Denkmal stiften mögten; so überwand ich doch meine Abneigung, ging zu den patriotischen Schwarz-Rökken hin; und fand, was ich nicht erwartet hatte, ein artiges, gefälliges Männchen, das mich im ganzen Kloster herumführte. Dieser geistliche Herr gewann mir mein Zutrauen ab, so daß ich ihm meine Absicht: nämlich die patriotischen Männer kennen zu lernen, die zur Ehre und zum Nuzzen des katholischen Deutschlands ein so meisterhaftes Journal liefern, — freimüthig gestand. Der Mann betrachtete mich genau, gleichsam um zu errathen ob's mein Ernst sei, und ob er mir auch trauen dürfe. Ach! sagte er endlich mit einem tiefen Seufzer, sind sie etwa auch ein solcher Reisender, wie ein gewisser Herr Nikolai in Berlin, der uns vor ein paar Jahren die Ehre seines Besuchs gönnte, und dann alles was er gehört und gesehen, der Welt gegen gute baare Pränumerazion mit groser Schrift gedrukt lieferte. Hät-

te doch der Mann sonst was gethan, als von unserm Kloster ein paar Seiten vollgeschrieben. Seitdem der P. Placidus, und P. Joannes, und P. Ildephonsus, diese katholische Patrioten, so viel Lob von diesem Herrn erhalten; seitdem Nikolai eine Vertheidigung der Litteratur des katholischen Deutschlands unternommen; und Plazidus sich besonders so hat loben gehört; seitdem ist's aus, mit uns minder patriotisch-katholischen Litteratoren. Er sieht sich nun für den Großdiktator der ganzen katholischen Litteratur an, so wie jener der ganzen deutschen Litteratur zu sein wähnt. Kaum daß er uns izt über die Achseln ansieht.

Fällt es nun gar irgend einem andern Reisenden noch ein, den Herren eine neue Stand- und Lobrede zu halten; so kann der Bischof von Würzburg immer für ein Häusgen sorgen, wo er die Leutchen hinstekt, damit sie nur kein Unheil im Publikum anfangen. — Ich betheuerte hierauf, daß ich sehr weit davon entfernt sei, meine Reisebeschreibung drukken zu lassen, und wenn das ja geschehen solte, so würde ich den katholischen Patrioten eben keine Ehrensäule errichten, weil ich der Meinung sei, daß sie dieselbe nicht verdient

haben. — Das war Wasser auf seine Mühle, er umschlang mich brüderlich, ich änderte nun auf seine Bitten meinen Entschluß, diese katholische Fabrikanten näher kennen zu lernen, sah sie nur von weitem, beklagte Nikolai's Unvorsichtigkeit, sezte mich in meinen Wagen und fur der berümten Reichsstadt Nürnberg zu. Eben als ich im Gasthofe abstieg, ließ das Rügeamt das eine Hausmädchen, unter Begleitung einer ansehnlichen Menge gottloser Buben vor sich führen, um — weil diese Herren durch ihre Emissarien gewittert hatten, daß das Mädchen dann und wann Abends mit einem hübschen Kerlgen vor der Hausthüre gesprochen hatte — in pleno untersuchen zu lassen, ob diese Besuche blos von platonischer, oder aber von epikuräischer Art gewesen. Ein hübsches Zeitindongen, fiel Faustin ein, das den Herrn Nürnbergern viel Ehre, in der That viel Ehre macht. — Auch hörte ich, daß in dieser Reichsstadt, der Hauptniederlage aller Kinderspiele und aller Kleinigkeiten, eine Zunft von ganz eignem Schrot und Korn bestehe, und das ist eine Schulmeisterzunft. Die Herren dingen ihre Jungen und ihre Gesellen auf, und niemand darf in Nürnberg Unterricht geben, bevor er nicht durch

Erlegung von etwa dreißig Gulden und einem gegebenen herrlichen Schmaus Schulmeister geworden ist. Das schlimmste ist, daß die Meister selbst weit weniger verstehen, als in andern Städten ein Schulmeisterjunge oder Geselle. Ich sah auch, wie die Pastörgen und Diakonen an der Regniz ihre Zeit mit unnüzzem Herabsingen einiger Psalmen verderbten, die sie weit nüzlicher hätten anwenden können. Eine Folge des Interims, das in der That in Deutschland mehr Unheil angerichtet hat, als man glauben solte. Sehr lächerlich fand ich, daß die Nürnberger weisen Herrn allen Gesellen, die in ihren Kunstfabriken arbeiten, verbieten, sich irgend an einem andern Orte zu etabliren, weil sie dadurch die Verringerung des Absazzes ihrer Produkte befürchten. Und doch haben sie die alten deutschen zweklosen Handwerkssitten beibehalten, und zwingen dadurch muthwilliger Weise viele ihrer Arbeiter nach Fürth oder Neuerlangen. Sonst konte wohl ein solches Verboth von irgend einigem Nuzzen sein; aber izt, da man allenthalben ihre Produkte machen kann, finde ich das sehr lächerlich. In Eichstädt wurde eben ein geistlicher Anschlagszettel gemacht, worinn alle Brüder und Schwestern der heiligen

Brüderschaft ersucht wurden, demüthig zu beten, damit ihnen durch die herumgehende Freigeister und Atheisten kein Schade zugefüget werde. Und man deutete nicht undeutlich dadurch auf die Anhänger Thomas Hartmanns, der izt viel Vertheidiger fand. In Augsburg ward so eben von seinen katholischen Weisheiten an Seine römische Heiligkeit eine unterthänigste demüthigste Bittschrift abgesendet, worinn sie dieselben ersuchten, ihnen in allen Gnaden zu erlauben, ein Jesuiten Noviziat zu errichten, um mit dieser geistlichen Waare das katholische und protestantische Deutschland eben so verlegen zu können, wie mit ihren Kupferstichen und Bildern der Heiligen. 's wäre doch, fiel Faustin ein, der unverzeihlichste Schritt, den Pius thun könte, wenn er im Jahre 1784. die demüthigen Bitten seiner Augsburgischen Weisheiten erhörte. Das ist gewis mal ein Meisterstükgen des berümten Merz und seines würdigen unkatholischen Kollegens, des Herrn Rektor Mertens. Solten sich schämen die Herren in Augsburg, so was im Angesicht des ganzen erleuchteten Deutschlands zu wagen, wo so viel Fürsten und Bischöfe darauf bedacht sind, das

römische Geschmeiß auszurotten, und den geistlichen Schnapphähnen die Flügel zu beschneiden.

XXIII.

Ein Gemälde von München und Baiern.

Je mehr ich mich der Hauptstadt Baierns näherte, desto mehr Beweise ächt baierischer katholischer Denkart fand ich. Du kennst alle die Schnurrpfeifereien, die man vor, um und in München antrift; ich brauche dir also wohl davon nichts zu sagen. Ich konte meine Geschäfte nicht so bald beendigen, als ich wünschte; und ich sah gar bald ein, daß eine Reise nach Italien, wohin mein Vetter seine meisten Geschäfte hatte, nothwendig unternommen werden mußte. Ich hatte wenig Freunde in München, und ich besuchte daher fast Niemand, als eben den Akademiker, dem bei deiner Ankunft die Fenster eingeschmissen wurden. Was für ein Gemälde machte mir dieser nicht von dem jezzigen Zustande Baierns! und wie oft und wie innigst wünschte ich kein Münchner zu sein. Alles, was er mir sagte, prägte sich so tief meinem Gedächtnisse ein, daß ich es

sogleich als ich nach Hause kam, in mein Tagebuch eintrug. Unser Sistem sagte er, scheint nicht uneben einem Hause verglichen worden zu sein, das durch die Länge der Zeit, durch Regen, Wind und Wetter beinah ganz verfallen ist. Das alte Gebäude niederzureißen, und auf neuen Grund ein prächtigeres aufzuführen, wäre die heilsamste Sache von der Welt; aber dazu hat man, weiß nicht, ob aus Geiz oder aus Aberglauben, keine Ohren. Man begnügt sich das Häusgen zu repariren, fängt bald von unten bald von oben an, allein das Gebäude selbst ist so baufällig, und die dazu verordnete Handwerksleute sind so ungeschikt, daß ihnen immer Bruchstükke auf den Kopf fallen. Der Pöbel sieht zu, freut sich, daß gebaut wird, gut oder bös, das gilt ihm gleich, und der Vernünftige steht von fern und — weint. Ich will ihnen hier einige Fakta mitteilen, durch welche sie in den Stand gesezt werden können, von der Lage ihres Vaterlandes zu urtheilen. Die obere Landesregierung, in welcher sich wirklich verschiedene aufgeklärte Männer befinden, sucht unter der Hand immer hie und da etwas Gutes zu stiften; allein was hilft ihr Wille, wenn ihr Chef,

angefeuert von Jnigisten und Jnigistischgesinnten, durch seinen hohen Einfluß immer Queerstriche in ihre Rechnungen und Vorschläge macht. So beförderten ohnlängst diese Aufgeklärten einen Bericht ad intimum, worinn sie vorstelten, daß unter dem Publikum gar zu viele elende Gebet- und Andachtsbücher herumgingen, welche das Volk im Aberglauben und in der Dummheit bestärken, und vom wahren Geiste des Christenthumes entfernen. Sie baten daher um Erlaubniß eine Untersuchung vornehmen zu dürfen, wodurch diesem Uebel Einhalt gethan werden könne. Der geheime Kanzler las diesen Bericht, sezte sich an sein Schreibepult, und verfertigte die Antwort, die hernach in forma solita unter dem Namen einer höchsten Resoluzion fortlief, und folgenden Inhalts war: Es möchte zwar wahr sein, daß dergleichen geistliche Bücher herum gehen, auch könne es allerdings gut sein, wenn das Volk bessere in den Händen hätte. Da aber auch zu gleicher Zeit gar zu viele freigeisterische Bücher, welche weit schädlicher sind, herumgehen, und man noch bisher die Verbreitung

dieser Schriften nicht habe verhindern können, so möchte man einstweilen auch die geistlichen Bücher in Ruhe passiren lassen.

Durch solche Siege müßen natürlich die Loyollten nur noch mehr angefeuert werden, neue Angriffe zu wagen. Die neuşte Methode in München diejenigen zu kuriren, welche etwa von wüthenden Hunden angefallen und gebissen werden, wird ihnen bekant sein. Man läßt sie durch den Oberjägermeişter mit dem goldenen St. Huberts-schlüssel brennen, schikt sie zu St. Hubert selbst hin, verbietet fein den Gebrauch aller ausergeiştlichen Mittel, läßt die armen Menschen wie Hunde, nachdem man sie gebrent und gesegnet hat, krepiren, und damit die zehn bis elf tausend Hunde, die wir in München zälen, künstig kein solches Unheil wieder anfangen, so befielt man — alle sollen Bleche tragen.

Wenn jemals eine Strafpredigt auf einen Landesfürsten in seinen eignen Landen öffentlich gedrukt worden, so ist es das Verzeichniß des ausgeteilten Almosens. Um's Himmels willen, was sollen Arme aus dem kurfürstlichen Hof-Kriegsrathe, Oberşthofmeişter, Oberhof-

marschall Amt ꝛc.? Wenn sie zu kurfürstlichen Aemtern gehören, warum besoldet sie der Landesfürst nicht? Witwen, deren Männer im Dienste des Fürsten grau geworden sind, und denen der Fürst ihre Pensionen eingezogen hat, (Karl Theodor hat das gleich beim Antritt seiner Regierung gethan) sollen nun ihre Narung von der Gutherzigkeit des Publikums erhalten. Ist das nicht Schande für den Fürsten?

Wie sehr man sich bemühe, Literatur und Buchhandel zu unterdrükken, davon ist das schrekliche Verfahren, welches der Buchhändler von Kranz — dieser Märtyrer der Aufklärung und der niederträchtigen Kabale des schuftischen Erzgeneral-Nachdrukkers Professor Strobel's — erfahren mußte, und die Unterdrükkung eines sehr nüzlichen Buchs, des baierschen Zuschauers, ein redender Beweis. Das Zeitungsmonopolium ist das herrlichste Mittel, alle Journale und periodischen Schriften, die so viel Nuzzen unter allen Volksklassen stiften, zu unterdrükken; drum findet es auch in Baiern mehr als irgendwo statt. Nebst diesem Monopolium haben wir auch ein Lotterie- und Jagdmonopolium.

Die Lotterie, welche in Baiern auf kurfürstliche Rechnung bestehet, hat schon vielen Familien beträchtlich geschadet, viele ganz und gar ruinirt. Aber es darfs in Baiern niemand wagen, ein Wörtgen dagegen zu schreiben, oder seinen Mitbruder vor dem Untergange, der ihm dadurch bevorstehen kann, zu warnen. Es sind seit einigen Jahren von der Lottodirekzion so wol als auf Ansuchen derselben von andern Landsstellen wiederholte Befele an Verfasser periodischer Schriften, an das Intelligenz= und an das Zeitungskomtoir ergangen, daß sie ja die übermäßige Spielsucht der Leute nicht hindern und kein Wörtgen wider die Lotterie schreiben sollten. Diese strenge Inquisizion ist vermutlich die Ursache, daß, wenn irgend in einem Staate die Lotterie aufgehoben wird, dieses nicht einmal als eine Neuigkeit in die Müncherzeitung eingerükt wird. Die bei den gewönlichen Ziehungen herausgekommenen Nummern aber, müssen genau und ohne Verzug eingerükt werden.

Der Oberjägermeister in München schäzt den Welstand eines Schweines höher, als den Wolstand eines Landmanns. Er hält alle Jäger für

eben so infallibel, wie die alten Kanonisten den Pabst. Viele Jäger kennen dann seine Denkart sehr gut, und bedrükken den armen Landmann aufs äusserste. Geht der unerfarne Tor nach München, und will den Jäger verklagen, so wird er daselbst angesehen, als hätte er ein crimen laesae Majestatis begangen; und wenn er noch gut durchkömmt, so darf er mit einem scharfen Verweise wieder nach Hause ziehen. Die wichtigsten ökonomischen Vorschläge bleiben durch seine Vermittelung unausgefürt, und die besten ökonomischen Schriften, wenn sie den Exzessen der Jäger nicht günstig sind, werden durch sein Zutun auf das schärfste verboten, so wie es z. B. den notwendigen Kenntnissen des Forst- und Jagdwesens in Baiern ergangen ist.

Niemals sind die Finanzen und das Kamerale in einem schlechtern Zustande gewesen, als unter dem despotischen Zepter des izzigen Finanzministers. Ob wol er ein äusserst hartherziger Mann ist, und der Dürftige, wenn er auch die gerechtesten Ansprüche auf die Unterstüzzung des Staats zu machen hat, durch sein Zutun nicht einen Pfennig erhält; so verursacht er doch dem Staatsärarium durch Gratifikazionen und beson-

dere Auszalungen, die er Leuten ohne alle Verdienste, Schmeichlern und Favoriten, Leuten, die ohnehin schon reichlich besoldet sind, machen läßt, einen überaus großen Schaden. Dem Reichen wird von ihm alles zugeworfen, und der Arme erhält nichts. Doch das ist noch nicht die schmerzlichste Wunde, die er dem Staate versezzt. Das, wodurch er am meisten schadet, ist wol dieses, daß er alle Staatsbedienungen ohne Ausname, und ohne alles Bedenken für Geld verkauft. Wer um die Erhaltung irgend eines Dienstes supplizirt, muß sich unmittelbar an ihn wenden. Wer sich aber in dieser Sache an ihn wendet, muß 100. bis 200 Louis d'or, nachdem der Dienst einträglich ist, oder auch wol noch mehr also gleich baar erlegen; sonst wird in der Konferenz über sein Gesuch nicht einmal proponirt.

Wer brav bezalt, erhält den Dienst. Wer nicht bezalen, und nichts anders als seine Fähigkeit, seine zum Dienste unentberlichen Kenntnisse, und seine Ehrlichkeit aufweisen kann, muß ungehört abziehen.

Bezalet einer hundert Dukaten; so macht man ihm Hofnung, daß er unfelbar reüssiren werde; kömmt aber in einer halben Stunde dar-

auf ein anderer, der hundert oder noch mehr Louis d'or opfert, so ist dieser der Hahn im Korbe, und der erstere kan warten, bis sich gleichwol die Vokatur eines schlechtern Dienstes ergiebt. So weit geht die Gewinnsucht dieses Ministers, daß er es so gar erlaubt, daß jemand, der durch erwänte Mittel eine Bedienung erhalten, dieselbe wieder an einen andern verkaufen dürfe, wenn ihm dieser ein ergiebiges Pro Zent von der Kaufsumme zu reichen geneigt ist. Nicht nur wirkliche Bedienungen, die man unmittelbar mit gleich zu ziehender Besoldung antreten kann, sondern so gar Adjunkturen und Expektanzen auf Aemter läßt sich der Wucherer teuer bezalen. Man kann sich vorstellen, daß auf diese Art die wichtigsten Aemter mit den elendesten Subjekten besezzt worden, und daß oft ein grausamer Menschenwürger da eintritt, wo der wärmste Sachwalter der Menschheit stehen sollte. Leute, die kaum lesen und schreiben können, erhalten Bedienungen, die die ausgebreitetesten Kenntnisse erfordern.

Außer dem giebt es noch ein paar Mittel in Baiern, sich zu Aemtern hinauf zu schwingen: Man stekkt sich nämlich hinter eine Maitresse, oder man macht den Speichellekker und Auskundschaf-

ter bei dem Beichtvater des Kurfürsten, dem Exjesuiten Frank, oder bei sonst einem mächtigen Höflinge. Dieses verursachte schon zuweilen, daß drei Personen zu gleicher Zeit um eine und eben dieselbe Bedienung supplizirten, und daß, weil jeder von ihrer Partei unterstüzt ward, allen dreien, in dreien nach einander gehaltenen Konferenzen, die nämliche Bedienung bewilligt ward, so, daß man am Ende in der geheimen Kanzelei nicht wußte, welchem von diesen dreien man das Dekret ausfertigen sollte. Noch abscheulicher sind die Schlangenkünste des erwänten Beichtvaters, und mehr anderer Höflinge, vermöge welcher sie es dahin zu bringen wissen, daß jemand, der schon seit vielen Jahren die Anwartschaft auf irgend eine Bedienung hat, und nun ohne Brod sehnlich auf die Erledigung derselben wartet, plözzlich, wenn dieser Fall eintrift, ohne Schuld zurükgestoßen, und dafür einer ihrer Günstlinge eingeschoben wird. Dieser Fall ist dermalen in Baiern eben nicht selten.

Das nämliche Monopolium, welches der Minister mit allen weltlichen Bedienungen treibt, trieb einst eine gewisse Frei=Frau mit geistlichen Pfründen. Da zu dieser Zeit ihr

Gemal in der Konferenz über alle Verleihungen erledigter geistlicher Pfründen zu referiren hatte, so erhielt nur der eine Pfründe, der dieser Frau seine Verdienste durch ein ergiebiges Honorarium an Gelde oder andern Dingen bewiesen hatte. Wer es recht fein machen wollte, ging mit ihr eine Wette ein, daß er die Pfründe nicht erhalten werde. Sie betheurte dann das Gegenteil, und bot eine Summe von hundert Dukaten, als Pfand, man legte die Summe an einem dritten Orte nieder, und der Kandidat ging beruhigt und hofnungsvoll aus dem Hause. In wenigen Wochen hatte er schon das Dekret auf die verlangte Pfründe in Händen. Es ist noch nicht gar lange, daß dem Gemal das Referat über diese Gegenstände abgenommen ward, und die gute Frau klagt izt unter ihren Vertrauten laut über diesen großen Verlust. Demungeachtet stekken sich izt noch einige in dieser Verlegenheit hinter sie, und sie thut noch, um die Honorarien wirklich zu verdienen, ihr äußerstes. Als vor einiger Zeit eine Pfarrei in einer Maltheserkommende erledigt wurde, so verfügte sie sich also gleich zu einigen Maltheserrittern, welche die Pfründe zu vergeben hatten. Sie schlug ein Subjekt vor, und bat fußfällig,

man möchte diesen würdigen Menschen präsentiren. Als sie aber merkte, daß man nicht sonderlich geneigt sei, ihrem Begehren zu willfaren, und nachher erfuhr, daß ein anderer präsentirt werden würde, so schrieb sie an denselben, und warnete ihn gutmeinend, daß er ja diese Pfründe nicht annehmen möchte, indem sie sehr unbeträchtlich, und noch obendrein die Beschwerlichkeit damit verbunden sei, daß er eine nahe Anverwandte des verstorbenen Pfarrers behalten und verpflegen müsse. Derjenige aber, welcher von ihr vorgeschlagen ward, hatte sich schon zuvor ohne Bedenken erboten, diese Anverwandte lebenslänglich zu verpflegen. Dieß that die Gemalin, indeß der Herr Gemal selbst, der in seine eigene Hand keinen Pfennig nam, als der uneigennüzzigste Mann brillirte. Machte sie es endlich so toll, daß darüber Lerm entstand, so war seine Antwort: *warum addressiren sich aber die Leute an die Weiber?* Indeß war es doch in diesem Punkte mit ihr im höchsten Grade einverstanden. Man kann sich keinen größern Wucher denken, als den diese Frau treibt; sie steht mit Tröblerinnen in Gesellschaft, leiht auf Pfänder Geld aus, und hat viele Jahre mit Schmalz, Eiern, Getreide

und andern Sachen, die sie ins Ausland verschikk=te, einen beträchtlichen Schleichhandel gefürt. Sie weiß alles an sich zu ziehen, was ihr Vorteil bringt; so hat sie z. B. den vorigen Oekonomus im Lustschlosse Fürstenried, wo die verwittibte Kurfürstin den Sommer über residirt, um sein Brod gebracht, und die Verwaltung der Oekono=mie selbst über sich genommen, ungeachtet sich der Mann unter der ausdrükklichen Bedingung, daß man ihn ohne sein Verschulden nicht entlassen soll=te, diesem Geschäfte unterzogen hatte. — Wenn sie auf eines ihrer Güter reis't, so richtet sie ihre Marschroute gemeiniglich so ein, daß sie zu Mit=tage in der Behausung irgend eines benachbarten Pfarrers eintrift, der dann natürlich so viel Re=spekt haben muß, ihr und ihrem Gefolge freies Mittagsmal zu geben. — Auf einem ihrer Landgüter, wo sie ein eigenes Brauhaus hat, ward einst das Bier sauer. Um nun dieses ab=scheuliche Getränke doch absezzen zu können, bere=dete sie den Fürst = Bischof von Freisingen, daß er daselbst die Einfürung des bekannten Por=ziunkulaablasses bestätigte. Man veranstaltete also eine große Feierlichkeit, hielt Hochamt und Predigt, verkündigte Mirakel; das Volk lief her=

bei, und — das saure Bier der gnädigen Frau ward getrunken. Man muß es überhaupt als einen Hauptzug in dem Karakter dieser Frau bemerken, daß sie, wie ihr Gemal, höchstkatholisch, andächtig und intolerant ist.

Die Polizei ist in Baiern äußerst schlecht bestellt, und jener Mann, dem man einst zur Last legte, daß er wider dieselbe geschmält habe, hatte wol Recht, da er antwortete: „Wie ist das möglich, daß ich über unsere Polizei geschmält haben sollte? Wir haben ja keine in Baiern."

Sicherheits- und Sanitätsanstalten sind beinahe gar keine getroffen, und es müssen allemal zwo bis drei Personen ertrunken sein, ehe man daran kömmt, an die Brükke oder an den Bach ein Geländer hinzubauen. Fällt jemand in's Wasser, und wird leblos herausgezogen, so wird zu seiner Rettung an ihn keine Hand gelegt, bis die Obrigkeit kömmt, und ihn von Amtswegen -- begaffet. Diese kömmt dann, weil sie oft zu der Zeit gerade bei Tische, oder im Spiele begriffen, oder bei einer -- -- ist, zuweilen so spät, daß alle Mittel vergeblich sind, die man anwendet, den Unglüklichen zum Leben zu erwekken. — Gewaltthätige Einbrüche und Diebstäle geschehen oft auf

öffentlichen Plätzen, und in Gewölben, und zwar in Gegenden, von denen die Wäche kaum funfzig Schritte entfernet ist. Die Feueranstalten sind ziemlich gut; aber auf Mittel, die Diebstäle bei Feuersbrünsten zu verhindern, hat man nie genug gedacht. Obwohl das Militär dabei zugegen ist, so wird doch häufig gestolen. Die Verordnung des schnellen Farens und Reitens wegen, ist nun seit kurzer Zeit schon dreimal publizirt worden, und doch wird demungeachtet noch immer eben so schnell gefaren und geritten, wie zuvor. Ein armer Bauer, der das Gebot, weil er dessen Existenz nicht weiß, übertritt, wird zwar zuweilen deswegen auf die Wache gesezzet und gestraft; aber Kavaliers, und Kutscher, die eben so stolz, so übermütig und gefüllos, wie ihre Herrschaften sind, rennen durch alle Straßen in vollem Gallop hin, ohne daß es nur geahndet würde. Ueberhaupt ist das ein Hauptfehler der Müncher Polizei, daß man genug getan zu haben glaubet, wenn man eine Verordnung kund gemacht hat, ohne weiter darauf zu dringen, daß sie pünktlich befolgt werde. — In München befindet sich ein kurfürstliches Kollegium medikum, welches teils aus aufgeklärten, treflichen Medizinern, teils aus alten

Schlendrianern und Bigotten besteht, unter welchen Doktor Leitner einen vorzüglichen Plazz behauptet. Ihre Hauptarbeit besteht darinne, daß sie järlich ein medizinisches Gutachten abgeben, welches damit in der Absicht an den Bischof gesandt wird, damit er in der herannahenden Fastenzeit das Fleischessen erlaube. Trift je zuweilen ein wichtiger Fall ein, welcher eine öffentliche Belerung der Aerzte erheischet, so erfolgt zwar diese Belerung gemeiniglich in öffentlichen Blättern; aber sehr oft werden die aufgeklärten Mitglieder dieses Kollegiums von den dümmern, auf höhere Insinuazion, zum Schweigen gebracht. Auf diese Art wurden die vom tollen Hunde gebissenen nach St. Hubert gesendet. Obwol dieses Kollegium für die Gesundheit der Einwoner stäts eifrig wachen soll, so sieht man doch in München sehr oft unzeitiges Obst zum Nachtheil der Gesundheit verkaufen. Sanitätskollegien sind ein Zweig der Polizei, und sollten von derselben bestmöglichst unterstüzt werden; allein es scheinet, die Polizei in München halte das Kollegium medikum für eine Stiefschwester. Welche Polizeigesezze soll man aber wol in Ansehung dieses Punktes erwarten, da selbst die Ersten, die Großen, ein solches nicht

kennen? Dem Freiherrn von K . . ., welcher das Podagra, oder doch sonst einen beträchtlichen Schaden am Fuße hat, wurde von den Aerzten geraten, öfters seinen Fuß in ein aufgetrenntes Kalb, wenn es noch warm ist, zu stekken. K . . . handelte mit einem Fleischhakker (vermutlich sehr genau). Die Kälber wurden in seinem Hause gestochen, und nachdem das Fleisch die Krankheit des Podagraisten an sich gezogen hatte, nam es der Fleischhauer wieder mit sich fort, und verkaufte es öffentlich unter das Publikum. Die Sache wurde endlich ruchtbar, und es erhob sich ein so großer Lerm in der ganzen Stadt, daß wirklich mehrere Tage hindurch kein Mensch mehr Kalbfleisch aß. -- Gute Polizei soll nicht nur für die Erhaltung des menschlichen Lebens, sondern auch für die Sicherheit des Vermögens der Unterthanen unermüdet wachen. In Baiern schläft sie in Ansehung dieses Punktes sehr oft. Im vorigen Winter, wo die ungeheure Eismasse, in welche sich die Donau und andere Flüsse Baierns verwandelten, große Ueberschwemmungen drohte, wurde doch, ungeachtet man genug Beispiele von andern Ländern vor sich hatte, nicht die geringste Vorkerung getroffen, um die Gefar, so

viel möglich, zu verringern. Der Eisstoß und die Ueberschwemmung erfolgten wirklich, das Wasser drang mitten in der Nacht zu Ingolstadt schon so weit ein, daß die Wache vom Donaustrom abziehen mußte. Sie zog ruhig ab, und es wurde nicht der geringste Lerm gemacht, um die schlafenden Einwoner von der nahen Gefar zu unterrichten. Erst am folgenden Morgen ward man gewar, daß der halbe Teil der Stadt unter Wasser stand. Durch diese Nachlässigkeit ging eine beträchtliche Anzal der schönsten Stükke Viehes zu Grunde.

Wie es mit der heiligen Gerechtigkeit in Baiern stehe, davon sind der Justizmord in Amberg, und die Bauernschinderei in Erding zu bekannte Beispiele, als daß ich ihnen nur ein Wort davon sagen sollte.

Mit dem Schulwesen sieht es in keinem Lande erbärmlicher aus, als in Baiern, seitdem ihro Hochweisen Gnaden und Stupiditäten das Oberdirektorium davon übernommen haben. Können sie sich wol vorstellen, daß sie neulich an alle Schulen einen Befel in Skriptis ergehen liesen, der voll von Fehlern wider die Rechtschreibung war;

und den alle diese Hochwürdigen Stupiditäten eigenhändig unterschrieben hatten? Ich könnte noch eine Menge andere ware Fakta herzälen, wenn ich nicht glaubte, daß diese hinreichend genug wären, sich von der Aufklärung Baierns einen Begrif zu machen; dafür haben wir nun eine Akademie der Wissenschaften, die alljärlich einige Preise aussezt, und damit ist nun dem Lande, wo noch Mirakel geschehen, und ein Schwarzrok oder eine Braunkutte fast für eben so infallibel gehalten werden, als der dreifache Kronenträger, oder die vor dreihundert Jahren zu Trient versammleten Graubärte — hinlänglich geholfen.

XXIV.

Feierliche Untersuchung über die Existenz des Teufels in Innspruk. Feierlicher Beweis vom Venezianischen Despotismus.

Wie froh war ich ein Land verlassen zu können, fur Traubach fort, das sich so emsig bemüht, mit Portugal und Spanien in eine Klasse zu kommen, und worinn die Großen und Vornemen bei den Fortschritten, die andere Monarchen und Für-

sten täglich thun, um vorwärts zu kommen, gleichsam wetteifern, um tiefer zu sinken. Ich flog nach einem deutschen Abschiede von unserm biedern Akademiker, über die Gränzen Baierns, und war entzükkt mich in Tirol zu sehen. In Innsprukk waren so eben die geistlichen Herrn Räte beseligt und beschäftigt in forma optima zu untersuchen, ob der Teufel auch wirklich existire, und den menschlichen Körper bewonen könne. Die Augustinermönche im Kloster Seefelden hatten nämlich ein geistliches Meisterstükkchen gemacht; hatten hundert Millionen Teufel aus einem Mädchen heraus exorzirt, und, um ihre Wallfarten und Brüderschaften zu verstärken, den leidigen Satan eine herrliche Mönchspredigt halten lassen. Das Ding kam vor den geistlichen Rat nach Inspruk, der denn das exorzirte Mädchen sogleich zu sich kommen ließ, um es über den eigentlichen Vorgang der Sache zu examiniren.

Hätten lieber die Augustinermönche sogleich via facti bestrafen sollen, fiel Faustin ein, denn so leichtgläubig werden doch die Herrn nicht sein, zu vermuten, daß in unsern aufgeklärten Zeiten der Teufel es versuchen werde, sich auf der Welt blikken zu lassen. Wozu also eine Untersuchung über

ein non Ens? Wäre ich einer von diesen Herrn gewesen, so hätte ich den Vorschlag getan, den Augustinermönchen zu befelen, ihre begangene Sottise, so bald wie möglich, wieder gut zu machen. Jeder hätte mir auf die Kanzel treten und dem ganzen versammelten Volke öffentlich die gespielte Betrügerei entdekken und bekennen, auch dasselbe beleren sollen, daß eine solche Teufelsgeschichte gar nicht möglich sei. Dieß wäre auf der einen Seite ware Bestrafung, auf der andern Seite aber auch das herrlichste Mittel gewesen, die Eindrükke zu verlöschen, welche eine Exorzisazion auf den Pöbel gemacht. So erfärt der Plebs von der Innsprukker Untersuchung nichts, und glaubt noch steif und fest, was die Bedlamsköpfe in Seefeld ihm vorplaudern.

In Verona mußte ich gerade wieder dem solennen Eselsfeste beiwonen; in Parma sahe ich die Unschuld eines Unglüklichen, der mittelst der Tortur eine Schandtat bekannte, die er nicht begangen hatte, durch ein solennes glükkliches Ongefär, noch auf dem Schavotte entdekt. In Ferrara hörte ich alle jene anathematiziren, die sich erdreisten würden, Josephs Reformazion zu loben; und durch Padua kam ich dießmal durch,

ohne von den seraphischen Banditen verwundet zu werden, weil ich mich wol hütete, ihre gotteslästerliche Aufschrift an der Kirche des heiligen Antonius zu tadeln. Ich reis'te zu schnell, um an diesen Orten Bemerkungen über die Fort = oder Rükkschritte, welche in diesen Städten während unserer vorigen Reise geschehen, zu sammeln.

In Venedig, wo sonst die Geistlichkeit immer außerordentlich eingeschränkt war, hörte ich izt, daß der große Rat den Ordensgeistlichen gefälligst erlaubt habe, Jünglinge und Mädchen von sechzehn Jaren zu Novizen anzunemen, da sonst das ein und zwanzigste Jar dazu erfordert wurde. Die Weiß = Braun = und Schwarzkutten hatten nämlich dem Rate die untertänigste Vorstellung getan, daß sich kein einziger junger Mensch mehr entschließen werde, in einen Mönchsorden zu treten, und da diese Herrn dem Staate und der Republik, und überhaupt der ganzen menschlichen Gesellschaft einen so wesentlichen Nuzzen stiften; so mußte notwendig dem Untergange, dem Aussterben einer so herrlichen Menschenklasse vorgebeugt werden. Ich eilte sobald, wie möglich, meine Geschäfte zu beendigen, da ich mich allenthalben von den Polizeispionen bewacht und verfolgt

sah, und jeden Augenblikk befürchtete in die Klauen dieser Despoten zu geraten. Ich hütete mich, das geringste zu sprechen, was nur irgend von weitem einige Beziehung auf Staatsgeschäfte oder Staatszeremonien haben konnte. Und doch war ich nicht im Stande, diesen Spionen zu entgehen. Der Professor Gunderode aus dem Orden der Serviten, hatte ein sehr beisendes launigtes Gedicht auf die bekante venezianische Pantolonade, auf die Vermälung des Doge mit dem adriatischen Meerbusen gemacht. Es ward unter der Hand verkauft, und mein Unstern wolte, daß auch mir diese Satire in einem Gasthofe zu Teil ward. Hätte ich doch das Gedicht Zeit meines Lebens nicht in die Hände genommen; so würde ich mir die empfindlichsten Schmerzen erspart haben. Ich konnte mich nicht enthalten, im Innersten meines Herzens dem ehrlichen Serviten meinen innigsten Dank zu sagen, daß er die Bedlamsköpfe nach Verdienste gezüchtigt hatte, und ich glaube, mein Beifall muß in allen meinen Mienen zu lesen gewesen sein, denn ich kann sonst nicht begreifen, warum mich die Wache, da ich doch kein einziges Wort gesprochen hatte, sogleich fortschleppte. Ich traf bei dem schurkischen Senator Arziba-

Bischöfen die sonst ausschließende Gewalt der Päbste, und verstopfen unsere ehemals so ergiebigen Quellen. Dadurch, daß wir unser Geld vor alten Zeiten spielend aus andern Ländern bekamen, und von den Ausländern recht demütig gebeten wurden, es doch nur anzunemen, sind wir üppig, wollüstig, und was das ärgste ist, zur Arbeit zu träge geworden. Der ehemalige Staat, die sonstige Pracht soll noch immer bleiben, wenigstens kann Pius sich nicht zu einer Verminderung entschließen, was wird also wol anders erfolgen, als daß der ganze Kirchenstaat mit dem ehesten einen ansehnlichen Bankerott wird machen müssen, wenn nicht bald eine allgütige Verstandsfinsterniß, durch die wir allein bestehen können, sich auf dem ganzen Erdboden verbreitet. Zwar haben uns verschiedene große Herren mit ihren Besuchen beehrt; allein sie scheuen die großen Depensen, reisen als Grafen und Herren, und verzehren bei uns einen Plunder, der nicht einmal hinreicht, die untersten Bedienten Seiner Heiligkeit zu füttern, geschweige denn die wolbeleibten Rothüte. Das kleine Sümmchen, welches der Kaiser, vielleicht aus bloser Privatgefälligkeit ge-

gen Pius, zu geben versprochen hat, was will das sagen gegen die ungeheuern Summen, die wir sonst aus der österreichischen Monarchie järlich und täglich zogen, und gegen den schrekklichen Aufwand, den wir machen?

Ich erkundigte mich, was denn das für ein Sümmchen sei, welches der Kaiser abzutragen versprochen, und hörte, daß er mit dem Oberhaupte der christkatholischen Kirche eine Konvenzion geschlossen, worinne dieser zwar alles erlaubte, was der Kaiser haben wollte, allein doch nicht bekennte, daß derselbe ein Recht dazu habe, sondern vielmehr sich immmer des Ausdrukks, wir bewilligen, bediente.

Hätte das nicht tun sollen, der gute Kaiser, hätte mit dem dreifachen Kronenträger keine Konvenzion treffen sollen, fiel Faustin ein, das ist einer von den lezten Schlupfwinkeln der römischen Kurie. Wenn sie eine Sache nicht ändern können, wenn sie gar keinen Ausweg wissen; so bestätigen sie durch Bullen und Breven, was man sonst durch Gewalt von ihnen fordern würde. Sie glauben dadurch einen Schatten von der Oberherrschaft zu erhalten, an der ihnen so

viel gelegen] ist. Es ist dieses eine Finesse, die nicht jeder so leicht einsieht. Sie lauern blos auf eine Gelegenheit, diesen Schatten in unumschränkten Despotismus zu verwandeln. Kömmt einmal ein Schwachkopf auf den Tron; so werden Pius Nachfolger dieses Büllchen, diese Konvenzion wieder hervorsuchen, und dadurch beweisen, daß selbst der Kaiser das Recht der Päbste dadurch anerkannt hat, und werden immer weiter um sich greifen, bis sie sich wieder im alten Stande befinden. Gnade dann den guten Kaisern!!! Gewiß ist das einmal eine von den Finessen des schuftischen Abbé Bekk, der izt der geheime Schreiber Seiner Fürst-Oberbischöflichen Gnaden ist.

Der und kein anderer Mensch ists, erwiederte Traubach, war's auch, der den heiligen Vater so ein gewisses Billetchen an den Kaiser schreiben ließ, und ihm heimlich ins Ohr flüsterte, eine Gregoriade zu unternemen. 's würde dem Großprobst aber übel bekommen sein, wenn er eine solche Insolenz zu begehen, in der Tat sich hätte einfallen lassen; würde geprellt worden sein, wie quondam in England, und vielleicht hätte man ihm im Oesterreichischen eben eine solche Feierlichkeit angestellt, als daselbst. Pius, der den politi=

schen Lauf der Dinge besser kennt, als Monsieur Bekk, unterließ das mit gutem Vorbedachte. Ehe ich abreiste, hatte ich das unaussprechliche Vergnügen, mit eigenen Augen zu sehen, wie es nach und nach, selbst in bischöflichen Köpfen, immer heller wird. Der König in Schweden hatte in Stokkholm den Katholiken erlaubt, sich katholischen Gottesdienst halten zu lassen, aus Dankbarkeit erlaubte Pius seinem königlichen Gaste, sich ebenfalls in dem heiligen, orthodoxen, katholischen Rom, gerade an dem Tage, wo in Stokkholm die erste Messe gelesen wurde, eine protestantische Predigt halten zu lassen.

Dafür verdient Pius in der Tat weit mehr Lob, als wenn er die pontinischen Sümpfe ganz ausgetrokknet, und zehn Sakristeien in der Peterskirche gebauet hätte. Was das für Wirkung auf die andern Bischöfe haben mag!!!

Es ist überhaupt ein sehr seltsamer Zeitpunkt für den Pabst. Er muß sehen, und zugeben, daß sich immer ein katholischer Fürst nach dem andern, und mit unter auch mancher Bischof seiner fürstoberbischöflichen Gewalt entzieht, daß immer ein Geldkanälchen nach dem andern verstopft wird, und daß seine geistlichen Bagatellen, die ihm so

viel Reichtümer, und so viel Ansehn von Gregor dem siebenten her verschaft haben, fast allgemeine Kontrebande zu werden anfangen, kurz, er muß zugeben und zusehen, wie immer ein Perlchen nach dem andern von seiner dreifachen Krone herabgerissen wird, und wie katholische Fürsten ihm einen sehr ansehnlichen geistlichen Bankerott zubereiten. Dafür hat er aber, auf der andern Seite, das außerordentliche Vergnügen, zu erleben, daß die katholische Religion von den angesehensten und größten akatholischen Monarchen geschüzzt und geduldet wird. Die Könige von Schweden und Preußen sind nicht die einzigen, die ihren katholischen Untertanen das freie Religionsexerzizium gestatten; so gar der Sinesische Kaiser, der sonst den Christen unter keiner andern Bedingung den Eintritt in sein Reich zugestand, als wenn sie ein hölzernes Kruzifix mit Füssen traten, und sich für Holländer ausgaben, hat izt den Katholiken erlaubt, sich in seiner Residenz eine Kirche zu erbauen. Und damit ihnen ja nicht durch die Wut des unsinnigen Pöbels etwas zu leide geschehe, so läßt er sie durch seine Leibwache bewachen.

Noch vor meiner Abreise hörte ich, daß so eben ein gewisses Breve, den Landrat Eibel in Linz betreffend, an den Reichshofrat spedirt worden. Weil nämlich päbstliche Breven die kaiserlichen Gränzen nicht mehr überschreiten dürfen; so versuchten Seine römische Heiligkeit durch einen andern Kanal das Fluchrecht der Kirche zu exerziren. Natürlich verwarf das der Reichshofrat, aber die meisten deutschen Bischöfe hatten gegen den heiligen Hof die Gefälligkeit die Exkommunikazions und Verkezzerungsbulle anzunemen, und an allen Kirchthüren ihrer Kirchspengel anheften zu lassen.

XXVI.

Marianische Andacht des hohen Portugisischen Hofes.

Das außerordentlich große Unglükk, fur Tranbach fort, welches Kalabrien und besonders Messina betroffen, der Wunsch, den so viel Unglükk gebärenden Berg mit eigenen Augen zu sehen, und einige kleine Verrichtungen in Sizilien, die ich aber füglich durch Briefe hätte besorgen können, wenn jene Umstände nicht eingetroffen wären — Dieses zusammen genommen also bestimmte mich,

nach Neapel, Kalabrien und Sizilien selbst zu gehen, besonders da ich nichts zu versäumen hatte, und wußte, daß es Dir in Kölln bei deinem Freunde Brükkner ganz wol behagen würde. Ich fand auf meiner Reise dahin alles bestätigt, was du auf der deinigen beobachtet hattest; ich lernte einige kapaunte Marquis kennen, und ärgerte mich, daß die aufgeklärtesten europäischen Fürsten durch die großen Summen, welche sie für ein paar Triller geben, die einzige wahre Ursache des großen Elendes sind, welches durch diese Knabenverschneiderei über einen ansehnlichen Teil von Italien verbreitet wird. Ist es nicht schon schändlich genug, daß wir, um die lüsternen Begierden unsers Gaums zu befriedigen, eine so beträchtliche Anzal Tiere ihrer Mannheit berauben, müssen wir so gar, um unsere Ohren auf einige Augenblikke zu küzzeln, tirannisch unsere Brüder, die Menschen elend machen? — In Neapel fand ich einen hohen Grad von Aufklärung. König, Staatsminister, und so gar Pfaffen arbeiteten unaufhörlich im Kabinette, um Seiner Heiligkeit den lezzten empfindlichsten Stoß zu versezzen. Zwar hatten Dieselben seit einiger Zeit her kaum noch einen Schatten von geistlicher Obergewalt; aber auch dieser schien dem

Minister, der die Finessen und politischen Ränke der römischen Statthalterschaft Christi ganz genau kennt, viel zu gefärlich. Und deshalb sucht er auf einmal die ganze römische Mönchsarmee zu bekriegen, und zu unterjochen. Alle Orden, so hörte ich, sollen gänzlich aufgehoben werden, und ihre Klöster in Zufluchtsörter der Armen, Wittwen und Waisen verwandelt werden; und man versicherte mich, daß der königliche Befel, wodurch Rom so gar alle Hofnung, sich jemals wieder empor schwingen zu können, verliert, bereits unter der Presse sei. Trozz aller Aufklärung spielte aber nichts dèstoweniger der Herr Erzbischof die gewönliche geistliche Farze, und schämte sich nicht, die possierliche Prozession in eigener hoher Person anzufüren.

In Kalabrien sah ich die Ueberbleibsel des fürchterlichen großen Unglükks; aber ich fand auch die allgemein anerkannte Warheit, daß die Menschen durch große Unglükksfälle nur noch mehr gestählt, und gegen das Unglükk trozzig gemacht werden, von neuem bestätigt. Am Fuße des Berges, der die ganze Gegend verheeret hatte, und auf dem Schutte der versunkenen oder mit Lava bedekten Häuser, hatten die Einwoner ihre Hütt-

chen wieder erbauet, und ahndeten nichts von dem Unglükke, dem sie sich aufs neue aussezzten, wenn der Vulkan sein gewönliches Bauchgrimmen und das darauf notwendige Erbrechen bekommen würde. In Messina hörte ich, daß dieses große Unglükk fast durchgängig als Strafe des erzürnten und ergrimmten Gottes angesehen wurde. Man behauptete nämlich, daß Gott die Reformazion räche, welche der König unternommen, und jener diesem zeigen wolle, wie unangenem ihm solche Eingriffe in die Rechte des Vizekönigs unsers Herrn Christus seien. Der katholische Hefen wurde in diesem Wane nur noch mehr bestätigt, da das Kapuzinerkloster allein stehen geblieben war, und die spizzig bekapuzzten Langbärte diese schöne Gelegenheit nicht vorbeigehen ließen, um einige derbe Strafpredigten zu halten, worinn die große Güte Gottes in Betref ihres Klosters mit tausendfältigen Lobeserhebungen herausgestrichen wurde. Natürlicher Weise folgerten sie hieraus die Notwendigkeit der Klöster, und gaben nicht undeutlich zu erkennen, wie gottlos der König handele.

Da ich keine Lust hatte, die Rükkreise durch ganz Italien zu machen; so entschloß ich mich, die Reise zur See anzutreten, mich nach Frankreich übersezzen zu lassen, und von da in deine Umarmungen zu fliegen. Ein spanisches Retourschiff nam mich auf, und voll noch von allem dem, was ich in Italien gesehen und gehöret, und in Kalabrien gefült hatte, eilte ich auf Neptuns Rükken unter dem günstigsten Winde den spanischen Küsten zu. Wir waren dem Hafen schon so nahe, daß wir alle Augenblikke zu landen gedachten, als auf einmal ein Algiersches Raubschiff mit vollen Segeln auf uns Jagd machte, uns erreichte, das Schiff zusammenschoß, und uns insgesammt zu Sklaven machte. Wir wurden wie Vieh zusammengepakt und gebunden, und die tirannischen Seeräuber eilten entzükt über die Beute, welche sie gemacht, ihrem Raubneste zu. Warum nicht alle europäische polizirte Seemächte zusammentreten, und dieses Raubnest, dessen Bewoner die mittelländische See so sehr beunruhigen, und die so viele polizirte Staaten in Kontribuzion sezzen, mit Stumpf und Stiel ausrotten, sondern vielmehr mit ihnen wol gar noch Bündnisse errich-

ten, dieses war natürlich der erste Gedanke, der mir nach dem Verluste meiner Freiheit entsteigen mußte. Aber auf der andern Seite konnte ich mich auch nicht des Gedankens erwehren, daß diese Algiersche Tirannei nur eine geringe Ausübung des Wiedervergeltungsrechts sei, da wir polizirte Europäer uns nicht schämen, den schändlichsten, ausgebreitetsten Menschenhandel zu treiben.

Wir landeten endlich, wurden auf öffentlichen Markt gefürt, und von tausend und abermal tausend türkischen und christlichen Menschenkäufern begaft, befült, belacht, und in verschiedenen Arbeiten geprüft. Meine vorzüglichste Sorge war, die verschiedenen Physionomien der Käufer zu betrachten, um diejenige Person anzureden, in deren Augen ich das meiste Mitleiden, und die größte Menschenfreundschaft zu lesen glauben würde. Ich fand eine solche, gerade wie Lavater sie gezeichnet und beschrieben hat. Es war ein portugiesischer Kaufmann, der aus dem besten Absichten von der Welt, nämlich aus der Absicht, vielleicht eine oder die andre christliche Seele zu erlösen, auf dem Markte herumschlenderte. Glükklicher Weise hatte ich einige Wechsel auf Venedig gerettet, die ansehnlich genug waren, um mich und einige mei-

ner Kameraden aus der Sklaverei zu erlösen. Allein was halfen mir meine Wechsel bei solchen Barbaren! In der Vermutung also, daß vielleicht dieser Portugiese meine Wechsel kennen und brauchen dürfte, winkte ich ihm, rief ihn zu mir, erzälte ihm meine gehabten Unglüksfälle, bot ihm alle meine papiernen Schäzze dar, und bewegte ihn dadurch, daß er sich mit dem Algierer in Unterhandlungen einließ, und binnen weniger Zeit mir die Sklavenketten ablöste. Wer war froher, als ich, und wie dankbar stürzte ich zu den Füßen meines Erretters hin. Er verlangte von mir nichts, als die Summen wieder, welche er dem Barbaren für mich bezalt, gab mir auf einen Wechsel so viel heraus, als es betrug, und entzükt über mein so schnell verändertes Schiksal bedang ich mich, nach tausend Segenswünschen, die ich dem Kaufmanne hinterließ, auf ein portugiesisches Farzeug, welches so eben nach Lissabon abging. Ich kam gerade zu der Zeit daselbst an, als der portugiesische Hof beschäftigt war, die doppelte Heurat des spanischen Infanten mit der portugiesischen Prinzessin, und des portugiesischen Infanten mit der spanischen Prinzessin zu beschließen, und deshalb täglich

neue und große Feierlichkeiten anzustellen. Prächtige Karrousels, und Stiergefechte, die Lieblingslustbarkeit des Portugiesen, wechselten unaufhörlich mit einander ab. Auch eine geistliche Feierlichkeit wurde dieser so gewünschten doppelten Verbindung wegen angestellt.

Bekanntlich hat ein hölzernes, reichgepuzztes, wundertätiges Marienbild in Portugal zwanzig angesehene Dorfschaften von den frommen Portugiesen zur Wonung angewiesen bekommen. Järlich wird es in eines von denselben in großem Pomp, Pracht und Feierlichkeit transportirt, aber noch niemals geschah das mit so viel geistlicher Würde, als in diesem Jare. Es traf nämlich gerade, daß dieses Bild nach Kap Spichel, welches in der Appanage des Infanten Don Jouan liegt, gebracht werden mußte, wo es ein ganzes Jar lang seine Residenz halten sollte. Weil nun ein hölzernes Mariechen mit der Vermälung eines spanischen Infanten in der engsten Verbindung steht; so beschlossen Ihro Erlauchten nebst Ihren beiderseitigen Majestäten, diesesmal das Fest anzuordnen, und recht feierlich zu begehen. Die großmüthige, gottesfürchtige Monarchin gab auf Anraten ihres mit ihr vertrauten Beichtvaters

ein Sümmchen von nicht weniger als dreimal hundert tausend Taler her; und der ganze königliche Hof tat einen ansehnlichen Beitrag. Nun begann das Fest. Das hölzerne Mariechen wurde in die erste und beste Staatskarosse von Ihrer Majestät gesezzt, und fur unter der Bedekkung zwei bekapuzter Langbärte, die allmächtige Rosenkränze in Händen hatten, und mit verkerten geistlich und ungeistlich wollüstigen Augen gegen den Himmel blikkten, nach Kap Spichel ab. Der Zug war ansenlich. Der ganze königliche Hof geleitete die Staatskarosse, und vorher furen verschiedene Triumphwagen, die mit allegorischen Gemälden gezieret waren. Auf einem dieser Wagen war die Göttin Venus vorgestellt, wie sie aus dem Meerschaume entstand; auch Minerva, wie sie aus Jupiters Gehirn entsproß, war auf einem andern Wagen mit lebhaften Farben gemalt. Hinter der Staatskarosse gingen die sämmtlichen regulirten und irregulirten Schwarzrökke, und aus halb Portugal waren Bürger und Bauern zusammengelaufen, um dem Zuge beizuwonen. Unter heiligen Gesängen langte endlich die Himmelskönigin in der für sie bestimmten Kirche an, wo sogleich unter Pauken

und Trompeten ein Herr Gott dich loben wir erschall. Sechs Tage war allezeit des Morgens eine feierliche Prozession, und ein hohes Amt, wie auch eine Predigt, worinn der Himmelsköniginn alle die schönen und saubern Titel gegeben wurden, die sie von der römischen Kurie oft nach langen Debatten erhalten hat, und die man insgesammt in der sogenannten Lorettanischen Litanei verzeichnet finden kann. So geistlich = feierlich der Morgen jederzeit vom königlichen Hofe so wol, als von dem großen und kleinen portugiesischen Pöbel zugebracht wurde; so ungeistlich ward der Nachmittag verschwelgt, und die angestellten Stiergefechte, Karrousels, Wettrennen und dergleichen Dinge, mußten jeden an die ehemals dem Gotte Neptun zu Ehren angestelte Feierlichkeiten, so wie an die Bachanalien der Griechen und Römer erinnern.

Auch sah ich der Königinn des heidnischen Himmels, der sogenannten Aphrodite, manches Oepfergen bringen, das sich mit der Unbeflekktheit der neuern Himmelsköniginn, worauf die Portugiesen und Baiern so viel halten, und welche die Jesuiten mit Löwenwuth verfochten, eben nicht zum besten zusammenreimte. Kurz

nach diesen vollzogenen Feierlichkeiten entstand das Geschrei, daß die Königinn gesonnen sei, mit dem gesammten Mönchswesen eine große, allgemeine Reform vorzunemen. Der Staatsrat versammelte sich, und schon freute sich mancher aufgeklärte Portugiese über den Sturz des allmächtigen Monarchismus, als das so genannte Reformazionsedikt erschien; allein Risum teneatis Amici! -- -- Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

„Alle Mönche sollen sich die Bärte wachsen lassen, damit sie ihren Urvätern und Großpapa's Benediktus, Franziskus, Dominikus, Augustinus, Ignazius, Bruno, und wie alle die heiligen Herrn heißen, fein gleich werden."

Das war also die große Reformazion, über welche schon mancher religiöse Dümmling, weil er eine stärkere Dosis erwartete, geseufzt und gebebt hatte.

XXVII.

Geistliche, spanische Armade und Blokade. Satire von französischem Zuschnitte.

Mit Entzükken hörte ich in Spanien, daß eine Flotte ausgerüstet wurde, um das Raubnest, wo ich bald ewig eingekerkert worden wäre, von Grund aus zu zerstören. Es mag mit der Liebe unserer Feinde eine ganz artige Sache sein; allein, wenn man gar zu niederträchtig behandelt wird, so sehe ich nicht ab, daß es eine gar zu große Sünde sei, wenn man solchen Leuten ein Bißchen Uebels wünscht. Ich freute mich also in der Tat recht sehr über den Entschluß seiner katholischen Majestät, und würde mich darüber noch mehr gefreuet haben, wenn die Geistlichen dabei nicht eine außerordentlich spanische Sottise begangen hätten. Sie trauten nämlich ihrer Armade, ihrer unüberwindlichen Flotte, wie sie noch immer auch die kleinsten Flottchen zu nennen pflegen, so gar viel nicht zu, und bauten mehr auf den Beistand, Schuzz und Gnade der Geistlichen und Heiligen. Deshalb ward ein wunderthätiges Marienbild sammt dem heiligen weltberümten Antonius von Padua,

dem zu Gefallen vor langen Zeiten das Jesuskindlein noch einmal vom Himmel herabstieg, um sich ihm zum küssen und sehen darzubieten, in solenner Prozession, unter Abfeurung des schweren Geschüzzes auf das Admiralitätsschiff gebracht, und in allen Kirchen die Kollekte pro felici bello et victoria gesungen. Aber auch das war den Spaniern noch keine hinlängliche Sicherheit. Sie schikkten ein Paar feiste Mönche nach Rom zum Statthalter Christi; und ließen gegen die gewönlichen Assekuranzgelder das Admiralschiff und die ganze Flotte durch einen kräftigen Segen bei Gott assekuriren. Das Ministerium, das in der Tat so abgeschmakkt katholisch nicht denkt, und das gern eine Mönchsreformazion vornäme, wenn es könnte und dürfte, scheint hier die schwache Seite der spanischen Truppen benuzzen zu wollen. Es kennt die Bigotterie derselben, weiß, wie sehr überhaupt alle Spanier an solchen Lappalien hängen, und glaubt dadurch den Mut und den Patriotismus zu entflammen. Auch werden zuverlässig die Spanier wie Löwen fechten, wenn ihr Admiralschiff in Gefar gerät, und sie den Verlust ihres Marienbildes, oder ihres geliebten Antonius zu befürchten haben. In dieser Rükksicht verdient also das

Ministerium, welches die Erlaubniß zu dieser Ambassade gab, einige Nachsicht; allein ob es sich nicht hätte Mühe geben sollen, eine andere Triebfeder ausfündig zu machen, um dadurch den erschlaften Geist der Spanier zu entflammen, ist eine ganz andere Frage.

In Frankreich war man allenthalben damit beschäftiget, Luftballons zu verfertigen oder steigen zu lassen. Es war in der Tat sehr lustig anzusehen, wie alle Franzosen so außerordentlich von diesem Enthusiasmus angestekkt wurden; und wie man binnen kurzer Zeit ganz Frankreich, Deutschland, Holland und England mit Schriften und Kupferstichen von der Luftmachine überschwemmte. Die Franzosen schienen gleichsam alle ihre Verstandeskräfte auf diesen einzigen Punkt konzentrirt zu haben, und vergaßen dabei ganz gleichgültig das Wol oder Wehe der Nazion. Dafür machte sich auch das französische Teater über diesen Hang der Franzosen auf eine sehr beisende Art lustig. Bekanntlich hatte die Caisse d' escompte zu zalen aufgehört, und nur durch die schleunigste Operazion des weisen Ministers war der verlorne Kredit Frankreichs wieder hergestellt. Dieses nam der Direkteur der Dekorazion des französischen Thea-

ters zur Gelegenheit, seinem Wizze freien Lauf zu lassen. Das Theater stellte ein großes Comtoir vor; viele Handlungsdiener waren beschäftigt, eine Menge einkommender Kassenbillets zu akzeptiren und einzutragen. Die Anzal vermehrte sich mit jedem Augenblikke, und die Unruhe der Handlungsbedienten wurde immer sichtbarer, sie zalten, aber sie zalten mit zitternden Händen, und waren endlich gezwungen, nach erschöpfter Kasse mit den Zalungen inne zu halten. Die Kaufleute, welche noch immer fortfuren, Kassenbillets zu präsentiren, wurden ungestümer, und drangen auf Geld; als plözzlich sich das Komtoir in verschiedene Luftballons verwandelte, und das Erstaunen und Bewundern der Franzosen rege machte. Die Franzosen lachten über diese Sottise, vergaßen die Luftballons und liefen nach dem berümten Mesmer, wie ehemals die Berliner nach dem Monddoktor.

Und hörtest du nichts vom Vater Voltaire, dem Schöpfer des philosophischen Jarhunderts? fiel Faustin ein; haben ihm seine windigen Landsleute noch keine Ehrensäulen errichtet? ist der Herr Erzbischof noch so abgeschmakt, seiner armen Seele eine Todtenmesse zu verweigern?

Ein Monument habe ich nicht gesehen. Das Gedächtniß der windigen Franzosen ist verteufelt schwach, und sie vergessen ihre Woltäter eben so bald, als ihre Feinde. Auch habe ich kein Wörtchen von der inkonsequenten Intoleranz des Herrn Erzbischofs gehört, allein ein Anekdötchen flüsterte mir jemand ins Ohr, das Voltair'n eben nicht zur Ehre gereicht, und für dessen Warheit mir doch der Erzäler Bürge sein wollte. Ein Zufall hatte nämlich einem Mönche in der Zisterz verschiedene Schriften von Voltaire in die Hände gespielt, der junge Mönch hatte sie aus keiner geringern und andern Absicht gelesen, als darinne Widersprüche gegen sein ächtkatholisches Sistem zu finden, und durch die Auflösung derselben sich noch mehr in dem seinigen zu bestärken. Voltair's Wizz betrog, oder hinterging den frommen Mönch, und es entstanden in ihm die stärksten und feinsten Zweifel gegen die Warheit seines vorher so fest geglaubten Sistems. Alle Ruhe des Lebens war für ihn nun verloren. Er wußte nicht, zu welcher Partie er sich halten solle; und doch wünschte er nichts lieber, nichts sehnlicher, als Ueberzeugung. Die Warheit mochte sein, auf welcher Seite sie wollte, er nam sie an; nur Warheit, wenigstens

Gewißheit, wünschte, verlangte er. In dem verzweifelten Zustande, in welchem sich sein Verstand befand, griff er zu zwei Mitteln, von welchen er glaubte, daß dadurch seine Ruhe hergestellt, er zur Gewißheit gelangen könne. Er schrieb an den berümten Nonnotte — den bekannten Verfasser des philosophischen Lexikons; den großen weisen Mann, der eitel genug ist, zu glauben, daß er alle Atheisten, Freigeister, Deisten, Protestanten, Juden und übrige Kezzer und Schismatiker durch sein Geschrei und Geschreibsel von der Warheit der allein seligmachenden katholischen Religion überfürt habe, und daß diese nur vom Stolze oder von Brodsorgen zurükgehalten werden, zur Fane der Katholiken überzugehen — an diesen Mann schrieb er also, berichtete ihm alle die Zweifel, die ihm, wider Willen, gegen das katholische Sistem aufgestoßen, und fügte die Bitte hinzu, daß er ihm entweder selbst diese Zweifel auflösen, oder aber ein Buch anzeigen möge, wo er die so sehr gewünschte Auflösung finden könnte. Dann schrieb er auch an Voltaire. Er gestand ihm, daß er durch seine Schriften und durch seine verfürerischen Raisonnements alle Ruhe des Lebens verloren, und sich in ein Labirint von Zweifeln verwik-

kelt habe, aus welchem er sich ohne die Hülfe eines weisen Wegweisers nicht wieder heraus finden könne. Er bekennte ihm seine unbegränzte Liebe zur Warheit und Weisheit, und er verheelte ihm nicht, daß er den Abt Nonnotte gebeten, ihm die Voltairschen Zweifel zu lösen. Am Ende trug er ihm die Bitte vor, an deren Erfüllung ihm so viel gelegen war. Diese bestand darinne, daß er ihm die Zweifel, welche er noch gegen das Voltairsche Sistem hatte, gründlich bestreiten, und ihm dadurch die Ruhe seines Lebens wieder schenken möge. „Ich werde, schloß der biedere Warheitsfreund, Nonnottes Auflösung gegen die ihrige halten, und die, welche mir die wahrste scheint, annemen und glükklich sein." Nonnotte antwortete, und wies ihn auf sein philosophisches Handlexikon, erörterte auch noch manche Zweifel; allein seine Auflösung war für den geübtern Mönch nicht hinreichend. Und was tat Voltaire? fiel Faustin hastig ein.

Er antwortete folgendermaaßen. „Da sich der Herr Pater einmal an seine Hochwürden, den Herrn Abt Nonnotte, gewendet haben, so werden Dieselben von dort her die ausfürlichste Auf-

lösung erhalten. Er ist der erste Theolog. Ihnen rate ich übrigens täglich ihr Brevier richtig zu beten, und in der täglichen Messe den heiligen Geist um ein seliges Ende zu bitten."

Unwürdig eines Philosophen, in der Tat, unwürdig, einen verwirrten Wahrheitsfreund nur noch verwirrter zu machen. Denn wozu wird sonst diese Antwort gedient haben?

Zu nichts besserm, als was du eben sagtest. Der Mönch vermutete, daß Voltaire wol noch bessere Gründe habe, und da er aller angewendeten Mühe ungeachtet diese nicht auffinden konnte; so geriet er in eine Art von Verzweifelung, die um so gefärlicher für ihn war, da er gar keine Zerstreuung hatte, gar keine haben konnte. Die üble Behandlung der Mönche machte ihn ganz verwirrt, und er starb an einer Kette.

Pfui! rief Faustin, wenn das von Voltaire wahr wäre, von ihm, dem man die Existenz des philosophischen aufgeklärten Jarhunderts zuschreibt!!!

XXVIII.

Holland in Nöten. Kaiserliche Verordnungen zu Brüßel.

In Holland traf ich alles in der größten Verwirrung an, die einmal durch einige aufrürische Köpfe, und dann durch die Versuche seiner Majestät des Kaisers entstanden war. Jene hatten das Volk aufgewiegelt, und es so getäuscht, daß es samt Ihren Hochmögenden den Herrn Generalstaaten von dem Prinzen Erbstatthalter glaubte oder wänte, derselbe habe keine andern Absichten, als sich zum souverainen Herrn von Holland und überhaupt den Niederlanden zu machen. Die Versuche des Kaisers, die Schiffart auf der Schelde wieder herzustellen, sind für Holland der schrekklichste Angriff. Auch krümmen sie sich wie Würmchen, um diesen Versuchen zu widerstehen. Sie werden gern ihre schönen, goldnen, bewafneten Männerchen insgesammt aufmarschiren lassen, wenn er es verlangt, werden so gar dieses oder jenes Stükkchen Land abtreten; allein das leztere können sie nicht tun, ohne zugleich die sämtlichen Provinzen zu ruiniren. Entschlossen sind sie dann

nun

nun freilich, Seiner Majestät mit gewafneter Hand zu widerstehen; haben auch durch die Festhaltung des einen Schiffes auf der Schelde bewiesen, daß sie Mut haben; wie's ihnen aber gelingen wird, mag die Zeit leren. Uebrigens muß ich gestehn, daß man nirgendswo, selbst in England nicht, so viel Freiheit — im ächten Verstande genommen — genießt, als hier. Daß diese dann und wann in Ausgelassenheit und Zügellosigkeit ausartet, ist leicht zu vermuten, allein selbst in der Bestrafung herrscht Freiheit. In Brüßel hörte ich so eben eine kaiserliche Verordnung publiziren, daß alle Schriftsteller, die gegen die Regierung oder ihre Anstalten schreiben würden, entweder einer Geld- oder Leibesstrafe unterworfen sein sollten. Es muß in der Tat sehr freche Niederländer geben, daß der Kaiser, der doch sonst immer viel gegen sich schreiben läßt, sich genötigt sieht, dem Unfuge durch Strafen ein Ende zu machen. Mit dem Reformazionsgeschäfte hat es denn endlich auch in den österreichischen Niederlanden seinen Anfang genommen; aber freilich geht es damit sehr langsam her; und die Lütticher Mönche mögen durch ihre Spöttereien, und durch

ihr ewiges Schreien, Schmieren und Lermen wol nicht wenig dazu beitragen, daß es nicht so schnell von statten geht. Ehe ich abreiste, hörte ich noch einen Landesherrlichen Befel publiziren, Kraft dessen erstlich alle Holländische Zeitungen verboten wurden, und dann allen jenen Holländern, die keine Soldaten wären, und als Bürger blos für ihr Vaterland streiten wolten, gedroht wurde, sie am ersten beßten Baume aufknüpfen zu lassen.

Je näher ich dem Orte deines Aufenthalts kam, desto entzükkter, desto woler ward mir. Ich bin nun in deinen Umarmungen, und bin glükklich. Nichts als der Tod soll uns künftig trennen. Wir wollen alle die Länder verlassen, wo man teils offenbar intolerant und unphilosophisch handelt, teils Aufklärung durch blendende Aussenseiten, und glänzende Befele und Verordnungen lügt, und wollen zu Friedrich dem Einzigen hineilen, dem waren Schöpfer aller der glükklichen Revoluzionen, die sich seit einiger Zeit in Hinsicht auf Aufklärung zugetragen haben.

Ja Freund! das wollen wir, und ewig unser Leben in der großen Königsstadt beschließen. Lorchen stimmte um so lieber ein, da sie von Berlin so viel Schönes und Gutes stäts von ihrem Manne

hörte, noch nie aber das Glükk hatte, diese schöne große Stadt zu sehen. Brükkner war mit diesem Entschlusse nicht so ganz zufrieden. Er liebte Faustinen, und Traubach und Lorchen waren ihm wert geworden. Auch die beiden Handelsherren waren der ganzen Gesellschaft günstig. Alle gehörten zu der kleinen Klasse von Edlen und Rechtschaffenen, die in der Stille, ohne viel auszuposaunen, ihre Pflichten erfüllen, und der Göttin der Warheit opfern. Sie versuchten es demnach, alle zu bereden, ihre noch übrige Lebenszeit in Kölln zuzubringen. Allein der berüchtigte Artikel der Kapitulazion, die ungeheure Menge Gnadenbilder, und die ungezognen Reden seiner Hochwürden des Herrn P. Haan machten es, daß sie ihre Bitten vergebens taten, und die ganze Gesellschaft die schleunigsten Anstalten zur Abreise traf, und auch wirklich nach einigen Tagen die Reise nach Berlin antrat.

XXIX.

Feiner Geschmakk der Benediktiner zu St. Jakob in Hildesheim. Rürende Methode das heilige Abendmal auf dem Hülfensberge zu reichen.

In Münster hörten sie über eine gewisse Quittung badiniren, die der Baron von Monster Landdeggen auf Befel und auf die Zurechtweisung eines kleinen Kommando von sich hatte aufstellen müssen. Es betraf eine Kleinigkeit von etwa fünf und zwanzig Pellern, welche seine Gnaden und Reichsfreiherrliche Exzellenz dafür erhielten, daß sie dem Herrn Hofrat Schlözer einen kleinen Beitrag zu seinen Staatsanzeigen geliefert haben sollten. Sie mußten sich noch dazu gar höflich für gnädige Strafe bedanken, gerade auf die Art, wie ein gemeiner Musketier, wenn er ein paarmal auf und ab Gassen gelaufen ist.

Wenn einem Edelmanne und einem Landstande so was passirt, sagte Faustin bei der Gelegenheit zu Traubach, so tun wir sehr weislich, wenn wir uns je eher je lieber aus dieser Stadt retiriren. Vielleicht möchte man auch uns irgend

einen Beitrag zu einem Journale Schuld geben, und ohne Quittung auf gut soldatisch belonen.

In Hildesheim waren sie gezwungen, den feinen Geschmakk der dortigen Benediktiner auf dem St. Jakobsberge zu bewundern und zu loben. In dem einen Altare war ein sehr feines Altarblatt, von einem, weiß nicht welchem, großen Meister gemalt. Es war ein Christusbild und in der Tat herrlich. Allein die Herrn Benediktiner hatten gerade, weil's ohnehin an Brüder- und Schwesterschaften, und dergleichen heiligen Sozietäten mangelt, Seine Römische Heiligkeit gebeten, eine Rosenkranzbrüderschaft, und eine Herz-Jesu-Schwesterschaft errichten zu dürfen. Wie nun izzt Ihre Heiligkeiten sich ausnemend freuen, wenn sich noch in irgend einem Winkelchen der Erde ein paar dumme Teufel finden, die den alten Andachtsgeist wieder anfachen, so fanden sie gar keinen Anstand, diesem ihrem Gesuche zu willfaren, und erlaubten also nicht nur die beiden Brüder- und Schwesterschaften, sondern begnadigten sie auch mit vielen Ablässen.

Nun wurden neue Brüder- und Schwesterschaft-Andachtsbücher gedrukkt, und weil das Altarblat gerade in dem Altare, den der Pabst zur

Rosenkranzbrüderschaft privilegirt hatte, befindlich war, so ward das schöne Gemälde herausgerissen, und statt desselben ein elendes Bild, welches die Geschichte des Rosenkranzes vorstellen sollte, hineingeklext. Bekanntlich ist Dominikus der wahre Erfinder dieser hochheiligen Andachtsübung, die so viel Spektakels und Aufsehens in der Welt gemacht hat. Maria ist nach dem 1784 gedrukkten Andachtsbuche die Königinn des Rosenkranzes, wenn sich aber ihr Reich nicht weiter erstrekkt, als über drei und sechzig Ave und zehn Pater noster, so ist ihr Königreich verteufelt klein. In der Litanei kommen allerlei artige Ausdrükke vor, da heißt das Herz Jesu bald eine Orgel des heiligen Geistes, bald eine Rüstkammer aller Vollkommenheiten, bald die lezte Zuflucht aller armen bedrängten Sünder, und bald das Mittelding zwischen Gott und Menschen, kurz diese Litanei, die ebenfalls 1784 frisch aufgelegt worden ist, ist ein Innbegriff aller lächerlichen Prädikate und Narrheiten, die sich nur immer von fanatischen Mönchen denken und sagen lassen können.

In Heiligenstadt sahen sie einen flüchtiggewordnen österreichischen Mönch, der sich unglükklicher Weise in dieses erzkatholische bigotte

Städtchen verloren hatte, von einigen Werbern und Soldaten transportiren. Der arme Teufel hatte dreimal versucht aus dem Gefängnisse zu Heiligenstadt zu entwischen, war aber zweimal wieder gekapert worden, und zum dritten male hatte ihn der Göttingische Magistrat ausgeliefert.

Auf dem so genannten Hülfensberge mußten sie Zeugen eines sehr artigen Spektakels sein. Bekanntermaaßen ist die Walfart nach diesem hochheiligen Berge, auf den sich, Gott weiß, durch welches Mirakel, ein wundertätiges Marienbild verloren hat, ein sehr probates Mittel für Gichtbrüchige, Lame, Blinde, Hektiker, und alle Krankheiten des menschlichen Körpers. Sie ist um so berümter, da sie im eigentlichsten Verstande die Gränzwalfart von Deutschland ist. Fast das ganze Eichsfeld läuft dahin, um Gott seine Nöten zu klagen, und wer nicht wenigstens allemal ein Jar über das andere auf dem Hülfensberge gewesen ist, der heißt ein Kezzer. Viele gesunde, starke Leute, und besonders manche hübsche junge Mädchen kommen gemeiniglich mit einer sehr seltsamen Walfarts-Dosis zurükk. Lorchen wünschte die Kirche zu besehen, wie sie denn immer als Protestantin auf dergleichen Dinge neugieriger war,

als Faustin. Eine ungeheure Menge Volks drängte sich hinzu, einen jungen Laffen von Franziskaner recht wakker auf die Protestanten, und überhaupt auf alle Irrglaubige schimpfen zu hören, welche Gnadenbilder und Walfarten für dummes Zeug und Pfaffentrug halten, und bemüht sind den leichtglaubigen Pöbel eines bessern zu beleren. Nach der Predigt war hohes Amt, und nach demselben wurde den Walfarern die Kommunion gereicht. Welchen seltsamen Anblikk mußten sie haben!!! Der Pfarrer hatte in der einen Hand das Ciborium *) und unterm Arm einen Farrenschwanz, womit er diejenigen zurükkpeitschte, welche sich etwa zu sehr drängten. Unter diesen befand sich gerade ein junger Bauerkerl, der einen roten Kopf hatte, und welcher, vermutlich weil er zu Hause nötige Feldarbeiten hatte, sich hervordrängte, um zuerst das Nachtmal zu erhalten. Das sah der Pfarrer, er nam also in die eine Hand die geweihte Hostie, und in die andere den Farrenschwanz, wies beide dem Bauer, und fragte ihn in allem Ernste: Fuchs! willst du den — und zeigte dabei auf den Farrenschwanz — oder

*) So nennen die Katholiken jenen goldnen Kelch, in welchem die geweihten kleinen Hostien, welche die Laien bekommen, aufbewart werden.

willst du den? wobei er auf die geweihte Hostie deutete, worinne nach der Lehre der Katholiken Christus ganz sein soll. Faustin ward beinah zur Bildsäule, als er diese Insolenz des unbeschuhten ehrwürdigen Schufts hören mußte. Welche Begriffe, sagte er, müssen die Katholiken und besonders Protestanten von dem bekommen, was jene für das Ehrwürdigste halten, wenn sie damit solche Insolenzen und Grobheiten treiben sehen!!! Wie würde der weise Friedrich Karl erstaunen, wenn er den Unfug wüßte, den seine bekapuzzten Klein- und Großbärte in Wallthüren und an dem Hülsensberge anrichten, wenn er wüßte, wie viele Unschulden daselbst verloren gehen, wie viel Zeit daselbst verfaulenzt wird, und welchen Schaden dadurch die Industrie seiner Untertanen leidet, wenn man auch ihren Beutel gar nicht mit in Anschlag bringt; ich bin vergewissert, daß derselbe mit einemmale diesem Unwesen steuern würde. Das ist warlich der größte Schaden, den die Mendikanten im Staate anrichten. Sie allein sind im Besizze fast aller Gnadenbilder, und lokken durch ihre Vorspiegelungen den Leuten ihr Geld und ihre Zeit ab.

XXX.

Reise bis Berlin.

In Nordhausen sahen sie den größten Menschenhandel, der nur immer auf der Welt getrieben werden kan. Verkappte spanische, dänische, schwedische und holländische Werber, die sich auf deutschem Grunde und Boden nicht sehen lassen dürfen, erhandelten unter der Hand von den kaiserlichen, preußischen und andern Werbern diejenigen Leute, welche diese in den Diensten ihrer Monarchen nicht brauchen können, und so kommen manche junge Leute nach Helsingör oder nach Batavia ohne zu wissen, wie das zuging.

In Eisleben zeigte man ihnen, als eine seltene Reliquie, das Käppchen, welches quondam Doktor Luther als Augustinermönch getragen, und in der Tat war diese Reliquie, wenn dergleichen Altertümer doch etwas gelten sollen, Faustinen lieber, als die heiligen Leiber der drei Könige, der Pantoffel der heiligen Genovefa, oder die Zunge des heiligen Johann von Nepomuk.

In Halle lernten sie die beiden berümten, großen Männer Semler und Bahrd kennen, die in der Welt so viel Aufsehns gemacht haben.

Sie reisten gerade durch, und es war ihnen nicht möglich über den Grad der moralischen und literarischen Polhöhe einige Bemerkungen zu machen.

Heil dir, du guter Fürst von Dessau, der du deine Untertanen wie deine Kinder liebst, und in deinen Befelen und Verordnungen dich mit ihnen nicht in jenem stolzen Kanzleitone unterhältst, der nur gar zu oft und gar zu viel dazu beigetragen hat, daß Untertanen den Willen ihrer Obern nicht erfüllten. Du giebst ihnen Arbeit und erhältst sie; du verleihst ihnen Freiheit im Denken, und gestattest ihnen Gott auf eine ihnen selbst gefällige Weise anzubeten; du bittest, wo du befelen könntest; und erleichterst die Lasten deinem Volke, wovon es noch von alten Zeiten her gedrükkt ist.

Sie besahen das Philanthropin, und sie wagten nicht zu entscheiden, ob die Wünsche der rechtschaffenen Patrioten durch dieses Institut erreicht werden dürften.

In Potsdam mußten sie den feinen Geschmakk des großen Königs bewundern. Welch' eine herrliche Stadt! Schade, daß sie so volkleer ist! Schade, daß in den prächtigsten Gebäuden weiße Soldatenhosen heraushängen, und diese jedem

Fremden einen eben nicht gar erfreulichen Anblikk gewären.

Es war gerade das gewönliche Herbstmanövre. Gegen vierzig tausend Mann waren versammelt, vor dem Helden Deutschlands, vor dem weisen, deutschen Alexander zu beweisen, daß sie im Frieden die Künste des Kriegs nicht vergessen hatten. Der König jagte an der Spizze seiner Generale und einer beträchtlichen Anzal fremder Offiziere die ganze Linie vorbei, und richtete selbst seine Truppen. Das Manövre begann. In jedes Kriegers Augen funkelte Liebe des Königs, die das preußische Heer so siegreich, fast möchte ich sagen, unüberwindlich gemacht. Das grobe und kleine Geschüzz donnerte, hier marschirten einige Bataillons, dort wieder einige, hier erstiegen einige Regimenter einen Hügel, dort verjagte ein andres den heranrükkenden Feind. Alles erwekkte die Idee des Krieges.

So herrlich dieser Anblikk für jeden Zuschauer sein mag; so konnten sie sich doch nicht enthalten, mit dem Abbé St. Pierre den frommen Wunsch zu tun, daß durch einen ewigen Frieden diesem Menschenwürgen ein Ende gemacht werden möchte. Und wie froh war ich von dem großen

Dohm zu lesen, daß gerade dieser Zeitpunkt, den man sonst für einen blosen Traum, für eine Fantasie der erhizzten Einbildungskraft hielt, izzt nahe sei. In der Tat ist dieß eine sehr heilsame Wirkung der großen stehenden Armeen; wodurch Potentaten immer zurükk gehalten werden, einander anzugreifen, und blos vertheidigungsweise zu Werke gehen. Diese haben die Kunst in Kabinetten zu agiren notwendig gemacht, und Auftritte, welche sonst langwierige Kriege verursacht hätten, werden izt durch die Feder gefürt und glükklich geendigt. Der Baiersche Erbfolgekrieg würde vor zwanzig Jaren eben so lange gedauert haben, als der Oesterreichische oder der Spanische; allein die Kunst des Kabinets hatte einen so hohen Grad erreicht, und in einem Jare war er geendiget. Vielleicht werden die Streitigkeiten des Hauses Oesterreich mit Holland auf eben eine solche Art beigelegt.

Nach dem Manövre besah die Gesellschaft Sanssouci, diesen berümten Wonort des großen Philosophen, wo er den Musen und Grazien opfert. Sie wurden allenthalben herumgefürt, und durften sogar in jenes Kabinet hineinschauen, in welchem der König jene entzükkenden, jene

großen, jene erhabenen, jene eines philosophischen Königs so würdigen Worte:

Bei mir kann jeder glauben, was er will,
wenn er nur ein ehrlicher Mann ist.

hatte niederschreiben lassen. Hier war es, wo der Müller Arnold seine Klagen vorbrachte, und der tausendköpfigen Chikane den Kopf abhieb, indem dadurch die große Justizreform bewirkt wurde, welche ganz Europa in Erstaunen sezzte. Auf seinem Schreibetische lagen der Polybius, Julius Cäsar, Horaz, Raynal und Voltaire neben einander, und vertrugen sich so friedfertig, als wenn sie die besten Freunde von der Welt wären.

Sie besahen das so prächtige in dem besten Geschmakke von der Welt erbaute so genannte neue Palais, und lernten daselbst den König auch als einen Kenner der bildenden Künste kennen.

XXXI.

Bild der Aufklärung. Kurze Karakteristik Berlins.

Berlin, von welchem, gleich der alles erleuchtenden und erwärmenden Sonne, ein heiliger Stral über ganz Deutschland ausgegangen ist,

und welches so manchen kleinen und großen Fürsten und Gewaltigen dieser Erde zur Nachahmung gereizt hat, verdient in jedem Betrachte den Namen der aufgeklärtesten unter allen Städten Deutschlands, ja von ganz Europa. Wer einmal in dieser berümten Königsstadt gewesen ist, und nur einiges mit philosophischen Augen betrachtet hat, der wird, wenn er nur daran denkt, zu schwärmerischen Ausdrükken hingerissen werden; wer gar das unschäzzbare Glükk hat, ein Untertan des großen Philosophen zu sein, o! der kann von ihm, und von dem erleuchteten Berlin nicht ohne Enthusiasmus sprechen. Ich werde, um allen Verdacht der Parteilichkeit zu vermeiden, mir alle nur erdenkliche Mühe geben, meine Ausdrükke zu mäßigen, mich selbst herabzustimmen.

Wenn in einem Staate blos gebildete Menschen wonen, wenn sie blos Tugend lieben und ausüben, das Laster hingegen hassen und verabscheuen, wenn nicht nur ihre Handlungen von der Art sind, daß sie den Beifall eines jeden edeln und rechtschaffenen Mannes verdienen und erhalten, sondern diese auch mit ihren Gesinnungen übereinstimmen, wenn man in einem Staate von religiösen und politischen Schurkereien, Dumm-

heiten, Infamien und dergleichen häßlichen Sachen nichts weiß, wenn pfaffischer und politischer Despotismus unbekannte Dinge sind, wenn keine als weise und billige Gesezze gegeben werden — kurz wenn die Ideen der wolmeinenden Philosophen erfüllt werden, dann und dann erst ist es wares philosophisches, aufgeklärtes Jarhundert. So lange wir Menschen sind; so lange ist ein solcher Staat ein non ens, blos ein frommer, menschenfreundlicher Wunsch eines oder des andern Stubenphilosophen, der niemals in Erfüllung gehen kann, nie wird. Aufklärung, philosophisches Jarhundert ist blos, so wie Warheit und Tugend, relativ. Der Staat ist der aufgeklärteste, wo der Mensch im Stande ist, seine natürlichen und sittlichen Bedürfnisse am leichtesten zu befriedigen, wo der Mensch am leichtesten seine natürlichen und bürgerlichen Pflichten erfüllen kann, wo er am meisten im Genusse seiner ihm zukommenden angebornen Rechte geschüzzt wird, und wo sich sein Monarch oder sein Souverän gegen ihn nicht als Despot, sondern als sein Freund, sein Ratgeber, sein Beschüzzer, sein Vater beträgt. Der Staat ist der aufgeklärteste, dessen Einwo-

woner -- wenigstens zum Teil -- die hellesten und richtigsten Einsichten haben, sowol in Religions- als auch in politischen, moralischen, ökonomischen, und überhaupt allen szientifischen Warheiten; dessen Bürger am wenigsten bigott, abergläubisch, intolerant und inkonsequent sind; und die am meisten so handeln, wie sie denken.

Da unsere Einsichten täglich wachsen, da in den folgenden Zeiten vielleicht manches für abergläubisch, intolerant und inkonsequent gehalten werden wird, was izt für gut, wahr, und schön ausgeschrien ist; so sieht man, daß es sehr relativ auf unser Zeitalter gesprochen ist; wenn man behauptet, in dieser oder jenen Stadt herrscht Aufgeklärtheit, ist goldnes philosophisches Jarhundert. Es heißt nicht mehr, als diese Stadt hat vor allen andern — verhältnißmäßig nach dem Klima und der Volksmenge, welche jederzeit mit in Anschlag zu bringen ist — in der Aufgeklärtheit den Vorzug, oder sie hat den höchsten gerade in diesem Jarhunderte möglichen Grad der Politur erreicht. Und dieses ist es, was ich von Berlin behaupte, und was man von den sämtlichen Bran-

denburgischen Staaten würde sagen können, wenn nicht das unfreundliche und der Politur so ungünstige Klima, und die unfruchtbaren Gegenden in manchen eine Ausname machten.

Eine kurze Karakteristik Berlins, einige hingeworfene Züge von den Sitten der Einwoner, mag statt eines Beweises dessen dienen, was ich so eben gesagt habe.

Welcher Monarch, welcher Souverän handelt wol liebevoller gegen seine Untertanen, als eben dieser philosophische König, der die Zierde des achtzehnten Jarhunderts ist. Sie kennen ihn unter keinem andern Namen, als unter dem Namen des ersten Bürgers im Staate. Hat einer seiner ersten oder seiner geringsten Untertanen irgend ein Anliegen, wird er von diesem oder jenem Diener der Gerechtigkeit gedrükkt, so geht er zu seinem ersten Freunde, Beschüzzer und Vater. Er darf nicht erst, wie in einem gewissen Staate durch den Kanal des Beichtvaters, oder wie in einem andern durch eine Mätresse, oder wol gar wie in einem dritten, durch den Versorger der Jagdhunde, der des Fürsten Liebling ist, oder endlich durch irgend einen Günstling seine Bitten vor=

tragen lassen; nein! der König hat keinen Beichtvater, keine Mätresse, keine so wichtigen Günstlinge. Er besorgt die Geschäfte des Staats selbst, nimmt die Bittschriften seiner Untertanen selbst an, liest sie selbst, untersucht sie selbst, und erhört oder verwirft sie nach Beschaffenheit der Umstände. Der leidende Untertan darf sich nur hinstellen, seinen philosophischen König, der täglich ausreitet, bittend anblikken, und der Monarch kömmt ihm zuvor, befragt ihn selbst um sein Anliegen, und fordert ihm seine Bittschrift ab. Ist der Untertan so arm, ist er so entfernt vom Trone, daß er eine Reise zu seinem Vater zu tun nicht vermag; so darf er sein Bittschreiben nur auf die erste Post geben, und er ist vergewissert, daß es in die Hände des Königs selbst kömmt, statt, daß er in andern Staaten zu befürchten hat, daß es in die Hände des Günstlings, des Beichtvaters oder der Mätresse kömmt, und vergessen oder verworfen wird. Ueberdieß tut er järlich eine Reise in die meisten seiner Staaten, wo jeder seiner Untertanen sehr leicht zu ihm hineilen kann. In keinem Staate werden Künste und Wissenschaften von einem Monarchen so geschäzzt, ge-

liebt, und geschüzzt, als von dem philosophischen Könige. Bei ihm kan jeder schreiben, was er will, und man darf nicht befürchten, daß irgend ein mutwilliger Zensor ein etwas freies, oder freimütiges Buch nach seinem Belieben unterdrükken könne. Voltaire, Raynal, und der Verfasser des Horus fanden bei ihm, so wie tausend andere, deren Namen weniger bekannt sind, Schuzz und — Unterhalt. Er nimmt alle Fremdlinge, die von ihrem Vaterlande verstoßen, verlassen, gedrükkt, oder vergessen sind, willig auf. Haben sie nur Hände, und sind sie nur bereitwillig, zu arbeiten; so sind sie bei ihm willkommen, so finden sie bei ihm alles. Er schüzzt Fabrikanten und Manufakturiers, und verschließt, um einheimischen aufzuhelfen, ausländischen Fabrik- und Manufaktur-Waaren den Eingang. Hat irgend eine Provinz in seiner Monarchie durch Zufall einen beträchtlichen Schaden gelitten; so öfnet er seine Schazzkammer, und schüttet seine Reichtümer, die er nur das Eigentum seiner Kinder nennet, reichlich in ihre Hände. Er verschönert die meisten seiner Städte und giebt die angesehensten Summen zur Erbauung neuer, oder zur Wiederherstellung ver-

fallener Häuser, nicht nur in Berlin, und Potsdam, sondern in allen Städten seines Königsreichs, her. Er befördert durch ansehnliche Geschenke und ausgesezzte Preise die Industrie in jeder Art Gewerbe, und muntert den Bauersmann, diesen nüzzlichsten Bürger in jedem Staate, auf, und sucht durch die schönsten Befele, ihn von den lächerlichen Vorurteilen seiner Großältern abzubringen. Kurz, Friedrich, dieser große, alles überschauende Geist, dieser einzige Monarch, den von undenklichen Zeiten her die Welt aufzuweisen hat, ist der Freund, der Ratgeber, der Beschüzzer, der Vater seiner Untertanen. Zwar wirft man ihm vor, daß seine Untergebenen zu sehr mit Abgaben belastet seien, und in der Tat hat dieser Einwurf etwas scheinbares. Allein wer die großen Staatsausgaben überdenkt, welche der König hat, und dagegen die kleine Strekke Landes in Anschlag bringt, die unter seinem Zepter steht, der wird sich verwundern, wie es möglich ist, daß die Untertanen diese notwendigen Ausgaben alle bestreiten können. Man weiß von keiner Kopfsteuer, keinen Quatembern, keiner Tranksteuer, und wie die mannichfaltigen betitelten und unbeti-

telten Abgaben in andern Staaten heißen; dagegen sind auf alle luxuöse Waaren hohe Imposten gelegt. Da der Arme derselben nicht bedürftig ist; so fällt die ganze Last der Abgaben auf den Reichen, auf den Wollüstling, und dadurch ist der König in den Stand gesezzt, die großen Staatsausgaben zu besorgen. Man klagt darüber, daß so viel Bauernkinder Soldaten werden müssen, allein ist nicht jeder Untertan des Staats verbunden, für die Sicherheit desselben zu wachen und zu streiten? und ist es nicht besser, daß das Heer, welches der König notwendig unterhalten muß, so viel als möglich aus Landeskindern bestehe, die aus Patriotismus für ihre Hütten und Wonungen fechten, als wenn blos Fremblinge, blos Mietlinge dasselbe verteidigen? Man lärmt über die Grobheit und Ausgelassenheit der Regiebedienten, allein erstlich ist das nicht so arg, als man es macht, und dann hat ja der König wiederholte Befele gegeben, worinne er denselben ein anständiges Betragen mit harten Drohungen einschärft. Unter einem so weisen und so philosophischen Könige können auch blos weise und philosophische Ministers sein. Jedermann kennt die Bemü-

hungen jenes großen Ministers, der ein neues auf deutschen und brandenburgischen Fuß passendes Gesezzbuch entwirft; jedermann kennt die Verdienste des großen Zedlizz, die er um die Schulen, Akademien, und Wissenschaften und Künste überhaupt hat, jedermann weiß die vortrefliche Finanzeinrichtung; und niemanden ist es unbekannt, was der große Herzberg für Oekonomie und Industrie der brandenburgischen Untertanen getan hat. Was von den Ministern gilt, das gilt auch von den untergeordneten Justizbedienten. Wenn sich auch hie und da unter ihnen — und wie wäre es in einem großen Staate anders möglich — ein Schuft befände, der gern nach seiner Laune den Bürger und Bauer schinden möchte; so kann, so darf er nicht, weil er alle Augenblikke befürchten muß, daß der König mit seinem Adlerblikke seine Schurkereien entdekke und ihn züchtige.

In keinem Staate wird der Untertan mehr im Genusse seiner angebornen Rechte geschüzzt, als in dem brandenburgischen. Er hat das Recht, ungestört seine natürlichen und sittlichen Bedürfnisse zu befriedigen; und wird er nicht im Be-

sizze seines Eigentums gegen die Eingriffe einer jeden Macht geschüzzt? Kann er seine natürlichen Bedürfnisse nicht befriedigen, wie und wann er will? Und folgends was die sittlichen betrift; wo herrscht mehr Freiheit zu denken, zu sagen und zu glauben, als in Berlin, und überhaupt in den Staaten des Königs?

Bei mir kan jeder glauben, was er will. Dieses ist der Walspruch der Berliner. Und dieser Glaube erstrekkt sich nicht nur auf religiöse Gegenstände; nein! die nämliche Freiheit, die in Hinsicht auf Religionswarheiten statt findet, gilt auch in Hinsicht auf politische Warheiten. Wer entsinnt sich nicht hiebei der Ode, welche in der berlinischen Monatschrift mit obrigkeitlicher Erlaubniß auf die Freiheit Amerika's gedrukkt wurde?

Alle Sekten, alle Religionen haben in Berlin freies, öffentliches, ungestörtes Exerzizium ihres Gottesdienstes. Der Katholik, der Jude, der Lutheraner, der Kalvinist, der Deist, der Mennonist, der Pietiste, und wie alle die mannichfaltigen Sekten heißen, wonen friedlich unter einander. Jeder besucht seine Kirche, und keiner wird von

dem andern gehöhnt; selbst die Gassenbuben, die sonst insgemein mit andern Religionsparteien ihren Spott treiben, sind in dieser Rüksicht, so gottlos sie auch in mancher anderer sein mögen, fromm. Zwar hat die Einfürung eines neuen Gesangbuchs schreklich viel Aufsehens gemacht; allein eben dadurch hat der König seine waren toleranten Grundsäzze bekannt gemacht.

Die Prediger, spricht er, sollen die Toleranz nicht vergessen, denn ihnen wird Verfolgung auf keine Weise zugestanden werden.

Der Irrende, sagt Bayle, hat das nämliche Recht in seinem Irrtume, welches derjenige, welcher seine Meinungen für war hält, zur Warheit hat. Und nichts ist warer, als dieser Grundsazz. Wenn dieser nicht gilt; so müssen wir einen allgemeinen anerkannten sichtbaren Richter, einen Pabst oder eine Kirche haben, und dann findet der religiöse Despotismus gerade so wieder Statt, wie er im dreizehnten Jarhunderte wirklich ausgeübt worden ist. Apizz mochte also noch sehr irren, er und alle seine Anhänger hatten das Recht des irrenden Gewissens, und der König vergönnte

ihnen: Nun ruhen alle Wälder, oder dergleichen dummes und abgeschmakktes Zeug mehr zu singen, so oft, und wo es ihnen beliebte.

Die Gelegenheiten, seine Einsichten in allen Teilen der Wissenschaften zu erweitern, und zu verädlen, dieses notwendige Stükk eines aufgeklärten Staates, sind so mannichfaltig, daß es blos von der Willkür des Bürgers abhängt, ob er so weise werden will, als es Menschen sein können. Welche mannichfaltigen, herrlichen Erziehungsanstalten! welche Gimnasien! und was für große Männer stehen an der Spizze derselben! Wer in Berlin nichts lernt, der lernt an keinem andern Orte etwas.

Auch das gehört zu einem wolgeordneten, aufgeklärten Staate, daß seine Bürger an gewissen Tagen frölich sein können. Nicht deshalb, damit die Bürger an solchen Orten, wie ein alter Philosoph sich ausdrükkte, die Lasten vergessen, welche der Monarch, oder die Vorsteher der Republik ihm aufbürden; der Regent darf bei dieser Erlaubniß die Absicht nicht haben, sie zu amüsiren, um sie hernach desto besser schinden zu kön=

nen. Nein, deshalb, damit jeder an solchen Orten neue Kräfte zur Erfüllung seiner Berufsarbeiten sammeln könne. Man findet in Berlin zur Erreichung dieser Absichten die herrlichsten Anstalten. Wolbesezzte Konzerte, wodurch der menschliche Geist so sehr zur Erfüllung seiner Pflichten angefeuert wird, und die ihn sanfter, liebevoller und mitleidiger machen, ein gutes Schauspiel, öffentliche Gärten und Spaziergänge trift man zwar an vielen andern Orten an, aber Berlin behält vor den meisten immer den Vorzug.

Die Sitten der Einwoner sind, wie an den meisten Orten der Welt, sehr vermischt. Man trift gute, böse, und schurkische Menschen daselbst an. Aber wer das Innere von Berlin kennt, wer mit den mannichfaltigen Menschenklassen bekannt geworden ist, und wer die Sitten derselben mit den Sitten der Einwoner von andern Städten zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat, der wird bekennen müssen, daß man in Berlin verhältnißmäßig gegen andere Städte mehr ädle, rechtschaffene, biedere, wolwollende und gutdenkende Menschen antrift, als irgendwo in der Welt.

Berlin unterscheidet sich von jenen grossen und kleinen Kaufmannsstädten, wo man seine Gunstbezeugungen, sein Wolwollen, seine Freundschaft blos nach den Interessen zu berechnen gewont ist. Man fragt nicht, was habe ich für Nuzzen von dem Umgange mit diesem Menschen, sondern man fragt, was hat der Mann für Verdienste? Ist er ein guter Gesellschafter, und ein rechtschaffener Mann? Und wiewol in dieser Residenz eine so ansehnliche Besazzung ist, als vielleicht in keiner einzigen Stadt in der Welt; so empfindet man doch hier nicht die gewönlichen Folgen, welche Einquartirungen und militärische Besazzungen in andern Städten haben. Der Offizier ist gefällig, artig, ein guter Gesellschafter, ein Freund der Künste und der Wissenschaften, und man ist in Berlin gewiß nicht einer solchen Insolenz ausgesezzt, als ein Rat in Stuttgard erleiden mußte. Es unterscheidet sich auch von jenen Städten, wo der Gelerte, der Künstler, der betitelte oder graduirte Mann blos gesucht, alle andere hingegen vergessen, vernachläßigt, oder herabgesezzt werden. Man weiß von keinem Vorzuge, als dem, welchen Tugend, Rechtschaffenheit, und

große, erhabene Einsichten geben. Des tugendhaften und rechtschaffenen Mannes Gesellschaft wird gesucht, er mag Jude, oder Christ, Rat, Doktor, reich oder arm sein.

Was könnte ich noch alles von dem zuvorkommenden Wesen der Berliner sagen; und wie viel Blätter bedürfte ich noch, wenn ich die Namen aller schäzzenswürdigen Männer nennen wollte, die ich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe.

Ich verkenne aber auch auf der andern Seite das Böse nicht, welches sich in Berlin findet. Aber, wie gesagt, welche Stadt ist davon frei? und jeder wird fülen und erkennen, daß in dieser besten aller möglichen Welten, so lange sie diese Welt bleibt, stets ein Gemisch von Guten und Bösen, von Tugend und Laster notwendig und nüzzlich in manchem Betrachte sei.

In dieser berümten Königsstadt traf also Faustin mit seinem Lorchen, seiner Schwiegermutter und seinem Freunde Traubach ein. Sie mieteten sich ein geräumiges Logis, und beschlossen ihre übrige Lebenszeit daselbst zuzubrin-

gen. Faustin besaß so viel Reichtümer, daß er nicht nötig hatte, seine Kapitalien auf hohe Interessen auszuleihen, er gab sie in die Bank, und lebte von dem järlichen Ertrage. Täglich wurde er mit den Sitten der Berliner und den woltätigen, weisen Anstalten des Königs näher bekannt, und Lorchen, die noch nie in einem so freien und herrlichen Orte gewesen war, befand sich so wol in Berlin, daß sie in den Augenblikken der Entzükkung ihren Faustin dreimal so feurig, als sonst, umarmte und küßte. Sie besuchten täglich das Schauspiel, und fanden da freilich manches auszusezzen, allein wenn sie sich an das Kasperl in Wien, und an die Comedie des Italiens in Paris erinnerten; so waren sie zufrieden, und bewunderten auch das schlechteste Stükk. Täglich machten sie, wenn sie das unfreundliche Wetter nicht verhinderte, einen Spaziergang in den Tiergarten, diesen Lieblingsort der Berliner, der so viel natürlich Schönes hat, das man an dem tausendsten Orte nicht kennt. Auch versäumten sie kein einziges öffentliches Konzert; und an jedem Sonntage ergözzten sie sich an der großen Wachtparade,

die ihres gleichen in ganz Deutschland nicht hat. Faustin begab sich auch zu jenem illüstren Korps, das sich vor ein paar Jaren durch eine gewisse Frage und durch eine gewisse Antwort so berümt gemacht hat; und er fand zu seinem Erstaunen so viel kluge, weise und einsichtsvolle Männer unter ihnen, daß er gar nicht begreifen konnte, wie diese hatten zugeben können, daß jene berüchtigte Preißfrage vor den Augen des ganzen Publikums hatte aufgeworfen werden können.

Ihre übrige Stunden waren einer kleinen, aber niedlichen und ausgesuchten Gesellschaft gewidmet, und täglich überzeugten sie sich mehr von der Warheit, daß Berlin mit Recht den Namen der aufgeklärtesten Stadt in ganz Deutschland verdient.

Täglich dankte Faustin dem großen, dem einzigen Friedrich, der eigentlich, und noch weit mehr, als Voltaire, der Schöpfer des aufgeklärten philosophischen Jarhunderts ist. Täglich rief er: In Berlin ist goldnes, glükkliches Jarhundert, und hier allein sizzt die Philosophie auf dem Trone. Hier ist die Toleranz und die Auf-

geklärtheit nicht blos in Befelen; sondern in Taten.

Immer kam er mehr und mehr von dem Wane zurükk, daß die goldne Epoche des philosophischen Jarhunderts in das Jar 1780. zu sezzen sei. Wenn doch ja, sagte er oft in dem süßen Taumel der Freude über die philosophischen Anstalten des Königs, von einem Jare ausgegangen werden muß, so verdient das Jar 1740, dieß glükkliche Jar, mit dem alle Revoluzionen anhuben, gewiß für das Geburtsjar des philosophischen Jarhunderts angesehen zu werden.

Es lebe Friederich der Einzige, rief er täglich, und Lorchen und Traubach stimmten ein.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hutm:

X I.90

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winkopp, Peter Adolph

Faustins Reise im philosophischen Jahrhundert

[S.l.] 1785

P.o.germ. 1142
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116939-0
VD18 14552388